

taz vom 8./9.1.2005

schwarze unter nazis**Konstante Vorurteile**

„Ich bin ein reinrassiger, in Togo geborener Afrikaner und, in meinem 3. Lebensjahr nach Deutschland kommend, von einem rein arischen kinderlosen Ehepaar als Pflege Sohn angenommen worden.“ Das schreibt 1934 der schwarze Pianist Kwassi Bruce in einer Eingabe an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin. Zudem lobt er, dass die Rassenfrage endlich geklärt sei.

Ein schwarzer Nazi? Das war Kwassi Bruce sicher nicht. Eher ein Mensch, der geschickt die Vorurteile seiner weißen Umwelt aufgriff, um desto wirkungsvoller auf die Lage der Schwarzen in Nazi-Deutschland aufmerksam zu machen. Und die war laut Bruce verzweifelt, denn: „Seit Beginn der nationalen Regierung haben wir Farbigen, soweit wir als Arbeitnehmer unserer Lebensunterhalt fanden, fast ausnahmslos unsere Stellungen bzw. unsere Engagements verloren und es ist uns nicht möglich ... neue Beschäftigungen zu bekommen.“

Kwassi Bruce ist einer der etwa 3.000 Menschen mit schwarzer Hautfarbe, die in den 30er- und 40er-Jahren in Deutschland leben. Viele von ihnen sind bereits in Deutschland geboren, ihre Eltern waren aus den ehemaligen afrikanischen Kolonien ins „Mutterland“ gekommen, andere stammten aus den USA oder Großbritannien. Mit Hitlers „Machtergreifung“ wurden auch sie, neben Juden, Sinti und Roma, zu Opfern des Rassenwahns der Nazis.

Erst seit wenigen Jahren ist dieses Kapitel deutscher Geschichte endlich ins Blickfeld der Historiker gerückt. Ein erstes Ergebnis war die Ausstellung „Besonderes Kennzeichen: Neger – Schwarze im NS-Staat“, die vor zwei Jahren im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln gezeigt wurde und demnächst hoffentlich auch in anderen Städten Deutschlands zu sehen sein wird. Nun liegt endlich der Begleitband zu



der Ausstellung vor. Mit vielen, teils unbekannteren Fotos und ausgiebig zitierten Quellentexten. Dieser beinahe 800 Seiten starke Band ist die wahrscheinlich umfangreichste Darstellung der Geschichte der „Schwarzen im Nationalsozialismus“. Besonders anrührend sind die Einzelschicksale, die in diesem Band dokumentiert sind: ihr Alltagsleben, ihre politischen Taten, die Leiden der schwarzen Kriegsgefangenen in deutschen Lagern und der schwarzen Deutschen, die wegen „Rassenschande“ ins KZ kamen; ihre Versuche, Widerstand zu leisten oder einfach irgendwie zu überleben, etwa als Kamparsen in rassistischen Kolonialfilmen. Darüber hinaus werden ausführlich die rassistischen Diskurse jener Zeit analysiert, die ja keineswegs erst von den Nazis erfunden wurden. Ein Beispiel ist die Kampagne gegen die sog. schwarze Schmach – gegen die Anwesenheit afrikanischer Kolonialsoldaten im französisch besetzten Rheinland nach dem 1. Weltkrieg, von denen zu Unrecht behauptet wurde, sie würden massenhaft deutsche Frauen vergewaltigen. Dieses propagandistische Zerrbild vom wilden, triebhaften „Neger“ prägte die Vorurteile der Deutschen nachhaltig, und die Nazis brauchten da nur anzuknüpfen. Auch nach 1945 existierten derartige Vorurteile ungebrochen. Noch in den Fünfzigerjahren erwog beispielsweise das Innenministerium der jungen Bundesrepublik allen Ernstes die „Verschickung“ von Kindern, die aus Beziehungen zwischen schwarzen amerikanischen G.I.s und deutschen Frauen hervorgegangen waren, nach Westafrika. Dass dies alles keineswegs Geschichte ist, wird im letzten Kapitel angedeutet. Kommentarlos werden hier Fotos mit rassistischen Schmierereien und Zeitungsausschnitte aneinander gereiht, die von Überfällen auf Schwarze berichten. Zum ersten Mal seit dem Ende der NS-Herrschaft sind heute wieder in Deutschland Gesundheit und Leben von Schwarzen bedroht.

URSULA TRÜPER

Peter Martin und Christine Alonzo (Hg.): „Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus“. Dölling und Galitz, Hamburg 2004. 760 Seiten, 480 S/W- und Farbbildungen, 29,80 Euro

Peter Martin und Christine Alonzo (Hg.): „Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus“. Dölling und Galitz, Hamburg 2004. 760 Seiten, 480 S/W- und Farbbildungen, 29,80 Euro

Peter Martin und Christine Alonzo (Hg.): „Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus“. Dölling und Galitz, Hamburg 2004. 760 Seiten, 480 S/W- und Farbbildungen, 29,80 Euro

taz vom 18.1.2005

Der Jugendclub Courage im EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23–25, lädt ein zu einer Begegnung mit Arno Lustiger am Donnerstag, 20. Januar, 19 Uhr. Er liest aus seinem Buch „Sing mit Schmerz und Zorn“. Mit der Veranstaltung wird der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz vor 60 Jahren gedacht, in das Lustiger als 15-Jähriger von den Nazis gebracht worden war. (hvv)

taz vom 18.1.2005

Alt, aber unbeugsam

1944 kam Alexander Agafonow als KZ-Häftling nach Köln. Heute feiert der Schriftsteller hier seinen 85. Geburtstag

KÖLN taz ■ Zehntausende Menschen wurden im Zweiten Weltkrieg als Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge nach Köln deportiert. Einer von ihnen war Alexander Agafonow. Der KZ-Häftling kam im Herbst 1944 zum ersten Mal in die Stadt. Im Mai 1989 kehrte er zurück: auf Einladung der „Projektgruppe Messelager“, die ein Symposium zur NS-Zwangsarbeit in Köln veranstaltete. Seitdem ist der Kontakt zu Agafonow, der heute als Schriftsteller in Paris lebt, nicht mehr abgebrochen: Zu seinem 85. Geburtstag richtet ihm die Projektgruppe heute einen Geburtstagsempfang im Lew-Kopelew-Forum aus.

Zuletzt hatte der gebürtige Russe im vergangenen Mai bei einer Diskussion in der Kölner Messe von seinen Erinnerungen an die Kölner Zeit berichtet. „Er ist ein spannender Typ, weil er seit 1941 immer im Widerstand war“, findet Karola Fings, stellvertretende Leiterin des NS-Dokumentationszentrums im EL-DE-Haus. Als Soldat der jugoslawischen Armee geriet Agafonow 1941 erstmals in deutsche Kriegsgefangenschaft. Er floh und

schloss sich in Frankreich der Résistance an. Er wurde gefangen, konnte wieder fliehen, wurde wieder gefangen und nach Buchenwald deportiert, von wo er mit der SS-Baubrigade nach Köln kam. Wieder floh er und tauchte in den Trümmern der Stadt unter, leistete dort bis Kriegsende zusammen mit anderen Zwangsarbeitern Widerstand. Damals sei die zerstörte Stadt für „hundert“ geflohener Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge die beste Möglichkeit gewesen unterzutauchen, so Fings.

Nach dem Krieg ging Agafonow in die sowjetisch besetzte Zone. Dort wurde er von der sowjetischen Geheimpolizei verhaftet, in den Gulag deportiert und erst 1955 wieder entlassen. Zur Zeit arbeitet er an einem Buch mit Erinnerungen über die Zeit im Gulag. Als „Geburtstagsgeschenk“ bittet die Projektgruppe Messelager um Geldspenden zur Realisierung dieses Projekts.

SUSANNE GANNOTT

Konto: EL-DE-Haus, Nr. 2906-501, BLZ 370 100 50, Postbank Köln, Stichwort: Agafonow

Kölner Stadt-Anzeiger vom 19.1.2005

Nono-Projekt wird gezeigt

Innenstadt - Knapp zwei Monate arbeiteten Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe 2 aus 13 Kölner Gymnasien im Rahmen des Nono-Projektes an der künstlerischen Umsetzung von zehn Abschiedsbriefen verurteilter Widerstandskämpfer gegen den Faschismus. Sie hatten schon den Komponisten Luigi Nono zu dem Werk „Il canto sospeso“ inspiriert. Daraus entstand ein europaweites Schulprojekt, das an die Opfer des Holocaust erinnert, Zeichen für Menschlichkeit, Kultur und Bildung in Europa setzen und Beispiele für die Eigenverantwortlichkeit des Individuums geben will. Zu der Musiktriennale 2004 wurden die Arbeiten der Kölner schon einmal im Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium in Sülz präsentiert. Jetzt können die Arbeiten der Schüler noch einmal im Regierungspräsidium, Zeughausstraße 2–10, besichtigt werden. Die Ausstellung „Erinnern – eine Brücke in die Zukunft Jugend- und Schüler-Gedenktag“ dauert bis zum 31. Januar, werktags von 8.30 bis 18 Uhr. (eic)

SLO06A/2

taz vom 18.1.2005

Plastiken gegen das Vergessen

Kölnher Gymnasiasten haben sich im Kunst-Leistungskurs intensiv mit der NS-Zeit und den Opfern des Holocaust auseinandergesetzt. Die Ergebnisse ihrer Arbeit sind im Regierungspräsidium zu sehen



„Gefangene Seele“: Zu der Plastik inspiriert wurde der Kölner Schüler Dragano Cajo durch die Briefe von KZ-Häftlingen FOTO: SUG

VON SUSANNE GANNOTT

Wenn der Himmel Papier und alle Meere der Welt Tinte wären, könnte ich Euch mein Leid und alles, was ich rings um mich sehe, nicht beschreiben. Es sind Sätze wie dieser aus dem Brief des 14-jährigen KZ-Häftlings Chaim, die der italienische Komponist Luigi Nono (1924-1990) in seinem Orchesterwerk „Il canto sospeso“ verarbeitete. 1956 baute das Stück in Köln Premiere. Und noch heute entfalten die zehn Häftlingsbriefe, die Nono inspirierten ihre Wirkung.

Ewa bei den Schülerinnen und Schülern des Kunst-Leistungskurses am Schiller- und Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium in Köln-Sülz. Sie haben zusammen mit der Musik-Trienna Köln im vergangenen Jahr eine

Hommage an Luigi Nono erarbeitet und sich dafür intensiv mit NS-Zeit und den Opfern des Holocaust auseinandergesetzt. Einige der kunstvollen Plastiken der Schüler sind jetzt in den Fluren der Kölner Bezirksregierung ausgestellt.

Aktuelle Debatten wie die um „Nazi-Prinz“ Harry, aber auch die steigende Zahl von organisierten Neonazis in Deutschland machen es um so wichtiger, unsere schreckliche Geschichte wahrzunehmen und als Mahnung zu sehen“, erklärte Regierungspräsident Jürgen Roters gestern bei der Eröffnung. „Dafür hat jeder Einzelne die Verantwortung, auch jeder einzelne Schüler und jede Schülerin“, so Roters. Ausstellungen wie diese, aber auch der Jugend- und Schülergedenktag am 27. Januar, dem Tag der Befreiung des KZ Auschwitz,

dürften jedoch nicht nur ein rituelles Gedenken befördern, sondern müssten zum Nachdenken bringen, wie man Rassismus einhalt gebieten kann.“ Heute sei es allerdings nicht mehr ganz einfach, den Jugendlichen das Thema NS-Zeit zu vermitteln, sagt Kunstlehrer Björn Föll. Leiter des Projekts Nono-Hommage im Kunst-LK. „Auch in Anbetracht der vielen weltweiten Katastrophen zeigen die Schüler eher Gleichgültigkeit und Resignation.“ Er versuche daher, „die Sache“ konkret anzugehen – etwa durch die Beschäftigung mit den Briefen von KZ-Häftlingen. „Dann ist die Einführung da.“

Auch für die Jugendlichen steht außer Frage, dass das Nono-Projekt bei ihnen mehr bewirkt habe als der „normale“ Unterricht zum Thema. Zwar werde die

„Hommage an Luigi Nono“: Ausstellung im Regierungspräsidium Köln, Zeughausstr. 2-10, bis 31. Januar, Mo bis Fr, 8.30 bis 18 Uhr; 27. Januar: „Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“, Jugend- und Schülergedenktag in der Aula des Schubertgymnasiums, Handgarnbacher Kirchweg 100, Köln-Goldheim, 8.30 Uhr bis 13 Uhr

Kölner Stadt-Anzeiger vom 20.1.2005

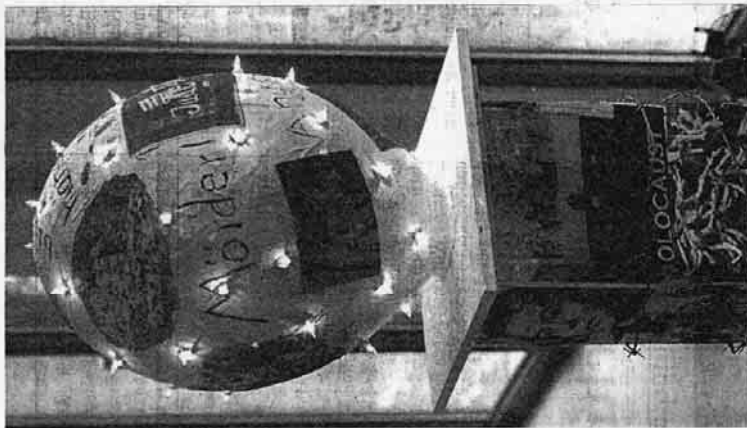
Brücke in die Zukunft

Ausstellung befasst sich mit dem Leid von NS-Opfern

Durch Briefe von KZ-Häftlingen ließen sich Schüler für ihre Kunstobjekte inspirieren.

„Jede Nacht kommen betrunkene Soldaten und schlagen uns mit Holzstöcken. Vorgesetzte sind zwei Busen ausgebrochen. Da hat man uns in eine Reihe gestellt, jeder Fünfte wurde erschossen. Ich war nicht der lebend von hier fortzukommen.“ Ein Auszug aus einem Brief, den der 14-jährige Bauernsohn Chaim vor etwa 60 Jahren aus dem polnischen Zwangsarbeiterlager Pustkow an seine Eltern geschrieben hat.

Es sind Texte wie dieser, die Schüler zweier Kölner Gymnasien zu Kunstobjekten inspiriert haben. „Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“ heißt die Ausstellung im Regierungspräsidium in der Zeughausstraße, für die sich die Schüler zwei Monate lang in ihrem Kunst-Leistungskurs mit dem Schicksal der Opfer des Nationalsozialismus auseinandergesetzt haben. Ein Objekt zeigt den 14-jährigen Briefeschreiber Chaim kniend in seinem von Stahldraht umgebenen Gefängnis. In der Hand versteckt er den Brief an seine Eltern. Schüler dreier weiterer Schulen berichteten in der Ausstellung auf Bildtafeln von ihrer Reise nach Auschwitz und über eine Schulpartnerschaft mit Israel. „Im Kunstunterricht haben wir Briefe von Häftlingen aus Konzentrationslagern gelesen, dazu die düstere Zwölf-Ton-Musik des Komponisten Luigi Nono gehört. Das war so be-



Die Schwarz-Weiß-Fotos auf dieser modellierten Kugel zeigen schockierende Szenen aus NS-Arbeitslagern. Ganz bewusst hat die junge Künstlerin diese Bilder ausgewählt, um dem Betrachter das Leid der Opfer deutlich vor Augen zu führen.

BILD: RAKOCZY

wachsen ist“, sagte Regierungspräsident Jürgen Roters bei der Eröffnung der Ausstellung, die bis Ende Januar zu sehen ist. Sie bildet den Auftakt zum 7. Schüler- und Jugendgedenktag, der am 27. Januar zum Jahrestag der Befreiung des KZ Auschwitz im Schulzentrum Ostheim begangen wird. (ts)

Heinsberger Nachrichten vom 15.2.2005

Erzbischof und Generalkonsul werden in Millen erwartet

Christliches Jugendmagazin „YOU news“ verleiht zum zweiten Mal seit Bestehen seinen „Informations- und Menschenrechtspreis“

SELFKANT-MILLEN. Das christliche Jugendmagazin „YOU news“ verleiht in diesem Jahr zum zweiten Mal seit Bestehen seinen „Informations- und Menschenrechtspreis“. Ausgezeichnet wird am Freitag, 25. Februar, der Friedensnobelpreisträger Amnesty International.

Hochrangige Gäste haben sich zugesagt. So erwarten die jungen Redakteure des Magazins den Primas der Armenischen Kirche von Deutschland, Erzbischof Karekin Bekdjian, und höchste Vertreter des konsularischen Korps, so unter anderem den italienischen Generalkonsul. Von Seiten des Kreises Heinsberg wird Kreisdirektor Peter Deckers teilnehmen. Auch

NATO und Bundeswehr sind vertreten. Seit dem letzten Jahr wird der Preis verliehen. Preisträger 2004 war das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, das EL-DE-Haus. Der Direktor Dr. Werner Jung nahm im März des letzten Jahres den Preis in der Domstadt entgegen. In diesem Jahr wird ihn

Prof. Dr. Charlotte Esser, Mitglied des Bundesvorstands von Amnesty Deutschland in Empfang nehmen (wie berichtet). Amnesty International hat dazu beigetragen, dass die Welt wieder ein bisschen sicherer und gerechter wird. Doch der Kampf um Toleranz und Menschenrechte geht weiter“, heißt es in der Be-

gründung zur Preisverleihung. Am Verleihungstag wird Regionaldekan Günter Meis zusammen mit Pfarre Ralf Schlösser um 17.30 Uhr einen Festgottesdienst in der Pfarrkirche St. Nikolaus zu Millen zelebrieren. Um 19 Uhr wird dann in der ehemaligen Propstei der Preis an Prof. Dr. Charlotte Esser übergeben.

taz vom 20.1.2005

Initiative für Nazi-Opfer

KÖLN taz ■ Mit einer parteiübergreifenden Initiative im Kölner Rat soll das Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiter gerettet werden. Weil sich die Befreiung der KZ-Häftlinge und der Zwangsarbeiter in diesem Jahr zum 60. Mal jährt, sollen auch künftig ehemalige Zwangsarbeiter nach Köln eingeladen werden, so die Begründung. Im Haushaltsplan 2005/2006 hatte die Stadtverwaltung keine Mittel für das Programm vorgesehen.

„Es geht um eine breite politische Willensbekundung, über die sich weder der Kämmerer noch der Regierungspräsident nur mit einem Ansehensverlust hinwegsetzen können, wenn sie die Ratsinitiative mit dem Verweis auf die leere Stadtkasse abtügeln“, hieß es von der Initiative. Der Rat soll am 1. Februar darüber entscheiden. JOR

taz vom 27.1.2005

Piraten als Helden

Schüler gedenken der Opfer des Nationalsozialismus. Ein Theaterstück zieht Parallelen zur heutigen Zeit

KÖLN taz ■ Bei der Generalprobe geht es noch etwas hektisch zu. In der Aula des Schulzentrums am Hardtgenbuscher Kirchweg in Ostheim laufen die letzten Vorbereitungen zum 8. Jugend- und Schülergedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Heute um 8.30 Uhr muss alles klappen: Dann zeigen rund 1.000 Schüler aus 30 Kölner Schulen und Gruppen ein dreitägiges Programm, mit dem sie an die Verbrechen der NS-Zeit erinnern.

„So etwas darf nicht noch einmal passieren“, sagt Ranjen Mehra von der Schülertheatergruppe „Impuls“. Das sechsköpfige Theaterensemble hat gerade den Durchlauf von „Lieber unbehaglich als angepasst“ hinter sich. Das Stück handelt von den Kölner Edelweißpiraten, aber zwischen jedem Akt gibt es einen Zeitsprung in die Gegenwart, wo es um die Ausweisung der kleinen Leonora in den Kosovo geht. „Wir wollten Historisches mit gegenwärtigem Zeitgeschehen vergleichen“, sagt „Impuls“-Theatertherapeut Uwe Fischer. Ranjen ist für die Piraten voller Bewunderung: „Sie mussten so handeln, sie hatten keine an-

dere Wahl und bewiesen mit ihren Aktionen Zivilcourage.“ Simon Haerdt, der in dem Stück einen SA-Offizier spielt, hat eine ganz eigene Interpretation des Wirkens der Kölner Jugendlichen, die von den Nationalsozialisten verfolgt und vielfach hingerichtet wurden: „Die waren Helden, wie Robin Hood. Er klawerte es den Reichen und gab es den Armen. Die Edelweißpiraten machten das auch.“ Entsprechend schwer fiel es Simon, in dem Stück einen Nazi zu verkörpern: „Ich wollte die Rolle zuerst nicht, aber als sich keiner für den Part gemeldet hat, drohte unser Projekt zu kippen.“

Einig sind sich die Schüler, dass das Thema Nationalsozialismus für sie „nie langweilig“ wird. Allerdings beklagen sie, dass man die Zeit immer nur im Fach Geschichte behandle, nicht aber in Verbindung mit anderen Fächern wie Musik oder Literatur. Dass sich die Schrecken dieser Zeit wiederholen könnten, glauben die Jugendlichen zwar nicht – völlig ausschließen möchte es aber keiner. „Bei den ganzen rechten Parteien wie Pro Köln oder NPD, die die Ausländer zu Sündenböcken für die hohe Arbeitslosigkeit machen, habe ich schon Angst, dass sie die Bevölkerung aufmischen“, erklärt Simon. „Wozu das führt, hat die Geschichte ja bereits gezeigt.“

ARTON KRASNIGI

„Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“: 30 Kölner Schulen und Schülergruppen präsentieren Theaterstücke, Ausstellungen, Videos, Interviews und Dokumentationen zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Heute, 8.30 bis 12.45 Uhr, Aula des Schulzentrums am Hardtgenbuscher Kirchweg, Ostheim

JÜDISCHE KINDER

An die von Nazis deportierten und ermordeten Schülerinnen und Schüler der Kölner Jawne, des ersten jüdischen Gymnasiums im Rheinland, erinnert heute die Veranstaltung „Sie lebten unter uns – Kinder vom Löwenbrunnen“.

12 Uhr, Erich Kilbansky-Platz, Kreishausgalerie, St. Apenrstraße/Helenestraße

taz vom 24.1.2005

Auschwitz-Überlebender bannt junge Zuhörer

Der Historiker Arno Lustiger stellt in der ehemaligen Gestapozentrale von Köln sein Buch „Sing mit Schmerz und Zorn“ vor. Das überwiegend jugendliche Publikum ist gefesselt von der Schreckensodyssee durch die Todeslager der Nazis

KÖLN taz ■ Vierzig Jahre lang hat er über seine Erfahrungen geschrieben. „Ich konnte weder darüber reden noch schreiben“, beginnt Arno Lustiger seine Lebensgeschichte. Erst eine Begegnung mit dem Historiker Saul Friedländer löste die Blockade. Mit 60 Jahren begann der Holocaust-Überlebende und Amateurhistoriker zu schreiben. Seine Bücher, in denen er sich mit dem von einigen Historikern bestrittenen jüdischen Widerstand beschäftigt, sind heute Standardwerke.

Im letzten Jahr ist er 80 geworden. Zu seinem Geburtstag hat sein Verlag unter dem Titel „Sing mit Schmerz und Zorn“ eine Sammlung autobiografischer Texte vorgelegt, mit denen der Autor Ende der vergangenen Woche zu Besuch im Kölner EL-DE-Haus war.

In den kahlen Räumen der ehemaligen Gestapozentrale haben sich rund siebzig überwiegend jüngere Zuhörer eingefunden. Wolfgang Richter vom Jugendclub Courage, der die Lesung veranstaltet, weist auf den

ungewöhnlichen Ort hin. „Wir möchten den Raum mit den Worten und Zeugnissen der Überlebenden füllen“, Lustiger, der lieber erzählen als aus seinem Buch lesen will, beginnt mit einer Beschreibung seiner westpolnischen Heimatstadt Bedzin. Er zeichnet das Panorama, einer kulturellen und wirtschaftlichen Metropole jüdischen Lebens. „Ich gebe vielleicht an mit meiner Stadt, aber das müssen Sie mir verzeihen. Ich erzähle ja nichts, was nicht stimmt.“

Am 4. September 1939 ist der Frieden vorbei. Die Deutschen marschieren in Bedzin ein, das fortan zum Deutschen Reich gehört. Es beginnt die Zeit der Verfolgung. In Bedzin schreitet sie langsamer voran als in den Ostgebieten, es gibt keine brutalen Massenerschießungen.

Doch ab 1942 geht dann alles ganz schnell. Die Deportationen beginnen. Lustiger, seine Eltern und seine vier Geschwister werden auf verschiedene Lager aufgeteilt. Für Lustiger beginnt eine kaum vorstellbare Schreckensodyssee. Er überlebt Auschwitz,

Buchenwald und das Lager Langenstein im Südbar, wo die insassen eine Lebenserwartung von vier Wochen haben. Dort rettet ihm ein deutscher Vorarbeiter das Leben. Er sperrt den völlig entkräfteten Lustiger für einen Tag in eine Werkzeugkiste. „Dieser eine arbeitsfreie Tag hat mein Leben gerettet“, ist Lustiger heute überzeugt. Dann kommen die Todesmärsche, auf denen jeder Zweite stirbt. („Wer nicht mehr gehen konnte, wurde erschossen“).

Schließlich flüchtet er, wird gefasst und soll erschossen werden. Lustiger kann wieder fliehen, die Kugeln fliegen an ihm vorbei. „Ich weiß bis heute nicht, ob das schlechte Schützen waren oder gute Menschen.“ Amerikanische Truppen greifen ihn schließlich auf und retten den völlig Unterernährten. Er arbeitet als Dolmetscher für die US-Armee, erhält eine Waffe und eine Uniform. „Das war die schönste Zeit meines Lebens“, sagt er heute.

Lustiger zieht das Publikum mit seinem lakonischen Bericht

in den Bann. Er berichtet auch über seine misslungenen Auswanderung in die USA. Sie scheitert daran, dass seine Schwester aufgrund ihrer Tuberkulose-Erkrankung den Gesundheits-Check der Einwanderungsbehörde nicht besteht. Lustiger versucht vergeblich, einen Beamten der Einwanderungsbehörde zu überzeugen, zerreißt schließlich seine Einwanderungsgenehmigung und schleudert dem Beamten ein „Fuck You“ entgegen, das er von den US-Soldaten aufgeschnappt hat.

„So endete die Geschichte meiner Auswanderung nach Amerika“, beendet Lustiger die Episode. Der 80-jährige betont, dass es nicht sein Wunsch war, in Deutschland zu bleiben. „Aber ich habe mich hier eingerichtet.“ Mit Blick auf die Zukunft habe er aber keine schlaflosen Nächte: „Auschwitz wird sich nicht wiederholen.“

PATRICK HAGEN

Arno Lustiger: „Sing mit Schmerz und Zorn. Ein Leben für den Widerstand“. Aufbau-Verlag, Berlin 2004, 22,50 Euro

Kölner Stadt-Anzeiger vom 12./13.2.2005

Gedenken

„Piraten-Party“ – keine verspätete und lustige Karnevalsfeste, sondern eine Feier mit erstem Hintergrund. „Wie kann man einer lebenshungrigen, unangepassten, romantischen Jugendbewegung, in der das Musizieren und Feiern eine zentrale Rolle spielte, besser gedenken, als mit einer zünftigen Live-Musik-Fete?“ sagt Jan Krauthäuser vom Humboldt-Effekt, der mit dem NS-Dokumentationszentrum und dem Verein EL-DE-Haus die Party organisiert hat. Und so sollen zur Frisssage der Ausstellung „Von Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933–1945“ am 17. Februar (20 Uhr) im Stadgarten alte und neue Töne sowie Menschen und Geschichten zusammengebracht werden. Während Krauthäuser mit Zeitzeugen spricht, steuern die drei früheren Edelweißpiraten Mucci Koch, Peter Schäfer und Jean Jülich ihre Lieder bei. Dazu musizieren Sakko Kolonia, La Papa Verde und Bam Bam Babyton Bajach sowie Harald »Sack« Ziegler und Rally Brings mit Band. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 13 Euro. (NR)

taz vom 1.2.2005

Zwangsarbeiter weiter eingeladen

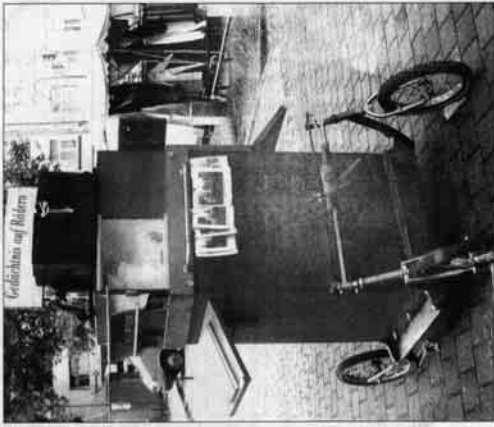
KÖLN taz ■ Die Fortsetzung des Kölner Besuchsprogramms für ehemalige Zwangsarbeiter wird in der heutigen Ratssitzung mit einer breiten Mehrheit der demokratischen Parteien beschlossen. Darauf einigen sich CDU, SPD, Grüne, FDP und PDS. Zwar ist im Haushaltsplanansatz der Stadtverwaltung kein Geld für das Programm ausgewiesen, aber wenn der Rat so beschließt, dann werden auch im Jahr 2005 ehemalige Zwangsarbeiter nach Köln eingeladen werden. JOR

taz vom 22./23.1.2005

Am Ausgangspunkt der Todesreise

Mit ihrem „Gedächtnis auf Rädern“ zieht die Künstlerin Ulrike Oeter ab heute eine Woche durch Köln. Sie erinnert mit ihrem mobilen Museum an deportierte Juden und deren Ermordung in der NS-Zeit

MOBILES MUSEUM
Mit ihrem „Gedächtnis auf Rädern“ zieht die Künstlerin Ulrike Oeter am Samstag um zwölf Uhr am Zölzler Platz los. Weitere Stationen ihrer Tour sind: Rathenauplatz am Sonntag, Montag, am 25.1. Linden- und Beethovenstraße, am 26.1. Zölzler-Heinrichs-Platz, am 27.1. Mensa und Hauptgebäude am 28.1. Rudolfplatz und Aachener Straße, am 29.1. Roep- und Beethovenstraße, am 30.1. bis zum Aachener Weiber Ullike Oeter wird täglich von zwölf bis 16 Uhr unterwegs sein. Das Projekt wird unterstützt vom ELDE-Haus und der Bürgergemeinschaft Rathenauplatz. CL



Gedächtnis auf Rädern FOTO: ARCHIV

VON CLAUDIA LEHNEN
Wenn sie zwischen den Toten blättern, klappert und knirscht es. Mit dem Handrücken schiebt Ulrike Oeter eine Reihe Filzplatten zu einem dicken Buchrücken zusammen. Es hört sich an, als zöge sie einen Vorhang zurück. Sie gibt so den Blick frei auf Einzelschicksale. Auf Agathe und Frieda, den Lehrer und Dirigenten Kurt, die Köhnerin Martha mit ihren beiden kleinen Töchtern Sophie und Emilie.
Die Historikerin und Künstlerin Ulrike Oeter möchte mit ihrem Wagen an jüdische Deportierte aus dem Viertel um den Kölner Rathenauplatz erinnern. 800 Namen hat sie zu diesem Zweck auf weiße Filztafeln gebügelt, 800 Mal überlegt, welche Geschichte sich hinter dem Namen versteckt hat.
„Spurensuche ohne Spuren“ nennt die 56-Jährige ihre einwöchige Reise durch Köln, die heute am Zölzler Platz beginnt (siehe Kasten unten). Mit dem selbst gebauften Karren, dem sie den Namen „Gedächtnis auf Rädern“ gegeben hat, will sie einer Markterinderin gleich durch Köln laufen und damit diejenigen an die Judenmorde der NS-Zeit erinnern.

Erinnerungsstück, wenn man bedenkt, dass es an solchen unheimlichen Tagen unterwegs sein wird. Oder besser: wie langsam. Denn die Frau, die sich seit sechs Jahren künstlerisch mit dem Thema Nationalsozialismus beschäftigt, hat es nicht eilig. Sie will sich bewusst Zeit lassen bei ihrem Erinnerungsgemurich.

so vielen Menschen „mit dem Klo“ funktioniert hat, warum das ständige Kommen und Gehen keinem aufgefallen sein soll. Neben den hängenden Filzkärtchen hat Oeter ihren Wagen von zwei Kinderrollern getragen wird, mit fragilen Erinnerungsstücken besetzt. Da türmen sich hauchdünne Papierblätter auf, die auf einem kleinen Nähnähkarton befestigt sind. Ein Stück Fell, einen Leffel, einen Kinderwagen, das Bild eines jüdischen Mädchens, Stempel aus Holz. An der Seite hat Oeter eine alte Hakenleiste für Geschirrtücher angehängt. Im Wagen baumelt ein Kinderhändchen.
Mit Hilfe dieser Stücke möchte die Künstlerin erreichen, dass das Erinnerung nur im Kopf stattfindet, sondern auch einen Weg in die Seele findet. „Das Anfassende und Anfählende ist wichtig. Wie ein Puppenhauchchen fliehet der Wagen mit all seinen liebevoll gestützten Details aus. Ein eigentlich viel zu hübsches

gangspunkt mahnen, erzählt Oeter. „Ich habe selbst 15 Jahre lang dort gewohnt und habe das nicht gewusst. Im Studium haben wir Faschismustheorien gewälzt. Aber was vor unserer Haustür geschah, davon erzählte niemand.“ Ein dicker Draht, der wackelnein gleich am obochenblutroten Karren hängt, hat unter der Last der mahrenden Karten seine Standhaftigkeit verloren. Oeter bringt ihn wieder in Position und sagt: „Das hier symbolisiert ein einzelnes Haus, das so genanntes „Judenhaus“ in der Beethovenstraße 16. In das Kölner Juden von den Nazis eingewiesen wurden. 17 Personen sind hier binnen weniger Monate mit einem Koffer hintergegangen und wiedereingewandert.“
Die Historikerin mit dem silbernen Haaren möchte mit ihren Fragen in Gang setzen. Sie will, dass Passanten nachdenken, wie lange die Opfer wohl in diesen Häusern gewohnt haben, wie das bei

norm, die keine Museen oder Ausstellungen besuchen.
Spuren der dunklen Geschichte gebe es heute auf dem Rathenauplatz nicht mehr. Viele Anwohner wüssten gar nicht, dass viele Todesreisen in diesen Kriegsjahren hier ihren Aus-



Ulrike Oeter FOTO: HEBA

Köln Stadt-Anzeiger vom 25.1.2005



Filzplatten mit Namen deportierter Menschen, aber auch Bilder und Alltagsgegenstände finden sich im „mobilen Museum“ von Ulrike Oeter. BILD: SPERL

Erinnerungen für die Seele

Mit ihrem „Gedächtnis auf Rädern“, einem fahrbaren Museum, ist Ulrike Oeter am Rathenauplatz unterwegs.
VON INA SPERL
Innenstadt - Sie sind aus weitem Filz, so groß wie Postkarten. Die kleinen Platten tragen Namen wie Johanna Huke, Dr. Joseph Harth oder Bruno, Sophie und Kurt Stark, sie sind mit schwarzen Rändern versehen wie Traueranzeigen. Es sind Namen von Juden, die im Zweiten Weltkrieg deportiert wurden, die am „mobilen Stadtmuseum“ von Ulrike Oeter zu lesen sind. Von Menschen, die rund um den heutigen Rathenauplatz lebten: In der Beethovenstraße, Rooststraße, Dessestraße oder der Meister-Gerhardstraße. „Ich wollte gerne noch viel mehr Straßen einbeziehen, musste

gucken, bleiben stehen, und fassen Dinge an. Damit beginnt ein Prozess.“ Die Auseinandersetzung mit der Geschichte ist es, die der Künstlerin am Herzen liegt.
„Nein, Tage lang ist sie mit ihrem „Gedächtnis auf Rädern“ rund um den Rathenauplatz unterwegs. Anlass ist der 27. Januar, der 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz für Oeter, die selbst einmal lange am Rathenauplatz gelebt hat, ist es die zweite Tour mit ihrem Museum. Im Herbst 2004 zog sie durch Mühlheim. Finanzell unterstützt wird das Projekt vom Förderverein des ELDE-Hauses und der Bürgergemeinschaft Rathenauplatz. Die Historikerin und Bildhauerin hat auf den Rathenauplatz zu, der bereits mit dem Bürgerverein zu, der bereits mit dem Gedenkband, die bis zum Sommer 2003 auf dem Platz stand, auf ähnliche Weise Geschichte erzählen bar machte. www.rathenauplatz.de

Kopf, sondern auch die Seele der Betrachter erreichen. Zum Nachdenken, Assoziiieren regen die Alltagsgegenstände aus hauchdünnen Papier an, die ebenfalls auf dem Wagen fahrbaren Gestalt, das aus Kinderfahrrädern geschmiedet wurde, ist klein. Nicht einfach war es, die 800 Namen der deportierten Menschen, die sie im Archiv des NS-Dokumentationszentrums gefunden hat, unterzubringen. Die weißen Filzplatten sind dicht an dicht aufgeführt und erinnern an Buchseiten. Das Material soll zum Anfassenden, Wissensverleiher die Nazizeit, aber es ist kopflastiges Wissen“, sagt Oeter. „Der Filz ist warm, erinnert an Kleider.“
Über dieses haptische Angebot will die Künstlerin nicht nur den

taz vom 27.1.2005

Bewegung in den Köpfen der Menschen

Die meisten Anwohner der Gegend um den Rathenauplatz sind beeindruckt von Ulrike Oeters „Gedächtnis auf Rädern“. Manch Älterer mag jedoch nicht so gerne an die Deportation der Juden aus dem Stadtviertel erinnert werden

KÖLN taz ■ Bewusst in den Weg gestellt hat sie ihren Wagen. Ulrike Oeter macht es Passanten nicht leicht, achlos an ihrem „Gedächtnis auf Rädern“ vorbei zu gehen. Und so riskieren an diesem Vormittag einige Kölner in der Lochnerstraße einen kurzen Blick auf die Filzkärtchen mit Namen und die zerbrechlich anmutenden Erinnerungsstücke, die die Künstlerin an ihrem mobilen Museum angebracht hat. Einmal stehen geblieben, möchte man alles anfassen, Schubladen aufziehen, in den Kärtchen blättern. Der Stoff der Kinderlätzchen, die aus Teebeuteln gefertigten Schuhe laden zum Berühren ein, sind es doch Gegenstände, die jedem vertraut sind.

Seit Samstag zieht Ulrike Oeter ihre Installation durch die Gegend um den Rathenauplatz. Die 56-jährige Künstlerin will die Menschen an die Deportation der Juden aus dem Viertel erinnern, das „Banale, Alltägliche, das vor der eigenen Haustür geschah“, ins Gedächtnis rufen. (siehe taznrw Köln vom 22.1.)

Ohne sich aufzudrängen, lädt

sie ein in ihr „kostenloses Straßenmuseum“. Am liebsten ist es ihr, wenn sich dabei ein Dialog zwischen den Passanten entwickelt. Ganz bewusst beschränkt sie sich auf das Viertel um den Rathenauplatz, möchte, dass der „Einzelne fassbar bleibt“. Durch Gegenstände, auf die sie Namen und Bilder von Deportierten gebügelt hat, will sie Geschichte „greifbar“ und damit begreifbar

machen. „Denn“, so Oeter, „wir lesen und wissen viel, aber wir begreifen es nicht.“

Dass sie dabei nicht nur positive Reaktionen erntet, war vorauszu sehen. Vor allem viele ältere Kölner wollen sich nicht gerne mit der Vergangenheit konfrontieren. „Ich will das nicht mehr hören“ und „lieber in die Zukunft als ständig in die Vergangenheit schauen“ sind gängige

Kommentare. Die meisten jedoch, die stehen bleiben, sind interessiert, fragen nach Deportierten aus ihrer Straße, berichten von eigenen Erfahrungen.

Im Gästebuch, finden sich neben deutschen auch spanische, russische und hebräische Einträge. Viele bringen vor allem ihr Gefühl zum Ausdruck. Sie zeigen sich „gerührt und berührt von der poetisch-künstlerischen Erinnerungs-Aktion“, finden sie „erschreckend beeindruckend“. Bei den wenigen Anfeindungen müsse sie sich nicht selbst verteidigen, sagt Oeter. „Die Leute ergreifen für mich Partei.“

Die Frage einer jungen Frau: „Und als die Leute weggebracht wurden, wem gehörten dann die Wohnungen?“ bestärkt Ulrike Oeter in dem Glauben, dass sie mit ihrem „Gedächtnis auf Rädern“ etwas in den Köpfen und Seelen der Menschen bewegt.

ANNE WELLMANN



Ulrike Oeter kommt mit ihrem Museum zu den Besuchern FOTO: HERA

Das „Gedächtnis auf Rädern“ ist bis zum 30. 1. unterwegs. Für die Tagesroute siehe taznrw Köln vom 22.1.

taz vom 16.2.2005

Vergesslich beim Erinnern

Die Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen fristen ein Schattendasein. Jedes Jahr müssen sie neu um Zuschüsse kämpfen. Dabei ist das Interesse von BesucherInnen an den historischen Orten gestiegen

VON ANNINA JOERES

Das Erinnern an die Nazizeit fällt in NRW schwieriger als in anderen Bundesländern. Wir haben hier eine Sonderstruktur, sagt Altona Kenkmann, Vorsitzender des Arbeitskreises NS-Gedenkstätten in NRW. In NRW gibt es keine zentrale Gedenkstättenkommission. Die Erinnerung, wie zum Beispiel in Bergen-Belsen, Aueföhren sind unsere Stätten, meistens Orte der Täter der NS-Regimes, wie zum Beispiel die ehemalige Gestapo-Zentrale in Köln“, so der Historiker Kenkmann.

Die verstreutesten Stätten sind zwar für Interessierte leichter zu erreichen, sie haben aber einen großen Nachteil. Ihre Förderung ist jedes Jahr in Gefahr. Für jedes Projekt muss erneut Geld beantragt werden. Und selbst feste Posten im Landeshaushalt wie die Zuschüsse für Gedenkstättenführer nach Ausschritt oder

Dachau haben keine gesicherte Zukunft. Im vergangenen Jahr wurde der Posten von Jugendauskunft des Landtages über Nacht mit rot-grüner Mehrheit erloschen. Sie empfängt Schul-

Einmal stehen geblieben, möchte man alles anfassen, Schubladen aufziehen, in den Kärtchen blättern. Der Stoff der Kinderlätzchen, die aus Teebeuteln gefertigten Schuhe laden zum Berühren ein, sind es doch Gegenstände, die jedem vertraut sind.

Seit Samstag zieht Ulrike Oeter ihre Installation durch die Gegend um den Rathenauplatz. Die 56-jährige Künstlerin will die Menschen an die Deportation der Juden aus dem Viertel erinnern, das „Banale, Alltägliche, das vor der eigenen Haustür geschah“, ins Gedächtnis rufen.

Ohne sich aufzudrängen, lädt sie ein in ihr „kostenloses Straßenmuseum“. Am liebsten ist es ihr, wenn sich dabei ein Dialog zwischen den Passanten entwickelt. Ganz bewusst beschränkt sie sich auf das Viertel um den Rathenauplatz, möchte, dass der „Einzelne fassbar bleibt“.



Die Villa ten Hompel in Münster. Hier wurden Briefe zum Massenmord erstellt. FOTO: VILJA TEN HOMPEL

51.000 Euro, obwohl die Kosten gestiegen sind. Nur Schröder hat eine feste Stelle, ohne Ehrenamtliche können die Synagoge nicht erhalten. Sie empfängt Schul-

Die Geschichte der Gedenkstätten in NRW ist kurz. Sicht man von der bereits 1962 eröffneten Gedenkstätte Schloß Ober-

Auf dem Gebiet der heutigen Nordfriedhöfen sollte ein Konzentrationslager errichtet werden. In ihm hätten zwischen 1941 und 1943 Häftlinge verschiedener Herkunft, es war eine zentrale Erziehungsstätte und unternehmlich mit der Verwertung von Rohstoffen verbunden.

Das ElO-Haus als Gedenkstätte Köln ist mit seinen Häftlingsbüchern im Keller erhalten geblieben, ebenso wie die Steinwände in Dortmund, die eines der größten Gedenkprojekte des ehemaligen Reiches beherbergt. Die alte Synagoge in Essen wird meist noch insbesondere der Jidd-

hausen ab, so gab es bis 1980 nur symbolisch gekennzeichnete Orte, erinnere eine unzureichende Zahl an namengebenden Opfern des Nationalsozialismus. Heute bestehen Museen, Gedenkstätten, aber in Dortmund wie in Gelsenkirchen die verschiedenen Verbleibenden Gruppen oft ein. Für Angela Schräder.

Die Geschichte der Gedenkstätten in NRW ist kurz. Sicht man von der bereits 1962 eröffneten Gedenkstätte Schloß Ober-

Auf dem Gebiet der heutigen Nordfriedhöfen sollte ein Konzentrationslager errichtet werden. In ihm hätten zwischen 1941 und 1943 Häftlinge verschiedener Herkunft, es war eine zentrale Erziehungsstätte und unternehmlich mit der Verwertung von Rohstoffen verbunden.

Das ElO-Haus als Gedenkstätte Köln ist mit seinen Häftlingsbüchern im Keller erhalten geblieben, ebenso wie die Steinwände in Dortmund, die eines der größten Gedenkprojekte des ehemaligen Reiches beherbergt. Die alte Synagoge in Essen wird meist noch insbesondere der Jidd-

hausen ab, so gab es bis 1980 nur symbolisch gekennzeichnete Orte, erinnere eine unzureichende Zahl an namengebenden Opfern des Nationalsozialismus. Heute bestehen Museen, Gedenkstätten, aber in Dortmund wie in Gelsenkirchen die verschiedenen Verbleibenden Gruppen oft ein. Für Angela Schräder.

GEDENKSTÄTTEN IN NORDRHEIN-WESTALEN

Die Geschichte der Gedenkstätten in NRW ist kurz. Sicht man von der bereits 1962 eröffneten Gedenkstätte Schloß Oberhausen ab, so gab es bis 1980 nur symbolisch gekennzeichnete Orte, erinnere eine unzureichende Zahl an namengebenden Opfern des Nationalsozialismus. Heute bestehen Museen, Gedenkstätten, aber in Dortmund wie in Gelsenkirchen die verschiedenen Verbleibenden Gruppen oft ein. Für Angela Schräder.

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 28.1.2005



Im Oathheimer Schulzentrum gedachten die Schülerinnen und Schüler mit mehreren Projekten der deportierten Kölner Juden. BILD: KRIEGER

Gegen Gewalt und Intoleranz

Gedenken an die deportierten jüdischen Kölner

Stadtkirchenverband, Stadtdiakonat und Synagogen-Gemeinde luden zur Feierstunde am Löwenbrunnen ein.

VON CLEMENS SCHMINKE
Die „Ereignisse in Stadt und Land“ zeigten, wie wichtig es sei, an die Verbrechen des Nationalsozialismus zu erinnern, sagte Stadtpräsident Ernst Fey gestern bei der Gedenkfeier am Löwenbrunnen auf dem Erich-Klihbansky-Platz gegenüber dem Dorint-Kongress-Hotel. Eine „fürchtbare geistige Verwirrung“ scheint wieder Mode zu werden, sagte er mit Blick auf den Eklat im sächsischen Landtag, wo NPD-Abgeordnete die Zerstörung der Stadt als „Bomben-Holocaust“ der Alliierten bezeichnet und sich geweiht hatten, an einer Gedenkminute für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft teilzunehmen. Doch das Problem gebe

es bei weitem nicht nur in Sachsen, so Fey.
Die Gedenkstätte Löwenbrunnen erinnert an die deportierten jüdischen Kölner, darunter mehr als 1100 Kinder, die von Köln aus in den Tod geschickt wurden. Die Namen der Kinder sind auf acht Bronzetafeln der Brunnenwand zu lesen. Die Feier veranstalteten Stadtkirchenverband, Stadtdiakonat und Synagogen-Gemeinde gemeinsam. So nahmen unter anderem Gemeindevorsteherin Netanel Teitelbaum, Benzion Wieber, Geschäftsführer der Synagogen-Gemeinde, und Stadtdiakon Johannes Bastgen teil. Bürgermeister Müller zitierte aus dem Bericht einer Kölnerin, die als Kind nach Auschwitz verschleppt wurde und, anders als ihre Mutter, überlebte. Der Gedenktag „ruft uns auf, in unserem Tun und Handeln Gewalt und Intoleranz entgegenzutreten“ und sich

für die Demokratie einzusetzen, sagte Müller. Schülerinnen und Schüler der Hauptschule Satzvey/Kommern stellten in kurzen Texten drei ermordete jüdische Kinder aus Kommern vor, und Schülerinnen der Kölner Ursulinenschule sorgten für den musikalischen Rahmen.
Im Schulzentrum Ostheim präsentierten Jugendliche ihre Projektarbeiten. Anlass war der achte Jugend- und Schüler-Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, der von Regierungspräsident Jürgen Roters eröffnet wurde und wieder unter dem Motto stand: „Erinnern – eine Brücke in die Zukunft“. Dass die Gefahr der Manipulierbarkeit von Menschen nie gebannt ist und sich die Rechtfertigung, man habe „nur Befehle ausgeführt“, wiederholt, machten die Schülerinnen deutlich mit dem Hinweis auf die Folterungen im Bagdader Militärgefängnis Abu Ghoreib.

Namen der Kinder auf acht Bronzetafeln

„Eine Brücke in die Zukunft“

Am Mahnmahl für die schwulen und lesbischen Opfer des Nationalsozialismus „totgeschlagen – totgeschwiegen“ unterhalb der Hohenzollernbrücke, das es seit zehn Jahren gibt, haben gestern unter anderem Vertreter des Schwulen Netzwerks NRW und der Landesarbeitsgemeinschaft Lesben NRW Kranz niedergelegt. Für die Stadt nahm Bezirksvorsteher Andreas Hupka teil. Die Kranzniederlegung erinnerte an die Verfolgung jünger homosexueller Männer, die im Dritten Reich Opfer von Razzien,

Polizeiverhören, Folterungen bei der Gestapo und Zwangsarbeit wurden und ins Konzentrationslager kamen. Für lesbische Frauen gab es zwar keine diskriminierenden Gesetze wie den Paragraphen 175, doch auch sie wurden verfolgt und verhaftet, offiziell wegen anderer Vergehen wie „Wehrkraftzersetzung“, „politischer Unzuverlässigkeit“ oder „Asozialität“.
Mit Ansprachen, Musik (Chor „Liederlinge“ und Instrumentalisten) und szenischer Lesung in der Ant-

nikerkirche sowie einem Gang durch die Innenstadt und einer Kranzniederlegung am EL-DE-Haus gedachten zahlreiche Kölner am Abend der Opfer des Nationalsozialismus. Bürgermeisterin Angela Spitz appellierte „auf allen Ebenen gegen Diskriminierung, Gewalt und Intoleranz“ aktiv zu werden. „Getragen wurde die Veranstaltung unter dem Motto ‚Erinnern – eine Brücke in die Zukunft‘ von einem breiten Bündnis von Parteien, Kirchen, Gewerkschaften und anderen.“ (cs/map)

taz vom 27.1.2005

Rosa Gedenken an braune Zeiten

Schule und Lesben erinnern zum Jahrestag der Befreiung von Auschwitz an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus. Am Mahnmahl im Rheingarten wird ein Kranz niedergelegt

VON BRIGITTE MASER

„Wir bewegen uns auf sehr dünnem Eis, es kann jeder Zeit brechen“, sagt Schwulenaktivist Jörg Lenk. Heute, sechzig Jahre nach der Befreiung von Auschwitz, berichtet das Schwule Überlebensforum Köln, dass Übergriffe auf Schwule und Lesben auch in Köln deutlich zugenommen haben.

Am heutigen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus veranstaltet das Schwule Netzwerk NRW am Mahnmahl „Totgeschlagen – Totgeschwiegen – den schwulen und lesbischen Opfern des Nationalsozialismus“ im Rheingarten eine Gedenkveranstaltung. Erst 1995 wurde das Mahnmahl von Achim Zukant in Form des Rosa-Winkels – damit benutzten die Nazis in den KZ die Homosexuellen – eingeweiht. Es steht da, wo in den 20er und 30er Jahren eine öffentliche Bedürfnisanstalt stand – ein beliebter Schwulentreff, der wie viele von den Nazis zerstört wurde. Insofern ist dies ein Mahnmahl, das besonders wichtig ist. Die Kölner Schwulen- und Lesben-Community wird nach seiner Schließung in ein SA-Sturmlokal umgewandelt.

Die Erinnerungstatue im Rheingarten entstand gegen Widerstand. Der gewerkschaftliche Kölner Arbeitskreis Lesben und Schwule hatte bereits 1990 die Idee eines Mahnmahls geboren. Die Stadt jedoch zitierte sich – das Haushaltspaket sollte nicht belastet werden. Auch der Arbeitsschutz des Rheingartens verweigerte anfangs seine Zustimmung. Erst fünf Jahre später hatten sich genug Sponsoren gefunden, um den Stein der Stadt als Schenkung übergeben zu können.

Über 60.000 Schwule und Lesben wurden während der Nazizeit in Gefängnisse oder Konzentrationslager gesteckt und ermordet. Genaue Zahlen gibt es bis heute nicht. Viele wurden wegen „asozialen Verhaltens“ verfolgt. „Mit der Machtübernahme der Nazis wurden die sehr hunte und vielfältige homosexuelle Subkultur, die ja gerade in der Weimarer Republik eine starke Blüte hatte, völlig zerschlagen“, sagt Gabriele Bischoff, Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Lesben/NRW.

Mit der Kranzniederlegung soll nun dagegen angekämpft werden, dass die Opfer in Vergessenheit geraten. „Wir wollen wir einen Bezug zwischen unserer Geschichte und der Gegenwart wieder herstellen“, sagt Reinhard Klenke vom Schwulen Netzwerk. „Das Schicksal von Homosexuellen unter den Nazis wurde lange Zeit verschwiegen. Wir wollen deutlich machen, dass die Verfolgung von angeblichen Minderheiten kein einmaliger Unfall der Geschichte war, sondern immer wieder passieren kann.“

Kranzniederlegung: Heute, 10.30 Uhr, am Mahnmahl „Totgeschlagen-Totgeschwiegen“, Rheingarten unter der Hohenzollernbrücke



Erst seit 1995 hat Köln ein Mahnmahl für die schwulen und lesbischen Opfer der NS Zeit. BILD: SAUNDERS/REUTERS

ZENTRALE FEIER

Die zentrale Kölner Gedenkveranstaltung für die Opfer des Nationalsozialismus und die Befreiung des KZ Auschwitz findet heute um 18.30 Uhr in der Antionkerkirche (Schildergasse) statt. Es wirken mit Horst Matzath (Ex-Leiter des Kölner NS-Dokumentationszentrums), Bürgermeisterin Angela Spitz (Grüne), Schauspieler und der Chor „Liederlinge“. Zur Teilnahme rufen der DGB, die Ratfraktionen von CDU und SPD, die Grünen, PDS, FDP, das Zentrum Schwule Geschichte, PAX Christ, die Synagogen-Gemeinde und die Evangelische Gemeinde auf. Anschließend geht es zum EL-DE-Haus am Appellplatz mit Kranzniederlegung. SCH

Kölnischer Leben vom 3.2.2005

Zwischen den Fronten Kölniger Kriegserfahrungen 1939-1945

Den 60. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges hat das NS-Dokumentationszentrum zum Anlass genommen, sich den Kriegserfahrungen von Kölnerinnen und Kölnern zuzuwenden. Dabei geht es nicht nur um die Erlebnisse während des Bombenkrieges auf Köln, sondern auch um die Erfahrungen, die Kölner und Kölnerinnen an der Front, in der Evakuierung, in der Kinderlandverschickung oder als Deportierte machten, sei es nun in „Stalingrad“ oder Rotterdam, in Warschau, Oslo oder Paris. Die unterschiedlichen Erlebnisse zeigen ein breites Panorama der vielfältigen Gewalt- und Verlusterfahrungen, die bis in die heutige Zeit Spuren hinterlassen haben. Ein Augenmerk gilt der Kommunikation zwischen „Front“ und „Heimatfront“. Die auseinandergerissenen Familien versuchten, zumindest schriftlich miteinander Kontakt zu halten – viele solcher sehr persönlichen Stimmungsbilder hat das NS-Dokumentationszentrum von Kölnerinnen und Kölnern zur Verfügung gestellt bekommen, ebenso wie weitere private Fotografien, Tagebücher und Alltagsgegenstände, die nun in der Ausstellung präsentiert werden.

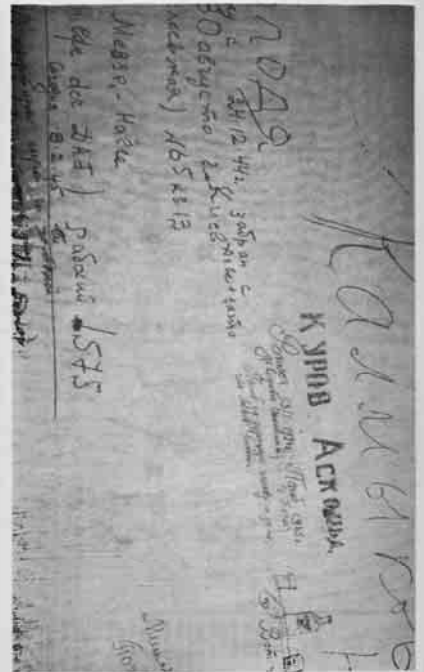


Leihgabe Franz Stellmarszyk: Soldat mit Maschinengewehr am Kölner Rheinufer, ca. 1941

Auch während der Ausstellung und darüber hinaus ist das NS-Dokumentationszentrum daran interessiert, Zeugnisse von Kölnerinnen und Kölnern über die Jahre 1930 bis 1950 zu sammeln, denn allzuviel ist bereits in den letzten Jahren auf dem Sperrmüll gelandet! Wenn Sie Material haben oder gegebenenfalls Ihre Geschichte erzählen möchten, wenden Sie sich an Erika Mrozyk, 0221/221-26594.

Die Ausstellung wird vom 7. März bis zum 20. November 2005 gezeigt. Das umfangreiche Begleitprogramm ist unter www.nsdok.de einzusehen oder wird auf Anfrage zugesandt. Es startet am 10. März 2005 um 19.00 Uhr mit einem Vortrag von Sabine Bode über „Kriegskinder. Eine ‚unauffällige‘ Generation?“

Kölnher Stadt-Anzeiger vom 9.2.2005



Terror in den Trümmern

Das grausame Wüten der Nazi-Schergen in Köln während der letzten Kriegsmo- nate

Zwangsjücker, geliebte Gattin: Derweilen - bei- vor mir vor den Gräbern- mündlich schieß.

„Ich habe schon 41 Tage ge- wohnt in der Kellerkammer, und es war ein sehr angenehmes Leben.“

Das Zeugnis hat der 79-jährige Mann im November 1944 gegeben. Er ist heute 83 Jahre alt und wohnt in Köln.

Der Mann, ein Oberst- leutnant der Wehrmacht, hat in der letzten Zeit seines Lebens viele Erinnerungen an die Zeit in der Kellerkammer ge- schrieben. Er hat beschrieben, wie er und seine Kameraden in den Kellerkammern der Häuser in Köln untergebracht wurden. Er hat erzählt von den Grausamkeiten der SS-Soldaten, die sie dort inhafteten und misshandelten.

Die Kellerkammern waren oft nur kleine Räume, in denen die Häftlinge auf engem Raum zusammengepfercht wurden. Die Luft war stickig, und die Hygiene war kaum zu gewährleisten.

Die Häftlinge wurden oft gezwungen, schwere körperliche Arbeit zu verrichten. Sie mussten die Trümmer der zerstörten Gebäude aufräumen und die Straßen säubern.

Die Grausamkeiten der Nazi-Schergen waren nicht nur körperlicher Natur. Sie versuchten auch, die geistige Widerstandskraft der Häftlinge zu brechen.

Die Erinnerungen des Mannes sind ein wichtiges Zeugnis für die Zeit der NS-Diktatur. Sie zeigen die menschliche Seite der Opfer und die Brutalität der Täter.

Die Kellerkammern sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die Erinnerungen des Mannes sind ein wichtiges Zeugnis für die Zeit der NS-Diktatur. Sie zeigen die menschliche Seite der Opfer und die Brutalität der Täter.

Die Kellerkammern sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die Erinnerungen des Mannes sind ein wichtiges Zeugnis für die Zeit der NS-Diktatur. Sie zeigen die menschliche Seite der Opfer und die Brutalität der Täter.

Die Kellerkammern sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Abend, Köln, Dezember 1944: Die Kellerkammern sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Wer können untergetippt

Wohin mit den NS-Opfern?

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die NS-Opfer sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

„Es drängt alles zum Ende“

Taz-Serie zum Kriegsende in Köln

Die Taz-Serie zum Kriegsende in Köln ist eine Dokumentation über die letzten Tage des Zweiten Weltkriegs in der Stadt. Sie zeigt die Bombardierungen, die Flucht der Bevölkerung und die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die Serie besteht aus mehreren Teilen, die jeweils einen Aspekt des Kriegsendes beleuchten. Sie ist ein wichtiges Zeugnis für die Zeit der NS-Diktatur und ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur.

Die Bombardierungen in Köln waren verheerend. Die Stadt wurde fast vollständig zerstört. Die Bevölkerung wurde gezwungen, in die Kellerkammern zu fliehen. Die Grausamkeiten der Nazi-Schergen waren unvorstellbar.

Die Flucht der Bevölkerung war chaotisch. Die Menschen suchten Zuflucht in den Kellerkammern oder in den Trümmern der zerstörten Gebäude. Die Grausamkeiten der Nazi-Schergen waren unvorstellbar.

Die Grausamkeiten der Nazi-Schergen waren unvorstellbar. Sie versuchten, die geistige Widerstandskraft der Opfer zu brechen.

Die Erinnerungen der Opfer sind ein wichtiges Zeugnis für die Zeit der NS-Diktatur. Sie zeigen die menschliche Seite der Opfer und die Brutalität der Täter.

Die Kellerkammern sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die Erinnerungen der Opfer sind ein wichtiges Zeugnis für die Zeit der NS-Diktatur. Sie zeigen die menschliche Seite der Opfer und die Brutalität der Täter.

Die Kellerkammern sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die Erinnerungen der Opfer sind ein wichtiges Zeugnis für die Zeit der NS-Diktatur. Sie zeigen die menschliche Seite der Opfer und die Brutalität der Täter.

Die Kellerkammern sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

Die Erinnerungen der Opfer sind ein wichtiges Zeugnis für die Zeit der NS-Diktatur. Sie zeigen die menschliche Seite der Opfer und die Brutalität der Täter.

Die Kellerkammern sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

taz NRW vom 12./13.2.2005



Die Opfer der NS-Diktatur sind heute noch zu sehen. Sie sind ein Mahnmal für die Opfer der NS-Diktatur und ein Zeugnis für die Grausamkeiten der Nazi-Schergen.

taz NRW vom 19./20.2.2005

TAZ-SERIE ZUM KRIEGSENDE IN KÖLN

„Zwischen den Fronten“ heißt die Ausstellung, die zum 60. Jahrestag der Befreiung Kölns am 6. März im NS-Dokumentationszentrum eröffnet wird. Erstmals gezeigt: Privatfotos und Briefe vermitteln eine andere Sicht auf den Krieg. Die taz präsentiert die neuen Forschungsergebnisse

„Hätte ich nur schon Nachricht...“

Morgen werden die Opfer des Krieges in Köln geehrt. Die taz präsentiert die neuen Forschungsergebnisse

Morgen werden die Opfer des Krieges in Köln geehrt. Die taz präsentiert die neuen Forschungsergebnisse



VON KAROLA FINCK

Von dem totalen Versatz... die wahren Geschehnisse... die Opfer des Krieges...



Ein amerikanischer Soldat... die Frontlinie...

Ein amerikanischer Soldat... die Frontlinie... die Soldaten...

Die Soldaten... die Frontlinie... die Opfer des Krieges...

Die Soldaten... die Frontlinie... die Opfer des Krieges... die Frontlinie...

taz NRW vom 26./27.2.2005

TAZ-SERIE ZUM KRIEGSENDE IN KÖLN

„Zwischen den Fronten“ heißt die Ausstellung, die zum 60. Jahrestag der Befreiung Kölns am 6. März im NS-Dokumentationszentrum eröffnet wird. Erstmals gezeigt: Privatfotos und Briefe vermitteln eine andere Sicht auf den Krieg. Die taz präsentiert die neuen Forschungsergebnisse

„Angst und blinder Fatalismus“

Noch in den letzten Monaten des Krieges richteten die Nazis in Köln massenhaft und öffentlich Widerständler hin. taz-Serie Teil III: Die Front rückt näher



VON KAROLA FINCK

Die Front rückt näher... die Frontlinie... die Opfer des Krieges...

Die Front rückt näher... die Frontlinie... die Opfer des Krieges...

Die Front rückt näher... die Frontlinie... die Opfer des Krieges... die Frontlinie...

taz NRW vom 19./20.2.2005

TAZ-SERIE ZUM KRIEGSENDE IN KÖLN

„Zwischen den Fronten“ heißt die Ausstellung, die zum 60. Jahrestag der Befreiung Kölns am 6. März im NS-Dokumentationszentrum eröffnet wird. Erstmals gezeigt: Privatfotos und Briefe vermitteln eine andere Sicht auf den Krieg. Die taz präsentiert die neuen Forschungsergebnisse

„Angst und blinder Fatalismus“

Noch in den letzten Monaten des Krieges richteten die Nazis in Köln massenhaft und öffentlich Widerständler hin. taz-Serie Teil III: Die Front rückt näher



VON KAROLA FINCK

Die Front rückt näher... die Frontlinie... die Opfer des Krieges...

Die Front rückt näher... die Frontlinie... die Opfer des Krieges...

Die Front rückt näher... die Frontlinie... die Opfer des Krieges... die Frontlinie...

taz vom 5./6.3.2005

KRIEGSENDE IN KÖLN: VOR 60 JAHREN WURDE DIE ZERSTÖRTE STADT BEFREIT



Am 6. März 1945 eroberten US-amerikanische Truppen die erste deutsche Großstadt: Köln, in dessen Trümmern damals nur noch 40.000 Menschen lebten. Das Ende von sechs Jahren Krieg und zwölf Jahren Nazi-Diktatur wird in den kommenden Monaten in zahlreichen Veranstaltungen gewür-

digt. Am Sonntag eröffnet die Ausstellung „Zwischen den Fronten – Kölner Kriegserfahrungen 1939 – 1945“ im NS-Dokumentationszentrum, die seit vier Wochen in einer Serie der taz-Köln vorgestellt wird. Ab Dienstag ist sie im EL-DE-Haus der Öffentlichkeit zugänglich. **TAZ KÖLN SEITE 4**

taz NRW vom 5./6.3.2005

„Ein Gefühl des Verlorenseins“

Als die Alliierten kamen, waren die Kölner froh über die Befreiung – oder nicht immer über die Besatzer. taz-Serie Teil IV (und Schluss): Kriegsende in Köln

VON MARTIN KIFFERS

„Jetzt haben wir sie, bis zum Ende der 1940er Jahre...“ Am 6. März 1945 eroberten US-amerikanische Truppen die erste deutsche Großstadt: Köln, in dessen Trümmern damals nur noch 40.000 Menschen lebten. Das Ende von sechs Jahren Krieg und zwölf Jahren Nazi-Diktatur wird in den kommenden Monaten in zahlreichen Veranstaltungen gewürdigt. Am Sonntag eröffnet die Ausstellung „Zwischen den Fronten – Kölner Kriegserfahrungen 1939 – 1945“ im NS-Dokumentationszentrum, die seit vier Wochen in einer Serie der taz-Köln vorgestellt wird. Ab Dienstag ist sie im EL-DE-Haus der Öffentlichkeit zugänglich.

Der Wreck, erfüllt von den Trümmern der zerstörten Stadt, steht noch immer im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Ruinen der Stadt sind ein lebendiges Museum. Die Trümmer der zerstörten Stadt sind ein lebendiges Museum. Die Trümmer der zerstörten Stadt sind ein lebendiges Museum.

TAZ-SERIE ZUM KRIEGSENDE IN KÖLN

■ Anlässlich der Fronten heilt die Ausstellung, die zum 60. Jahrestag der Befreiung Kölns am Sonntag im NS-Dokumentationszentrum eröffnet wird, erstmals ganzjährige Privatreisende und bietet vermehrt eine andere Sicht auf den Krieg. Die taz präsentiert die neuen Forschungsergebnisse

„Ein Gefühl des Verlorenseins“

Als die Alliierten kamen, waren die Kölner froh über die Befreiung – oder nicht immer über die Besatzer. taz-Serie Teil IV (und Schluss): Kriegsende in Köln

VON MARTIN KIFFERS

„Jetzt haben wir sie, bis zum Ende der 1940er Jahre...“ Am 6. März 1945 eroberten US-amerikanische Truppen die erste deutsche Großstadt: Köln, in dessen Trümmern damals nur noch 40.000 Menschen lebten. Das Ende von sechs Jahren Krieg und zwölf Jahren Nazi-Diktatur wird in den kommenden Monaten in zahlreichen Veranstaltungen gewürdigt. Am Sonntag eröffnet die Ausstellung „Zwischen den Fronten – Kölner Kriegserfahrungen 1939 – 1945“ im NS-Dokumentationszentrum, die seit vier Wochen in einer Serie der taz-Köln vorgestellt wird. Ab Dienstag ist sie im EL-DE-Haus der Öffentlichkeit zugänglich.

Der Wreck, erfüllt von den Trümmern der zerstörten Stadt, steht noch immer im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Ruinen der Stadt sind ein lebendiges Museum. Die Trümmer der zerstörten Stadt sind ein lebendiges Museum.

Das NS-Dokumentationszentrum in Köln ist ein Ort der Erinnerung und der Aufarbeitung der Vergangenheit. Es bietet eine Plattform für die Diskussion über die Rolle der Deutschen im Zweiten Weltkrieg und die Auswirkungen der NS-Diktatur auf die Zivilbevölkerung. Die Ausstellung „Zwischen den Fronten“ ist ein zentraler Bestandteil dieses Zentrums und bietet einen Einblick in die Erfahrungen der Kölner während des Krieges.

Die Ausstellung ist eine wichtige Gelegenheit, die Geschichte der Kriegsende in Köln zu rekonstruieren und die Erfahrungen der Betroffenen zu verstehen. Sie bietet eine Plattform für die Diskussion über die Rolle der Deutschen im Zweiten Weltkrieg und die Auswirkungen der NS-Diktatur auf die Zivilbevölkerung.

Kölnische Rundschau vom 7.3.2005

Kölner zwischen den Fronten

60 Jahre nach Kriegsende – Ausstellung im NS-Dokumentationszentrum



Mehr als 300 Kölner stellten dem NS-Dokumentationszentrum persönliche Erinnerungsstücke an den Krieg zur Verfügung. Sie waren zur Eröffnung eingeladen. (Foto: Gauger)

von ANNEKE SCHAEFER

Nicht die Trümmer der zerbombten Stadt, sondern die Kölner und ihre Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg stehen im Mittelpunkt der Ausstellung „Zwischen den Fronten“, die gestern im EL-DE-Haus eröffnet wurde. Vor genau 60 Jahren, am 6. März 1945, befreiten die Alliierten zunächst das linksrheinische Köln.

„Oft werden nur die Trümmerbilder gezeigt, doch sie sind menschenleer. Wir fragen, was mit den Menschen passiert ist“, erklärte Karola Fings den Anspruch ihrer Ausstellung. Das NS-Dokumentationszentrum hatte die

Kölner aufgerufen, Erinnerungsstücke an den Krieg hervorzuholen. Die Resonanz war riesig: Über 300 Kölner meldeten sich, um ihre Erlebnisse mitzuteilen. Von Kriegsgeschirr über Briefe und Tagebücher bis hin zu Bombensplittern stellten sie dem Team um Karola Fings zur Verfügung. Auch in der Rundschau läuft zur Zeit eine Serie, in der Leser vom Kriegsende berichten.

Wichtigster Teil der Ausstellung sind jedoch nicht die Gegenstände, sondern Tafeln mit Fotos und Zitaten. Immer wieder geht es um die Kommunikation zwischen Front und Heimatfront. Für Fings war es besonders wichtig, die privaten

Erinnerungen in den Zusammenhang des Krieges zu stellen. Die meisten der Fotos werden zum ersten Mal gezeigt. Einige besonders grausame werden sicher für Diskussionen sorgen, wie zum Beispiel das Gesicht eines von Bombensplittern verletzten Mannes oder von Toten in ihrem noch nicht zugeschauften Grab. „Ich habe die Fotos hunderte Male betrachtet und bin der Meinung, dass man das zeigen muss. Der Krieg war keine bunte Weltreise, wie manche Großväter erzählen. Er war grausam“, sagte Karola Fings.

Ein weiterer sehr persönlicher Teil der Ausstellung sind vier Räume mit Familienge-

schichten: die protestantische Unternehmer-Familie Brügelmann, die Familie von Nikolaus Groß, der sich für den Widerstand engagierte, die jüdische Arzt-Familie Schönenberg und die katholischen Familien Seiwert und Lammerich lassen Briefe und Fotos eindringlich von ihren Kriegserfahrungen sprechen.

Doch ganz ohne die beeindruckenden Trümmerbilder kommt auch diese Ausstellung nicht aus. Ulrike Oeter hat alte Fotos auf dicke Filzrechtecke drucken lassen, die an Schnüren an den Wänden hängen wie Kleidungsstücke am Ständer und angefasst werden dürfen. „Das ist etwas Weiches, wie ein

Rockzipfel. Man kann die Bilder durchblättern wie ein Archiv, aber das Material ist warm“, erklärt die Künstlerin liebevoll, die schon Ähnliches mit ihrem „mobilen Straßenmuseum“ in der Stadt gezeigt hat.

60 Jahre nach Ende des Krieges in Köln wünscht sich auch der Direktor des NS-Dokumentationszentrums, Werner Jung, den Dialog zwischen den Generationen. Neben der Ausstellung, die bis zum 20. November zu sehen ist, ist auch eine breit angelegte Veranstaltungsreihe zum Thema geplant.

www.nsdok.de

Köln Stadt-Anzeiger vom 8.3.2005



Blickfang bei der Ausstellungsöffnung: Gero Köller (r.) aus Overath kam eigens mit einem originalen US-Jep aus der Kriegszeit zum EL-DE-Haus.

Alarm auf Tortenpapier notiert

„Zwischen den Fronten“ – eine Ausstellung über Kölner Kriegserfahrungen

300 Menschen folgten diesem Aufruf – und fungieren so als Leihgeber. Es sind in erster Linie Fotos, die die Kriegserfahrungen der Kölner zeigen und die sachkundig kommentiert präsentiert werden – die Ausstellung beschränkt sich indes nicht auf die Erlebnisse in Köln, sie fragt ebenso nach den Erfahrungen, die man an der Front, in der Evakuierung oder durch Deportation gemacht wurden. Beispielhaft dafür sind Exponate, die an Christoph Worm, Jahrgang 1921, erinnern – Fotos in Uniform, sein Wehrpass, dann aber auch seine Sterbepapiere, dem Worm starb am 16. August 1942 in Russland den „Heldentod“, er wurde nachträglich mit der „Ostmedaille“ dekoriert.

Die Ausstellung ist in verschiedene Kapitel gegliedert, etwa „Kriegsgeling“, „Kriegsmigration“ und natürlich „Kriegsende“. Beindruckend sind auch vier separat bestückte Räume, in denen sehr unterschiedliche Familiengeschichten erzählt werden, wie die der jüdischen Arzt-Familie Schönenberg oder die der Unternehmer-Familie Brügelmann.

Im EL-DE-Haus hofft man das nicht weitere Kölner nach einem Besuch der Ausstellung dazu veranlassen zu sehen, Material aus Familienbesitz, das an NS- und Kriegszeit erinnert, dem Dokumentationszentrum zur Verfügung zu stellen.

Die Ausstellung „Zwischen den Fronten – Kölner Kriegserfahrungen“ ist bis zum 20. November 2005 im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Apollohofplatz 23-25, zu besichtigen. Sprechzeiten: 11-16 Uhr, 16-18 Uhr, 3-6 Uhr. Eintritt: 1,50 Euro, Anfragen zu Führungen unter Rufnummer 02 21 22 12 63 92 oder Fax 02 21 22 12 65 12.

Fotos in Uniform, der Wehrpass, die Sterbepapiere

Die Ausstellung „Zwischen den Fronten – Kölner Kriegserfahrungen“ ist bis zum 20. November 2005 im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Apollohofplatz 23-25, zu besichtigen. Sprechzeiten: 11-16 Uhr, 16-18 Uhr, 3-6 Uhr. Eintritt: 1,50 Euro, Anfragen zu Führungen unter Rufnummer 02 21 22 12 63 92 oder Fax 02 21 22 12 65 12.

www.nsdok.de



Schon am Eröffnungstag vorzeigte die Ausstellung „Zwischen den Fronten“ zahlreiche Besucher.

VON CARL DIETMAR

Auf einfachen Tortenpapier-notierte Briefe vom Josef Kreuzberg, der im August 1945 in Köln, am Schloss in der Innenstadt, 2.3. – starker Angriff auf Köln Süd + West + Mitte 6.3. – Einrückten amerikanischer Panzer. Werner Herbst hielt die gesamten Zeiten der Bombenangriffe in einem normalen Taubenbinder fest. Wolfgang Bader schrieb in einer Klacke die „Chronik“ seiner Kriegserfahrungen vom 18. November 1944 bis zum 9. März 1946. Drei Beispiele von zahlreichen Exponaten, die seit heute im EL-DE-Haus am Apollohofplatz zu sehen sind. Das NS-Dokumentationszentrum hatte – auch in dieser Zeit – die Köbber aufgerufen, Erinnerungsstücke aus der Kriegszeit zur Verfügung zu stellen. Mehr als

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 9.3.2005

Der Krieg als Erinnerung und Mahnung

„Befreiung und Neubeginn“ – Veranstaltungsreihe zum 60. Jahrestag des Kriegsendes

Mit Vorträgen, Lesungen, Führungen und dergleichen soll an das Kriegsende im Rheinland erinnert werden – das Programm wurde gestern vorgestellt.

VON CARL DIETMAR

Die Initiatoren knüpfen an Bewährtes an: Vor zwei Jahren, zum 70. Jahrestag der Machtergreifung, wurde die Veranstaltungsreihe „Köln wird braun“ durchgeführt – der Erfolg dieser Reihe ermutigte das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, die Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und den Verein EL-DE-Haus, den Förderverein des NS-Dokumentationszentrums eine ähnliche Reihe anlässlich des 60. Jahrestages des Kriegsendes auf die Beine zu stellen – sie trägt den Titel „Befreiung und Neubeginn – 60 Jahre nach Kriegsende“. Das Programmheft (gedruckt in einer

Auflage von 10 000 Exemplaren) ist im NS-Dokumentationszentrum (Appellhofplatz 23–25) erhältlich, kann aber auch aus dem Internet geladen werden.

Mehr als 50 Organisationen sind einem entsprechenden Aufruf der Initiatoren gefolgt, teilte Werner Jung, der Direktor des NS-Doku-

**Erfreulich
breites
Spektrum
JÜRGEN WILHELM**

mentationszentrums mit – und so konnten insgesamt 100 Veranstaltungen „gebündelt“ werden, Vorträge und Lesungen, Theater und Film, Führungen und Besichtigungen, szenische Aufführungen und andere Aktionsformen. Die Reihe weise ein erfreulich breites Themenspektrum auf, wie Jürgen Wilhelm, der Vorsitzende der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammen-



Jürgen Wilhelm, Werner Jung, Peter Liebermann (v. l.) BILD: MBA

arbeit, betonte. Und Peter Liebermann vom Verein EL-DE-Haus konnte erfreut verkünden, dass es in Folge einer „glücklichen Programmplanung“ kaum zu Überschneidungen von Veranstaltungen kommen wird.

Die Reihe beginnt in dieser Woche und endet im November. Morgen (15 Uhr) wird im Restaurant der „Residenz am Dom“ (An den Dominikanern) ein „Erzähl- und Begegnungscafé für NS-Verfolgte“ eröffnet – der Bundesverband Information und Beratung für NS-Verfolgte bietet Überlebenden des NS-Terrors die Möglichkeit, sich hier alle acht Wochen bei Kaffee und Kuchen zu treffen und mit einem interessierten Publikum über ihre Erfahrungen zu sprechen. Um 19 Uhr beschäftigt sich die Kölner Journalistin Sabine Bode im NS-Dokumentationszentrum mit dem Thema „Kriegskinder – eine „unauffällige Generation“.

Die Schirmherrschaft über die Reihe übernehmen der Verleger und Herausgeber des „Kölnischer Stadt-Anzeiger“, Alfred Neven DuMont, WDR-Intendant Fritz Pleitgen und Kölns OB Fritz Schramma.

Weitere Informationen unter:

www.nsdok.de

Kölnische Rundschau vom 9.3.2005

taz vom 15.3.2005

Erzähl-Café für NS-Verfolgte

Veranstaltungsreihe bietet 100 Termine zum Kriegsende 45 an

von STEFAN VOLBERG

100 Termine und Veranstaltungen von 56 Organisationen bietet die Veranstaltungsreihe „Befreiung und Neubeginn. 60 Jahre nach Kriegsende“, die am 10. März mit der Eröffnung des „Erzähl- und Begegnungscafés für NS-Verfolgte“ um 15 Uhr im Restaurant der Residenz am Dom, Stolkgasse, beginnt, und bis in den November reicht. Ebenfalls am 10. März, 19 Uhr: eine Veranstaltung mit Autorin Sabine Bode, die sich mit den seelischen Folgen von Gewalt und Krieg bei den Kriegskindern beschäftigt hat. Der Abend findet im NS-Dokumentationszentrum statt.

Dessen Direktor Dr. Werner Jung ist Initiator der Veranstaltungsreihe wie auch Peter Liebermann, Vorsitzender des Vereins EL-DE-Haus, und Dr. Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. „Besonders spannend finde ich die Breite der Themen und die Fülle an Veranstaltungsformen“, sagte Jung gestern bei der Vorstel-

lung. Vorträge, Lesungen, Besichtigungen, Fahrten, Filme, Hörfunk, Fernsehen, ein Kongress, Seminare und vieles mehr wird angeboten. „Ich hoffe, dass auch ein Austausch zwischen der Kriegskindergeneration und den jüngeren Teilnehmern geschieht.“

Es werden letzten Endes noch mehr als 100 Veranstaltungen geboten (Infos übers Internet). Den gedruckten Kalender bekommt man im EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25, dienstags bis freitags, 10 bis 18 Uhr, am Wochenende 11 bis 18 Uhr. Auch für Kinder ab sechs Jahren gibt es besondere Angebote, etwa am 10. April eine Lesung aus dem Buch „Heute Nacht ist viel passiert“ von Margaret Klare mit anschließendem Gespräch. Am 16. April werden in der Schlosserei Texte aus Liebesbriefen deutscher Frauen an Hitler („Lieber Adolf“) vorgetragen, Martin Stankowski lädt zu einer Bunkerfahrt ein, und auch die „sexualisierte Gewalt als erlebte Kriegserfahrung“ wird thematisiert.

www.nsdok.de

„Es ist nötig, an alle zu erinnern“

Horst Matzerath über die Bedeutung von Zeitzeugen für die Jugend, einen Wechsel in der Täter-Opfer-Perspektive und die Wichtigkeit von Orten, an denen echter Terror herrschte

taz: Im EL-DE-Haus, der früheren Kölner Gestapo-Zentrale, ist gerade die Ausstellung „Zwischen den Fronten“ angelaufen. Sie dokumentiert die Kriegserfahrungen der breiten Kölner Bevölkerung. Was ist das Besondere an der Ausstellung?
Matzerath: Es ist nötig, an alle Gruppen zu erinnern, die während der NS-Zeit gelitten haben. Dazu zählt die Kölner Bevölkerung, aber auch die Soldaten, die an der Front gestanden haben. Auch sie sind Opfer des Nationalsozialismus, Opfer des Krieges, den Hitler inszeniert hat und den er für seine Ziele geführt hat.

Birgt das Ausstellungskonzept nicht die Gefahr, dass die Grenze zwischen Tätern und Opfern verschwimmt?
Dieses Problem kann durchaus bestehen, und dem muss deutlich entgegen gearbeitet werden. Das heißt, dass hier nicht Leiden gegen Leiden aufgerechnet, sondern bewusst gemacht wird, was Ursache und was Folge ist.

In der Kölner Ausstellung sowie in der derzeitigen Erinnerungskultur spielen Zeitzeugen eine sehr große Rolle. Die Begegnung mit den Zeitzeugen ist gerade für junge Menschen eine der wirksamsten Formen der Erinnerung, weil an ihnen das gelebte Schicksal deutlich wird, und man es auch auf die eigene Situation beziehen kann. Und sie ist wichtig für die Zukunft, weil von diesen Zeitzeugen nur noch wenige urter leben. Diese persönliche Begegnung muss – wenn auch im Mittel des Films oder des Videos – weiter ermöglicht werden.

Beherrscht die Angst vor dem Sterben der letzten Zeugen

die Historiker, die Ausstellungen- und Filmemacher?
Noch bis in die 80er Jahre hinein war es schwierig, Zeitzeugen zu finden und zu befragen. Und zwar nicht nur Täter, sondern auch Opfer. Das Schweigen, das über Jahrzehnte bestanden hatte, musste erst gebrochen werden. Dieser Prozess – und ich würde hier dem „Holocaust“-Film eine ganz entscheidende Rolle zuweisen – hat in den 80er Jahren erst begonnen und sich auf erstaunliche Weise im vergangenen Jahrzehnt fast inflationär entwickelt.

DIE DISKUSSION

Horst Matzerath ist heute zu Gast bei der taz-Diskussion „Rückwärts blickend vorwärts schauen: 60 Jahre Kriegsende Köln“ im EL-DE-Haus am Appellhofplatz 23-25 in Köln.

Weitere Gäste auf unserem Podium: Kirsten Serup-Bilfeldt (Autorin), Christian Welke („Messelager“), Gesche Schifferdecker (Studentin) und Jean Jülich (ehem. Edelweißpirat). Moderiert wird die Diskussion von taz-Autor Pascal Becker.

Die Form, aber auch die Inhalte des Gedenkens haben sich verändert – weg von der Täter-Opfer-Perspektive.

Die Form des Gedenkens entwickelt sich permanent. Ich halte das auch für wichtig, weil es immer neue Generationen gibt, die erneut die Auseinandersetzung suchen müssen.

Wie kam es, dass im Erinnerungsdiskurs der verengte Blick auf Täter und Opfer ausge-

weitet wurde auf die gesamte Bevölkerung? Wo war der Wendepunkt?

Erst zu Beginn der 90er Jahre hat sich die Perspektive verschoben. Es hat sich gezeigt, dass diese enge Beschränkung auf Täter und Opfer auch einem versteckten Bedürfnis der Gesellschaft entsprach, sich selbst aus der Verantwortung auszuklammern. Hier ist sehr deutlich geworden, dass das Funktionieren des NS-Systems doch nur möglich war durch die breite Mitwirkung der gesamten Bevölkerung. Umstritten war dann die Rolle der Gedenkstätten: Sollten sie nur ein Ort der Opfer sein oder einen umfassenden Bildungsauftrag haben?

Musste erst ein intensive Auseinandersetzung mit den Opfern stattfinden und sich in Gedenkorten wie etwa dem Holocaust-Mahnmal in Berlin niederschlagen, bevor ein weiterer Blickwinkel möglich wurde?

Ich halte dies für ritualisierte Formen des Gedenkens. Ob sie nötig sind, ist eine schwierige Frage. Ich halte letztlich die Erfahrung mit solchen Orten, an denen wirklich Terror geschehen ist – und wir haben eine ganze Reihe von KZ-Gedenkstätten und das EL-DE-Haus – für wichtiger und eindringlicher als die mit künstlerisch gestalteten Orten.



Horst Matzerath ist Historiker und war von 1997 bis 2002 Direktor des NS-Dokumentationszentrums im EL-DE-Haus, der einstigen Gestapo-Zentrale.

Kölnische Rundschau vom 16.3.2005



60 Jahre nach Kriegsende: US-Generalkonsul George W. Knowles trägt sich ins Goldene Buch der Stadt Köln ein. (Foto: Ohlig)

„Chance für einen Neuanfang“

Rat gedachte 60.Jahrestag des Kriegsendes– Eklat durch pro Köln

Der Rat hat gestern bei einer Feierstunde zu Beginn seiner Sitzung des 60. Jahrestags des Kriegsendes in Köln am 6. März 1945 gedacht. An der Veranstaltung nahm auch US-Generalkonsul George W. Knowles teil. Als symbolische Geste für Frieden und Verständigung trug er sich mit dem am 6. März 1945 in Köln geborene Rolf Heinz Bös und den Bezirkschülersprechern Cedric Bergmann und Linda Zehren als Vertretern der jungen Generation ins Gästebuch

der Stadt ein. In seiner Rede erinnerte OB Fritz Schramma daran, dass der Einmarsch der 1. US-Armee für die Kölner die „ersehnte Befreiung“ nach sechs verheerenden Kriegsjahren und zwölf Jahren NS-Herrschaft gebracht habe. Köln denke in Trauer aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft. Der März 1945 habe die Chance für einen Neuanfang gebracht. Heute sei Köln Teil eines demokratischen Deutschlands, das für die ehe-

maligen Kriegsgegner zu einem verlässlichen Partner geworden sei. Eindringlich mahnte Schramma: „Wir müssen zusammenstehen, damit dies so bleibt.“ Auftritte wie die der NPD im sächsischen Landtag würden im Ausland mit Unverständnis aufgenommen. „Wir müssen aufpassen, dass Rechtspopulisten nicht das Vertrauen zerstören, das von Generationen aufgebaut worden ist.“ Für einen Eklat sorgte die Fraktionsvorsitzende der

rechtsextremen Bürgerbewegung pro Köln, Judith Wolter, als sie in ihrem Antrag zu einer Resolution zum 60. Jahrestag der Kapitulation am 8. Mai den Einmarsch der Roten Armee als „Beginn der Errichtung einer weiteren menschenverachtenden Diktatur“ bezeichnete. Grünen-Fraktionsvize Jörg Frank sprach von einer „beschämenden Propagandarede“, Demonstranten skandierten von der Rathausbühne: „Faschisten raus!“ (gt)

taz vom 17.3.2005

Jede Generation erinnert anders

Die taz lud ins Köhler El-De-Haus. 60 Jahre nach dem Kriegsende ging es um die Verdrängung der Zeitzeugen, um den Kampf der 68er mit der Elterngeneration und um überforderte Jugendliche

AUS KÖLN ISABEL FANNRICH

Stellen Sie sich vor. Sie wachen auf und bestaunen nichts. Was tun? Der allmähliche Aufwühlprozess der 68er Jahre hat sich nach Kriegsende die Armeelocher und schufte zwanzig Stunden am Tag in einem Köhler Kiosk. Da blieb keine Zeit, um über seine widerständigen Aktionen gegen die NS-Regime oder die Zeit, der die NS-Regime dann anderen davon zu erzählen. Bis zur Währungsreform 1949 beherrschte mich die Frage: Wovon lebe ich?, sagte jülich bei der Diskussionsveranstaltung vor mir. Ich war 60 Jahre Kriegsende Köln, die am Dienstag Abend im Köhler El-De-Haus stattfand.

In der ehemaligen Köhler Gessapo-Zentrale stritten unter der Moderation von Rolf Heinz Bös, einem Historiker und Journalisten über die Bedeutung von Zeitschichten und die Debatte in der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Das ist in der Nachkriegszeit die Nachkriegszeit, die sich nicht nur an den Schwierigkeiten, die belastenden Erfahrungen in Worte zu fassen, sondern auch an der Verweigerungshaltung, der Gesellschafter, gab die NS-Vergangenheit zu. Die NS-Vergangenheit ist nicht nur ein Thema der Historiker und ehemaligen Leiter des EL-De-Hauses. Nach einer kurzen Phase der Erschütterung und des Schuldbewusstseins sei der Verdrängungsprozess schon 1946 weit fortgeschritten gewesen. Ad-

men, forderte sie. Die Eindringlichkeit der Schilderungen ersetzt ein halbes Jahr Geschichtsunterricht. Sepp bildefeld stützte die These von der Überforderung der Schüler. Die Lehrer werfen sich ins Zeug, um Betroffenheit zu erzeugen und machen Fahrten zu Gedächtnisstätten. Dagegen herrsche auf Schülerseite eine Schulverweigerung vor. Sie wird nicht gelernt, weil sie nicht gelernt werden will. Der Historiker Maierath widerspricht dieser Einschätzung. Es geht nicht um die Schuldfrage, sondern um die Auseinandersetzung mit dem Thema. Es soll nicht sein, dass es zu ihrem eigenen Problem geworden ist, sagte er. In Projekten können sie sich eigene Zugänge verschaffen.

Anders als die Mehrheit der Podiumsteilnehmer warnte Srup-Bilfeld vor dem „Infantilisieren“ Einsatz von Zeitzeugen. „Es können nur die historischen Begebenheiten, die sie erlebt haben, verstanden gut angucken“, kann jülich ließ sich durch diese Äußerung nicht aus der Fulle bringen. Solange er noch könne, werde er den wissbegierigen Schülern erzählen. „Das ist eine Verpflichtung.“

ten Konflikt“ mit ihnen. Ein Defizit, das noch heutige Schülergenerationen zu spüren bekommen, wie die 22-jährige, die in Köln eingezogene Schülergeneration über ihre Schulfahrten berichtete. „Die Lehrergeneration setzte sich immer mit den Eltern, den Töchtern, aus einander. Vorheremond war die Schuldfrage, wenig die Schuldfrage, wenig die Schuldfrage.“

Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust (Identitätsfindung) be-merke die Journalistin und Autorin Kirsten Srup-Bilfeld. Al-berding kämpfte sich diese Generation ab an Schwämmen der Eltern und verharra im „angewies-



Jean Jülich (links), einst Edelweißjäger, traf auf Horst Maierath, einst Lehrer im NS-Dokumentationszentrum

taz vom 17.3.2005

Hautnah bei der Befreiung dabei

Als am 6. März 1945 die US-Armee in Köln einmarschierte, war ein Filmteam immer mit dabei. Die teilweise spektakulären Bilder von der Befreiung hat der Journalist Hermann Rheindorf auf einer DVD „1945 – Kriegsende in Köln“ zusammengestellt



VON DIRK ECKERT

Es ist früher Nachmittag, 6. März 1945. Amerikanische Truppen rücken Richtung Dorn vor. Am Morgen hatte es noch letzte Gefechte mit deutschen Soldaten am Ring gegeben, Granat-, MG- und Artilleriefeuer tönnte durch die Straßen des zerbombten Köln. Doch nun ist größerer Widerstand nicht mehr zu erwarten: Die deutsche Wehrmacht hat sich mit ihren schweren Waffen auf die andere Rheinselte zurückgezogen und die letzte verbliebene Rheinbrücke, die Hohenzollernbrücke, gesprengt.

Da passiert es. Ein einzelner deutscher Panzer steht an der Ecke Kommödienstraße/Marzellenstraße und feuert. Ein amerikanischer Panzer wird getroffen. Einem Soldaten gelingt es noch, mit nunmehr einem Bein aus dem brennenden Panzer zu klettern – überleben wird er nicht. Insgesamt sind drei Tote zu beklagen. Der amerikanische Vormarsch stoppt, Soldaten kundschäften die Lage aus, ein US-Panzer fährt vor, schießt auf die Deutschen. Einige Wehrmachtssoldaten klettern noch aus dem brennenden Panzer. Doch letztlich sterben alle vier.

Festgehalten hat die grausige Kriegsszene James Bates. Als Kameramann der US-Armee filmte er die Befreiung Kölns. Bates war

dabei, als die Soldaten am 5. März morgens um vier Uhr in Pulheim auf Köln zu marschierten. Er filmte, wie sie auf der Venloer Straße Haus für Haus einnahmen, immer auf der Suche nach Hinterhalten, Heckenschützen und Minen.

Sein Filmmaterial hat jetzt der Kölner Journalist Hermann Rheindorf wieder gefunden. Der

Mitbegründer des Kölner Internetsenders koeln.tv – unter dieser Internetadresse finden sich aktuelle wie historische Aufnahmen aus und über Köln – hat in amerikanischen Archiven geforscht. Was er dort fand, hat er zu einer DVD „1945 – Kriegsende in Köln“ – zusammengestellt, die dieser Tage im Kölner Emons-Verlag erschienen ist.

Die DVD vereint drei Filme. Im Hauptfilm präsentiert Rheindorf die Originalaufnahmen von Kameraleuten der US-Armee in chronologischer Reihenfolge. Die Zuschauer können so die Befreiung Kölns beinahe hautnah miterleben, während der Sprecher erläutert, wo die jeweiligen Bilder entstanden sind und was zu sehen ist. Ein zweiter, kürze-

rer Film zeigt Aufnahmen in Farbe, die nach dem Krieg im zerstörten Köln gemacht wurden. Das Material ist beeindruckend wie selten und wird kundig kommentiert von Zeitzeuge Heinz Meichsner.

Der dritte Film, „Battle of the Peace“, ist ein Propagandafilm des US-Militärs über die Arbeit der Militärregierung, die im Allianz-Haus am Kaiser-Wilhelm-Ring ihren Sitz hatte. Einst wurde er in amerikanischen Soldatenkinos gezeigt und ist somit selbst ein Dokument der Zeitgeschichte. Nach dem Krieg gelte es nun, durch Entnazifizierung und Wiederaufbau den Frieden zu gewinnen, so seine Botschaft. Mit Kritik an den Kölnern spart der Film nicht: Überall in der Stadt lauerten Nazis, die Deutschen seien verbittert über die Kriegsniederlage. Mit drastischen Worten zu Bildern vom Chlodwigplatz werden die amerikanischen Soldaten gewarnt, sich von den scheinbar freundlichen Kölnern hinter Licht führen zu lassen: „Sie sehen aus wie Irgendwelche gut genährten Normalbürger in den Straßen, aber das sind sie nicht. Sie sind Deutsche.“



Die Befreiung Kölns aus Sicht der US-Armee (links/Filmsequenz). Rechts oben: Gefangennahme von Deutschen. Rechts unten: Die Kölner Innenstadt, im Krieg zu 90 Prozent zerstört. FOTOS (M): EMONS

Hermann Rheindorf: 1945 – Kriegsende in Köln, Emons Verlag, 19,80 Euro. Heute, 19 Uhr, stellt Rheindorf den Film auf Großbildleinwand im El-DE-Haus (Appellhofplatz 23-25) vor (Eintritt 3,60 Euro, ermäßigt 1,50).

Kölner Stadt-Anzeiger vom 21.3.2005

Kriegsende beschäftigt die Schüler

Schülerinnen und Schüler ab 16 Jahren können an zwei Tagen in den Osterferien (31. März und 1. April) an dem von einer Historikerin geleiteten Projekt „Krieg und Kriegsende in den Kölner Partnerstädten Liverpool, Thessaloniki, Rotterdam, Lille, Wolgograd und Katowitz“ mitwirken. In der Bibliothek des NS-Dokumentationszentrums, in weiteren Beständen und im Internet können die Schüler recherchieren, wie die Bevölkerung dieser Städte das Kriegsende erlebte. Bei einer Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai im Rathaus werden die Ergebnisse des Projekts präsentiert. Zwei Schülergruppen haben bereits mit Recherchen über die Partnerstädte Liverpool und Thessaloniki begonnen. Schüler, die sich mit den Städten Rotterdam, Lille, Wolgograd und Katowitz befassen wollen, können sich beim NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, melden. Auch nach den Osterferien ist die Teilnahme an dem Projekt noch möglich. Weitere Informationen gibt Karola Fings vom NS-Dokumentationszentrum unter der Telefonnummer 0221/2212 63 32. (cs) S1005A1

Kölnische Rundschau vom 29.3.2005

Schüler erforschen Kriegsende

Welche Auswirkungen Krieg und Kriegsende auf verschiedene Partnerstädte Kölns hatten, können Schüler und Schülerinnen ab 16 Jahren in einem zweitägigen Projekt erforschen. In der Fachbibliothek des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, in weiteren Beständen und im Internet können die Schüler am 31. März/1. April vor allem zum Kriegsende in Rotterdam, Lille, Wolgograd und Katowitz recherchieren; mit Liverpool und Thessaloniki beschäftigen sich bereits zwei Schülergruppen. Geleitet wird das Projekt von der Historikerin Sarah Kappel. Bei einer Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag des Kriegsendes werden die Ergebnisse am 8. Mai im Rathaus gezeigt. Auch nach den Osterferien ist eine Teilnahme noch möglich. Informationen bei Karola Fings, Telefon 221-28332. (v01)

Stadt Revue vom 3.2005



Nach einem Bombenangriff 1942. Die Frauen tragen improvisiert Schutzkappen

Kriegende, auf der anderen Seite aber doch immer noch hoffen, dass Deutschland den Krieg gewinnt. Das war eine sehr irrationale Hoffnung bis in die letzten Kriegstage hinein, dass man zum Beispiel durch die V-Waffen das Ganze noch einmal umdrehen konnte. Wir haben eine Reihe von Briefen und Tagebüchern, wo so etwas zum Ausdruck gebracht wird. Wichtig für die Leute ist also: Der Krieg soll endlich zu Ende gehen – und es wäre gut, wenn die Deutschen doch noch gewinnen.

Es gibt Berichte von amerikanischen Soldaten, dass sie kein Einmarsch gegen Köln befürchten würden seien. War das die Freude über den Kriegsende oder doch über Opportunismus gegenüber dem neuen Machtüber?

Die Haltung der Kölnerinnen und Kölner war sehr ambivalent. Es gab sicher eine echte Freude, dass der Krieg endlich zu Ende ist, das war die Entscheidung, dass einem keine Bomben mehr auf den Kopf fallen. Zugleich gab es aber auch die Angst davor, was die Alliierten mit den Deutschen nach dem Sieg vorhaben. Köln war ja mehrere Wochen Frontstadt, die Front lief mitten durch den Rhein, weil das Reichsbahnnetz erst Mitte April eingestrom-

nach verschiedene strategische Fehleinschätzungen der Amerikaner, zum Beispiel sollen sie moonstang in der Eifel, im Hürtgenwald, fest. Dies hatte für die Regimenter, die tatsächlichen oder potenziellen, hier in Köln fatale Konsequenzen: Im Oktober war der Aufmarsch

»Die Leute wünschten das Kriegsende herbei – hoffen aber doch, dass Deutschland noch gewinnt«

von Massenmarchen, die in der Gestapo-Zentrale, im Klingelpütz oder in Brauweiler durchgeführt wurden, und es gab auch offenen Terror auf den Straßen durch die Geoprospezialisten gegen die in den Trümmern umgestauten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. **Wussten die Menschen in Köln während dieser Monate Bescheid über die Lage?**

Es gab eine große Unsicherheit – und das paradox Phänomen, dass sich die Leute eigentlich nichts schlimmer herbeiwünschten als das

StadtRevue: Als die amerikanischen Soldaten am 6. März 1945 in Köln einmarschierten, was für eine Stadt sahen sie da?

Karola Fings: Man kann eigentlich nicht mehr von einer Stadt sprechen, das war eine mehr oder weniger menschenleere Trümmerwüste. Die Amerikaner fanden noch höchstens 10.000 Leute im Linksbahnhof vor, ein Bruchteil der Vorkriegsbevölkerung. Das waren überwiegend Alte, Frauen und ein paar Kinder, Volkssturmmänner und noch etliche Soldaten, die hier stationiert waren.

Wurde die Stadt dem militärisch noch vorzuzug? Es gab kaum Kämpfe. Die Amerikaner haben beim Einmarsch einen Film gedreht, in dem man sieht, dass die Leute ihnen mit weißen Fahnen entgegenkamen oder sich überwiegend freiwillig in Gefangenschaft begaben.

Achsen münde die erste deutsche Stadt schon im Oktober 1944 eingegraben. Warum hat es sich über vier Monate gehalten, bis die amerikanischen Truppen hier in Köln waren?

Das war ein Riesendrama. Die Deutschen hatten noch Truppen in den Westen geworfen, um den Vormarsch zu verhindern, es gab aber

Stadt Revue vom 3.2005



Soldat mit Maschinengewehr an der Deutzer Brücke, ca. 1941

»Die privaten Aspekte des Krieges sind wichtig«

Vor sechzig Jahren erreichten amerikanische Truppen Köln und beendeten damit Krieg und NS-Herrschaft in der Stadt. Wie haben die Kriegserfahrungen Köln geprägt – und wie kann man heute darüber sprechen? Fragen von Thomas Goebel an die Historikerin Karola Fings

Kölner Leben vom 5.4.2005

28 | Zeitgeschichte

60 Jahre Kriegsende

In Köln erinnern bis November dieses Jahres 100 Veranstaltungen an das Ende Hitlerdeutschlands und des Zweiten Weltkrieges.

Aachen war nach schweren Kämpfen bereits im Oktober 1944 befreit, doch sollte es noch Monate dauern, bis die amerikanischen Truppen Köln erreichten. In dieser „Endzeit“ lieferten sich die Streitkräfte im Hürtgenwald in der Nordifel noch Schlachten, die zu den grausamsten des Zweiten Weltkrieges zählen. Sie kosteten 50.000 Soldaten das Leben. Erst am 5. März konnten die Amerikaner in Riehl und Nippes, Ehrenfeld, Lindenthal und in die Innenstadt einmarschieren, in deren Trümmern nur noch rund 40.000 Menschen hausten. Etwa 50 Juden konnten in Verstecken überleben.

Manche Kölner begrüßten die Einmarschierenden mit weißen Friedensfahnen, andere mit Schildern, auf die sie „welcome“ geschrieben hatten. Ein englischer Reporter namens George Orwell berichtet am 25. März über die Kölner: „Allerdings sind sie wohl besser genährt als die Menschen in Frankreich und Belgien, auch

haben sie modernere Fahrräder, und man sieht mehr Frauen in Seidenstrümpfen als bei uns in England.“ Eine Fotografin bemerkt: „Alle waren überrascht von der feinen Art, in der sich die

in den rechtsrheinischen Stadtteilen weiter an. Dessen ungeachtet richtete die provisorische Militärregierung am 7. März ihren Sitz in

einem Bürogebäude am Kaiser-Wilhelm-Ring 2 ein. Ihr folgten 40.000 US-Soldaten, die Köln als erste deutsche Großstadt besetzten.

Am gleichen Tag - dem 7. März 1945 - beginnt 100 Kilometer weiter nördlich die Dortmund-Gestapo mit Massenhinrichtungen von Zwangsarbeitern. In Lüdenscheid werden Soldaten, die sich vom Kriegsdienst entfernt hatten, als Deserteur erhängt und auf dem Marktplatz ausgestellt. Im gesamten Ruhrgebiet rekrutieren die Befehlshaber noch alte Männer und Jugendliche für den Volkssturm. Nach und nach kesseln die Alliierten die Region an Niederrhein, Ruhr und Weser ein und zerbomben die Städte. Erst am 17. April ergeben sich die letzten deutschen Einheiten in Düsseldorf. Für die Menschen des späteren Nordrhein-Westfalens beginnt die Nachkriegszeit.

Doch gilt als das historische Ende des Zweiten Weltkrieges und - der Tag der bedingungslosen Kapitulation aller deutschen Streitkräfte.

Was bedeutet es, wenn eine 12-jährige Diktatur wie der Nationalsozialismus zu Ende geht? Eine ganze Generation Deutscher war

Bild 1: Zwangsarbeiter vor dem Rücktransport in ihre Heimat
Bild 2: Die zerstörte Hohe Straße
Bild 3: Ein Kölner Mädchen vor einem amerikanischen Panzer
Die Fotos hat uns freundlicherweise das NS-Dokumentationszentrum zur Verfügung gestellt, das bis November mit einer beachtlichen Fotoausstellung zur Veranstaltungsreihe beiträgt.

KölnerLeben April/Mai 2005

mit den Lehren des Rasensohns erzoget worden. Mehr als 15 Millionen Kinder hatten die NS-Zeit mit ihren Hetzparolen, die Mobilmachung und den Krieg erlebt. Als das Grauen ein Ende hatte, wollte an der industriellen Ermordung der jüdischen Bevölkerung niemand beteiligt gewesen sein.

Wie sollte man mit den Beteiligten verfahren? Die Amerikaner gingen konsequent vor: Während ihrer 100-tägigen Regierung in Köln schlossen sie ehemalige Parteimitglieder der NSDAP strikt von der städtischen Verwaltung aus. Nachdem jedoch am 21. Juni 1945 aufgrund einer Vereinbarung zwischen den Siegermächten die Briten die Militärregierung in Köln übernommen hatten, konnten sich zumindest einfache ehemalige Parteimitglieder auf die Stellen der Stadt-

Zeitgeschichte | 29

Nationalsozialismus in Köln erinnert bis November dieses Jahres die Veranstaltungsreihe „Befreiung und Neubeginn. 60 Jahre nach Kriegsende in Köln“ mit insgesamt 100 Vorträgen und Lesungen, Theateraufführungen und Filmen, Führungen, Besichtigungen und weiteren Aktionen. Schirmherren sind Professor Alfred Neven Dumont, Fritz Pleitgen und Oberbürgermeister Fritz Schramma.

Die hervorragend illustrierte und kommentierte Programmbroschüre zur Veranstaltungsreihe liegt im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln im EL-DE-Haus kostenlos zum Mitnehmen aus, Appellhorplatz 23 - 25, 50667 Köln, Tel. 0221/221-26332, geöffnet Dienstag bis Freitag von 10 bis 16 Uhr, Samstag und Sonntag von 11 bis 16 Uhr. Im Internet: www.nsdok.de

KL



Die Effektivität des Wiederaufbaus hatte für die Briten Vorrang gegenüber der politischen Säuberung. Damit kehrten allerdings viele Personen ins Establishment zurück, die zuvor an der Tragfähigkeit des NS-Regimes mitgearbeitet hatten. An die historische Zäsur von Kriegsende und Niedergang des

KölnerLeben April/Mai 2005

Der Kölner Journalist Hermann Rheindorf hat in Zusammenarbeit mit dem NS-Dokumentationszentrum, dem Kölnischen Stadtmuseum, dem Verein Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums und koeln1.tv über 80 Minuten Original Filmmaterial aus amerikanischen Archiven - darunter bewegende Aufnahmen in Farbe - zusammengestellt und aufbereitet.

1945 - Kriegsende in Köln DVD von Hermann Rheindorf, Emons Verlag Köln 2005, 19,80 Euro. Die DVD ist im Buchhandel erhältlich.

Filmdokument

Im Emons Verlag ist eine beeindruckende filmische Dokumentation erschienen über die Eroberung Kölns durch die US-Armee und der nachfolgenden 100 Tage Besatzung.

Der Kölner Journalist Hermann Rheindorf hat in Zusammenarbeit mit dem NS-Dokumentationszentrum, dem Kölnischen Stadtmuseum, dem Verein Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums und koeln1.tv über 80 Minuten Original Filmmaterial aus amerikanischen Archiven - darunter bewegende Aufnahmen in Farbe - zusammengestellt und aufbereitet.

1945 - Kriegsende in Köln DVD von Hermann Rheindorf, Emons Verlag Köln 2005, 19,80 Euro. Die DVD ist im Buchhandel erhältlich.

Kölner Leben vom 5.4.2005

28 | Zeitgeschichte

60 Jahre Kriegsende

In Köln erinnern bis November dieses Jahres 100 Veranstaltungen an das Ende Hitlerdeutschlands und des Zweiten Weltkrieges.

Aachen war nach schweren Kämpfen bereits im Oktober 1944 befreit, doch sollte es noch Monate dauern, bis die amerikanischen Truppen Köln erreichten. In dieser „Endzeit“ lieferten sich die Streitkräfte im Hürtgenwald in der Nordifel noch Schlachten, die zu den grausamsten des Zweiten Weltkrieges zählen. Sie kosteten 50.000 Soldaten das Leben. Erst am 5. März konnten die Amerikaner in Riehl und Nippes, Ehrenfeld, Lindenthal und in die Innenstadt einmarschieren, in deren Trümmern nur noch rund 40.000 Menschen hausten. Etwa 50 Juden konnten in Verstecken überleben.

Manche Kölner begrüßten die Einmarschierenden mit weißen Friedensfahnen, andere mit Schildern, auf die sie „welcome“ geschrieben hatten. Ein englischer Reporter namens George Orwell berichtet am 25. März über die Kölner: „Allerdings sind sie wohl besser genährt als die Menschen in Frankreich und Belgien, auch

KölnerLeben April/Mai 2005

Der Kölner Journalist Hermann Rheindorf hat in Zusammenarbeit mit dem NS-Dokumentationszentrum, dem Kölnischen Stadtmuseum, dem Verein Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums und koeln1.tv über 80 Minuten Original Filmmaterial aus amerikanischen Archiven - darunter bewegende Aufnahmen in Farbe - zusammengestellt und aufbereitet.

1945 - Kriegsende in Köln DVD von Hermann Rheindorf, Emons Verlag Köln 2005, 19,80 Euro. Die DVD ist im Buchhandel erhältlich.



Die Effektivität des Wiederaufbaus hatte für die Briten Vorrang gegenüber der politischen Säuberung. Damit kehrten allerdings viele Personen ins Establishment zurück, die zuvor an der Tragfähigkeit des NS-Regimes mitgearbeitet hatten. An die historische Zäsur von Kriegsende und Niedergang des

KölnerLeben April/Mai 2005

Der Kölner Journalist Hermann Rheindorf hat in Zusammenarbeit mit dem NS-Dokumentationszentrum, dem Kölnischen Stadtmuseum, dem Verein Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums und koeln1.tv über 80 Minuten Original Filmmaterial aus amerikanischen Archiven - darunter bewegende Aufnahmen in Farbe - zusammengestellt und aufbereitet.

1945 - Kriegsende in Köln DVD von Hermann Rheindorf, Emons Verlag Köln 2005, 19,80 Euro. Die DVD ist im Buchhandel erhältlich.

Filmdokument

Im Emons Verlag ist eine beeindruckende filmische Dokumentation erschienen über die Eroberung Kölns durch die US-Armee und der nachfolgenden 100 Tage Besatzung.

Der Kölner Journalist Hermann Rheindorf hat in Zusammenarbeit mit dem NS-Dokumentationszentrum, dem Kölnischen Stadtmuseum, dem Verein Freunde und Förderer des Kölnischen Brauchtums und koeln1.tv über 80 Minuten Original Filmmaterial aus amerikanischen Archiven - darunter bewegende Aufnahmen in Farbe - zusammengestellt und aufbereitet.

1945 - Kriegsende in Köln DVD von Hermann Rheindorf, Emons Verlag Köln 2005, 19,80 Euro. Die DVD ist im Buchhandel erhältlich.

Kölnische Rundschau vom 5.4.2005

„Gemeinsam erinnern“

60 Jahre Kriegsende: Stadt verbindet Gedenken mit Europatag – Gäste aus zwölf Partnerstädten

von HELMUT FRANGENBERG

Unter dem Motto „Europa – gemeinsam erinnern und gestalten“ will die Stadt dem 60. Jahrestag des Kriegsendes gedenken und gleichzeitig den offiziellen Europatag begehen. „Die europäische Integration war eine Antwort auf Krieg und Gewaltherrschaft“, begründet Frieder Wolf vom Amt des Oberbürgermeisters die thematische Verbindung. Die Veranstaltungen am 8. und 9. Mai werden von der Europäischen Union bezuschusst.

Köln lädt aus zwölf Partnerstädten jeweils eine vierköpfige Delegation ein. Dabei soll jeweils ein offizieller Vertreter der Stadt von Bürgern begleitet werden. Die Gäste kommen

aus Kölns erster Partnerstadt Liverpool sowie den „Ringpartnerstädten“ aus den EG-Gründungsmitgliedern Esch-sur-Alzette (Luxemburg), Lille, Lüttich, Rotterdam und Turin. Über Indianapolis wird eine Beziehung zur Befreiung durch die US-Amerikaner hergestellt. Für die Überwindung der Vergangenheit und die Bewältigung der Zukunft stehen Istanbul, Kattowitz, Tel Aviv, Thessaloniki und Wolograd.

Nach einer Führung durch die aktuelle Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums nehmen die Vertreter der Partnerstädte an einer Veranstaltung im Historischen Rathaus teil, zu der auch interessierte Kölner eingeladen sind. Dort werden Schüler ihre Re-

cherchen über die Geschichte des Zweiten Weltkrieges in den Partnerstädten präsentieren. Nach einem Vortrag des Historikers Jost Dülfer und einem Gedenkgottesdienst in Groß St. Martin ist ein gemeinsamer Gang zu Maria im Kapitol geplant, wo ein Kranz niedergelegt werden soll.

Der 9. Mai wird dann ganz im Zeichen der Europäischen Integration stehen. Referenten werden einen Blick auf die Entwicklung der Staatengemeinschaft, die Rolle der Städte und die Frage werfen, wie Europa in Zukunft bürgernah gestaltet werden kann. Der britische Generalkonsul will Schwerpunkte der kommenden britischen Ratspräsidentschaft erläutern.

Express vom 14.2.2005

Edelweißpiratin flog aus der „Fliege“-Talkshow

Auftritt von Widerstandskämpferin Gertrud „Mucki“ Koch nicht gesendet

Gertrud Koch wurde als Widerstandskämpferin von der Gestapo verfolgt und im Keller des heutigen EL-DE-Hauses eingesperrt.
Foto: Zik



Von ROBERT BAUMANN

Köln – Sie ist eine Ikone der Edelweißpiraten: Gertrud Koch, genannt „Mucki“ (ihr Deckname in der Nazizeit). Sie begab sich als Jugendliche im Krieg oft in Lebensgefahr, wenn sie half, Hitlers Militärzüge zu sabotieren, oder Flugblätter in Umlauf brachte, die zum

Sturz der Nazis aufriefen.

Davon erzählte sie auch Talkmaster Jürgen Fliege in dessen Sendung. Aber gesendet wurde ihr Auftritt nicht. „Ich bin empört“, sagt die 80-jährige Nippeserin. „Ende November sollte ich Hals über Kopf nach München fahren, um über mein Leben zu berichten, und dann schneiden die mich ein-

fach raus.“ Am Dienstag saß „Mucki“ mit ihrem Mann Willi vor dem Fernseher und sah die Sendung – allerdings ohne ihren Auftritt. „Meinen Mann habe ich im Publikum gesehen. Wahrscheinlich haben sie mich rausgeschnitten, weil ich denen zu politisch war.“ „Fliege“-Redakteur Elmar Steege entschuldigte sich bei Gertrud

Koch. „Wir haben schon bei der Aufzeichnung gemerkt, dass sie nicht zu den anderen Gästen passte“, sagt er. „Es war eine humorvolle Sendung. Daher haben wir entschieden, dass wir den Auftritt von Frau Koch in einer Sendung über starke Frauen bringen. Wir haben offenbar vergessen, ihr das mitzuteilen.“

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 14.2.2005

Im Kampf gegen rechts

Die Aktivistin Grete Humbach wird 100 Jahre alt

Mit ihrem Mann Ferdi engagiert sich Grete Humbach im Widerstand gegen den Nazi-Terror.

VON MATTHIAS PESCH

Auf dem Tisch in Grete Humbachs Zimmer an St. Maria Seatonenhof liegt „antig“, das „Magazin für antifaschistische Politik und Kultur“. Damit hält sich die Senfom-politisch auf dem Lautreden, ebenso wie mit der Lektüre der „Lobal-richte“, der „Kölnner Zeitung für sozialistische Politik“. Grete Humbach wird am 22. Februar 100 Jahre alt, aber ihr politisches Interesse ist nach wie vor wach. Ihre Übersetzung ungebrochen. Noch heute ist die gebürtige Osnabrückerin, die sich im Widerstand gegen das Nazi-Regime in Köln einen Namen gemacht hat, Mitglied der DKP. Neben Drucken von Pressen, Käffe Kollwitz und anderen zeugen Bilder von Karl Marx und Lenin von der politischen Heimat der Senfom.

„Ich würde heute alles genauso wieder machen“, sagt Grete Humbach im Blick auf ihr wechselvolles Leben. Zusammen mit ihrem Mann Ferdi tritt sie Mitte der 20er Jahre dem Internationalen Kampfband bei, 1931 dann der KPD. Nach der Machtergreifung 1933 und dem Verbot der Kommunistischen Partei inwiefern die beiden illegal weiter. „Da gab es überhaupt kein Überleben, das geschah ohne Übergang“, erinnert sich Humbach in dem Buch „Gegen den braunen Strom“, das von NS-Dokumentationszentrum herausgegeben wurde. „Die politische Arbeit setzte sich fort und ist auch die ganzen Jahre hindurch geblieben.“ Fortz Repressionen, Handluchtschuldungen, Gefängnisstrafen.

Ferd Humbach wird 1933 und 1934 mehrfach verhaftet, im Oktober 1934 zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. 1943 schließen sich die Humbachs der Widerstandsorganisation „Nationalkomitee Freies



Demonstration gegen die Weiderrufung der Bundesrepublik in Bonn im Jahr 1951: In der Bildmitte ist Grete Humbach zu sehen. Das Foto wurde dem Buch „Gegen den braunen Strom“ entnommen, herausgegeben vom NS-Dokumentationszentrum.

Deutschland“ an. In ihrer Wohnung am Silbgenel finden geheime Zusammenkünfte statt, werden Pläne für ein künftiges Deutschland geschmiedet. Ein Jahr später wird die Gruppe zerschlagen, die Eheleute werden gemeinsam mit ihrem Sohn Heinz – der ältere Sohn Gerd war Soldat an der Ostfront – im Gestapo-



Grete Humbach blickt ihrem 100. Geburtstag entgegen.

Sondergefängnis Braunweiler inhaftiert. Als die Westfront näher rückt, werden die Gefangenen zunächst nach Siegburg verlegt, später wird Grete Humbach im Bergeschen von den Amerikanern befreit. Mann und Sohn kehren aus Weizlar nach Köln zurück. Ferdi Humbach stirbt schon 1947 an den Folgen der Haft. Seine Frau Grete engagiert sich nach 1945 wieder in der KPD, arbeitet im Ernährungsministerium für den Regierungssprecher Köln, ist bis heute Mitglied der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN). Sie organisiert die KPD-Kinderaktion „Freie Ferien für alle Kinder“, protestiert in den 50ern gegen die Wiederaufrüstung, ist bei den ersten Ostermarschen dabei, engagiert sich bis ins hohe Alter in der Friedensbewegung.

„Es war nicht immer einfach“, sagt Grete Humbach heute. Sie bedauert, dass ihre Osnabrückerin nicht mehr zulässt. Dennoch verfolgt sie aufmerksam die Entwicklungen in Deutschland und ist beunruhigt über das Erstarren rechtsextremer Kräfte. „Es ist mir unheimlich, dass es wieder so weit kommen konnte.“

Express vom 14.2.2005



Jean Jülich war ein „Edelweißpirat“.

XLO05A/2

Die Edelweißpiraten feiern ein Fest der Generationen

Köln – Da treffen sich zwei völlig unterschiedliche Generationen: Am kommenden Donnerstag, 17. Februar, steigt um 20 Uhr im Stadtgarten die „Piratenparty“. Zu Live-Musik und Fete treffen sich Edelweißpiraten von damals wie Jean Jülich und Mucki Koch mit jüngeren Menschen, die mit neuen

Versionen der früheren Fahrten- und Wanderlieder die Erinnerung an die Zeit der 30er und 40er Jahre aufrechterhalten.

Mit dabei sind ab 20 Uhr auch das vorzügliche Gesangs-Trio SakkoKolonía sowie der kölsche Liedermacher Rolly Brings. Und eine Band mit dem wunderschönen Na-

men „Bam Bam Babylon Bajasch“ spielt „kölschen Ragga-Punk“, was immer man sich darunter vorzustellen hat.

Jean Jülich hat mit vielen jungen Kölner Musikern übrigens die hörenswerte CD „Es war in Shanghai“ eingespielt. Auch daraus sind an dem Abend Songs zu hören.

taz vom 16.2.2005

EDELWEIßPIRATEN – DAMALS AM RHEIN, HEUTE ZUM FEST IM KÖLNER STADTGARTEN



Zu Klängen der Gitarre mit versonnenem Blick in den Rhein zu blicken war den Edelweißpiraten nicht lange und nicht häufig vergönnt. Aber dennoch: Bis die Gestapo sie verfolgte und viele von ihnen hinrichten ließ, gehörten Musikwochenenden im Umland zum Alltag der Ehrenfelder Jugendlichen, die nach Jahren der Nichtachtung nun auch bundesweit als naziresistente Widerständler wahrgenommen werden. Am Sonntag hat Niko von Glasow's Film „Edelweißpiraten“ auf der Berlinale Premiere. Und schon mor-

gen abend treffen überlebende Ex-Piraten Jean Jülich und Mucki Koch auf junge Kölner Bands, die – zuletzt auch auf der CD „Es war in Shanghai“ – die Musik der Edelweißpiraten interpretieren. Mit dabei sind unter anderen SakkoKolonía, Rolly Brings, La Papa Verde und Harald „Sack“ Ziegler. Zur „Piratenparty“ mit Livemusik, Diskussionen und Kurzfilm laden das EL-DE-Haus und Humba e.V. ab 20 Uhr in den Kölner Stadtgarten. Vorverkauf 13, Abendkasse 15, ermäßigt zehn Euro (www.stadtgarten.de). JAGO

Kölner Stadt-Anzeiger vom 19./20.2.2005

Den Nazis mit ernsten und heiteren Liedern getrotzt

Unter einer „Piratenparty“ habe er sich etwas anderes vorgestellt, als ernste und leise Musik zu hören sowie Erfahrungsberichte von Edelweißpiraten, scherzte Rolly

Brings, bevor er das Lied „Sie hatten Mut“ anstimmte. Zum Abschluss der Ausstellung „Von Navajos und Edelweißpiraten ...“ im EL-DE-Haus am Appellhofplatz,

die Sonntag zu Ende geht, hatten das NS-Dokumentationszentrum und der Verein „Humba Efau“ in den Stadtgarten geladen. Rund 100 Gäste lauschten Liedern von Jean Jülich (75) unter dem neuen CD-Titel „Es war in Shanghai“. Sie hatten Spaß am Krätzcher-Trio „Sakko Kolonia“ mit Bettina Wagner Theo Krumbach und Wolfgang Seyffert („En d'r Blech“). Und sie erlebten Vertreter von drei Generationen – Hans Fricke (79), der als ehemaliger „Edelweißpirat“ bekannte, in der Nazi-Zeit „unerfahren“ gewesen zu sein; Bürgermeisterin Angela Spizig (56), die sich nach dem „Nico von Glasow“-Film „Edelweißpiraten“ auf der Berlinale bewegt zeigte; und Fernando Ugarte (32) von „La Papa Verde“, dessen Eltern in Chile unter dem Pinochet-Regime leiden mussten.



Vergnügliche Songs: das Krätzcher-Trio „Sakko Kolonia“ mit Bettina Wagner, Theo Krumbach und Wolfgang Seyffert BILD: GRÖNERT

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005

► Unangepasst bis widerständig Katholische Jugend in der NS-Zeit und ihr Auftrag heute

Leitartikel von Wolfgang A. Neuhart

Der Nationalsozialismus brachte in Deutschland vieles in Bewegung – unter anderem die Jugend. Selten waren junge Menschen so gefordert und gefordert worden wie unter dem Nazis, vermerkte unlängst der Kölner Historiker Josef Dülfer im Kölner Stadtanzeiger. Das nationalsozialistische Konzept insbesondere die Jugend zu erziehen, zu beeinflussen und mit dem eigenen Gedankengut zu infiltrieren, hatte Methode. Die flächendeckende Inbesitznahme der Jugend in allen Bereichen des Alltags sollte das totalitäre Herrschaftssystem der Machthaber langfristig manövrieren. Zahlreiche Maßnahmen sollten lokale Anpassung und Gleichschaltung herbeiführen. Sich diesem System zu widersetzen war nicht einfach, auch nicht für konsensuelle Jugendgruppen. Aber wie verhielt sich die katholische



St. Georgs-Prälatinder der Ehrenfelder St. Anna-Parish, Ostern 1933 während eines Anlaufes.

Jugendbewegung zur NS-Diktatur, und wann kann von Widerstand gesprochen werden? Die historische Forschung hat in den zurückliegenden Jahrzehnten ein sehr differenzierteres Begriffsgeschehen von „unangepassten Verhaltern über Prälat Helmut Moll bestätigt. Der Kölner Widerstand entwickelt.

„Es hat jungen Widerstand gegeben, der katholisch war.“

So kann in der Summe sicherlich nicht von einem politisch motivierten Widerstand der katholischen Jugendbewegung gesprochen werden. Zwar ergaben sich Jugend und Gesangsvereine die Handlungsspielräume der katholischen Jugend zunehmend vor der Wahl zwischen Anpassung oder dem Bündel Neudeutschland, die St. Georgs-Prälaten, Sturmschar und andere Jugendgruppen vor die Wahl zwischen Anpassung oder Anpassung und Gleichschaltung. Repressalien und Schikane bis hin zum Verbot in die illegale, Widerstand war aber zumeist nur das Aufrechterhalten der Unabhängigkeit und des Bestehens der katholischen Jugendbewegung, eine der führenden Kräfte der Weissen Rose, war stark von dem bedeutenden Theologen Romano Guardini inspiriert und hat seine religiös-ethischen Überzeugungen ebenso in der Widerstandsbewegung geteilt, wie der Münchner Professor Kurt Hilber, der gleichsam als Mentor zur Weissen Rose gehörte. Andere prominente Mitglieder wie Hans und Sophie Scholl oder Christoph Probst standen dem Katholizismus nahe und hatten nach Molls Angaben bereits den Beschluss zum Übertritt in die katholische Kirche gefasst. Daneben sieht Moll den meist eher passiven Widerstand zahlreicher Jugendgruppen, die sich trotz Verbots weiter zu Gruppenzusammenkünften und dafür nicht nur verbale Auftritte erlaubten. So findet sich im Martyrologium der Bielefelder Lehning Heinz-Udo Hallin, der als Sitznachbarn von Hitlerjugend zu Note geprägt wurde, weil er die Messfeier unterbrochen. Angesichts dieser Martyrer können man kaum sagen, dass die Kirche in

Foto: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

des der eigenen Gruppen bezogen und weniger als organisierter direkter politischer Widerstand gegen nationalsozialistische Ideologie und totalitäre Herrschaft zu verstehen. Solcher Widerstand ging allerdings von Hilferingen zu Note geprägt wurde, weil er die Messfeier unterbrochen. Angesichts dieser Martyrer können man kaum sagen, dass die Kirche in

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005

„Klein, aber doch immer ein wenig Licht und Wärme verbreitend.“

der Zeit des Nationalsozialismus versagt habe. Als Historiker warnt er: „Wir müssen uns davor hüten, unser heutiges Bild von Kirche und Gesellschaft auf die dreißiger Jahre zu übertragen.“ Dabei räumt Moll ein: „Von heute aus gesehen kann man sagen – wir hätten von der Kirche mehr erwartet. Allerdings zeigt die neuere Forschung, dass es mehr Widerstand in der Kirche gab, als wir bislang dachten.“ Zudem belegt auch die neue Frage-Biographie, dass der damalige Kölner Erzbischof sehr wohl in Predigten offen Partei für katholische Widerstandskämpfer ergreifen habe. „Schließlich kommt Moll mit der Gegenfrage: „Wo ist denn heute der Widerstand der katholischen Jugend, zum Beispiel gegen Drogensmissbrauch?“

► Von Verweigerung zur Widersetzung

In einem viel zitierten Grundsatzdokument der Internationalen Theologenkommmission mit dem Titel „Erinnern und Versöhnen“ von 2000 wird in Bezug auf den Judenmord zumindest eingetragt: „Auf der anderen Seite aber scheint es auch wahr zu sein, dass neben all diesen mühen Männern und Frauen der geistlichen Widerstand und die konkrete Aktion anderer Christen nicht diejenige war, die man von einem jünger Christi erwarten dürfte.“ Welche Erwartungen hätten also an die katholische Kirche 1933 gestellt werden können?

Ein gutes halbes Jahr nach der Machtergreifung wurde das Reichskonkordat zwischen dem HI, Stuhl und der deutschen Reichsregierung unterzeichnet. Darin enthalten war ein Artikel, durch den die katholischen Verträge schau – etwa vor dem erzwungen Eingliederung in staatliche Verbände – gesenkt sollten, solange sie ihre Tätigkeit außerhalb jeder politischen Partei entfalteten. Konkrete Verträge wurden jedoch nicht genannt. Dies wurde der katholischen Kirche bisweilen

angehört, die es unerläßt, nachhaltige Fortexistenz der Unabhängigkeit katholischer Jugendverbände zu gewährleisten. Der Historiker und Kenner der katholischen Jugendbewegung, Arno Klöner hierzu: „Dieses Einschwärzen in die Loyalität gegenüber der nationalen Regierung“ entsprach dem allgemeinen politischen Kurs der katholischen Kirche in Deutschland. Auch die Kirche stand ähnlich wie die Widerständler des 20. Juli 1944 der Demokratie grundsätzlich eher skeptisch gegenüber. Ebenso wie dort planten etwa die Denker des Kölner Kreises um Bernhard Letterhaus und Nikolaus Groß in heimlichen Sitzungen als politisches System für eine postnationalsozialistische Ära nicht zwingend eine parlamentarische Demokratie.

Auch der langjährige Bundesleiter des Bundes Neudeutschland, Hanns Striefler, Jahrgang 1916, bekundete vor einjährigen Jahren gegenüber dem Autor: „Als ich Ende 1935 zum Gaupf (was dem heutigen Regionalleiter entspricht) wurde, geschah dies sicher nicht auf demokratischen Wege, das damals galt das Führerprinzip.“ Nach seinem Bekunden waren ab



Schon das Erkennungszeichen der Lilie konnte Grund für Repressalien sein. Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln

Foto: wan

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005

"Den Jugendverbänden kommt bei der Aufklärungsarbeit über die Zeit des Nationalsozialismus eine wichtige Rolle zu."

vermehrte Auftritte reicher Gruppen in der Öffentlichkeit

immerhin 16.531 Kölnerinnen und Wähler der Gruppe

ihre Stimme geschenkt – bei einer Wahlberechtigung von nur 48,2 Prozent ein nicht unerhebliches Gewicht – und somit nicht nur zum Einzug in den Rat und zuwählender Aufmerksamkeiten in der Presse verholfen, sondern Radikalität der etablierten demokratischen Parteien im Umgang mit jener Partei herbeigeführt. Die Einladung einiger Parteimitglieder von Pro Köln zu einer Diskussionsrunde einer rheinländischen Ortsgruppe der Jungen Union konnte darauf hindeuten, wie erschreckend schnell rechtspopulistisches Denken schlagfähig wird, auch wenn die Mutterpartei schnell ihr Entsetzen bekanntgab.

► Rückschritt ins Pauschale

Überhaupt scheint ein Teil der öffentlichen Meinung entgegen der Entwicklung der historischen Forschung Rückschritte ins Pauschale zu vollziehen. Aktuelle Kinofilme wie der „Untergang“ oder „Napolelita für den Führer“ sind konträrproduktiv sowohl in Bezug auf historische Aufarbeitung als auch auf Reaktion auf aktuelle Ereignisse, führen sie doch laut Einschätzung zahlreicher Historiker zu unerschwinglicher Verharmlosung des Nationalsozialismus als Menschliche.

Für alle, die in der Jugendarbeit tätig sind, sicher keine einfache Situation, denn jugendliche reagieren

heute meist sowieso schon mit Zurückhaltung, wollen das Thema nicht „schon wieder durchkauen“, sind allzu oft mit wichtigen alltäglichen eigenen Sorgen und Nöten beschäftigt. Das wirkt sich mitunter auch auf das Wahlverhalten junger Menschen aus, weil die jungen Wähler mit ihrem Wahlrecht bereits zu einem Zeitpunkt konfrontiert werden, zu dem sie sich wichtigen Herausforderungen von Beruf, Studium und sozialen Beziehungen gegenübersehen“, wie der Politik- und Sozialwissenschaftler Max Kaase es in der aktuellen Ausgabe des BDKJ-Themenheftes „Salto Rationale“ No. 11 formuliert.

Wie also können (katholische) Jugendverbände heute aktiv gegen die Einflussnahme rechter Gesinnung vorgehen, Gegenwind erzeugen und Erkenntnisse in Taten umsetzen? Und wie können jugendliche hierzu motiviert werden, gesellschaftspolitisches Bewusstsein und Verantwortung zu entwickeln, die Auswirkungen sowohl auf ihr alltägliches Handeln als auch etwa auf ihr Wahlverhalten nach sich ziehen?

Gegenwart ist hier sicher ebenso das falsche Rezept wie platte Parolen. Dorer bedienen sich der sächsischen NPD-Fraktionsherzog Apfel und ihmliche Schmal-spundernaugen zur Genüge. Schade nur,



Bilder einer Ausstellung: Unangepasstes Liedersingen von St. Georg-Pfaffen, 1936

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005



Prozession der katholischen Jugend und Pfaffenbrüderschaft in Köln, etwa im Jahr 1932/34

eigener Musik- und Spieldmannszüge". In § 3 werden schließlich Zwangsgeld oder Zwangshaft bei Zuwiderhandlung angeordnet. Bezeugt aber neben den beschriebenen Razzien vor allem offene Gewalt mit zunehmender Radikalität. So störten die Nazis systematisch Messiefiern, Prozessionen und Feiern. Die Repressalien beschränkten sich nicht auf Gegenveranstaltungen oder das laute Abspielen von Musik, sondern arteten in Schlägereien und Herzjagen aus. In gleichem Maße scheiterte die Entwicklung einzelner Jugendgruppen hin zum offenen Protest, mitunter auch mit dem Hang zur Gewalt. Obgleich die katholischen Jugendgruppen nun verboten und aufgelöst waren, obwohl deren Mitglieder nach Kriegsbeginn zunehmend eingezogen wurden und ihre Arbeit für die – wenn auch vielfach gebremste – Fortexistenz der katholischen Jugendarbeit nicht mehr an den vertrauten Orten wie etwa beim Komplet der Jugend in der Kölner Kirche St. Maria im Capitol ausübten konnten, wurden zahlreiche Gruppen hierdurch nur noch enger zusammengeschweißt und nicht etwa zersprengt. Selbst die Enttäuschung über das passive Verhalten der Amtskirche konnte den Willen, sich der Anpassung nicht zu beugen, nicht brechen. In einer Sammlung von Zeitzeugenberichten über den Bund Neudt Deutschland

Die Straftäter waren zur Tatzeit fast ausschließlich unter 18 Jahren alt.

Gruppen seit langem erstmals gemeinsam zur Verhöhnung der Opfer des nationalsozialistischen Terrors aufzumachen, wenn im Bundesstag Maßnahmen gegen befüchtelte rechtsextreme Demonstrationen und Aufmärsche vor Gedensckalten diskutiert werden, gibt dies zu denken auf. Auch das

► Rechts marschiert wieder

Im Frühjahr 2005 scheiterte die Erkenntnis über das Verhalten der katholischen Jugendbewegung im Dritten Reich ungeahnte Aktualität zu erhalten. Zum 60sten Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai wird die viel zitierte Frage nach der Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit – hier also so auch die der katholischen Jugendbewegung – erneut ins Bewusstsein gerufen. Anlässlich dieses Jahrestages rufen sich aber auch die ewig Gestrigen und die neue Rechte in Erinnerung. Wenn sich anlässlich des Jahrestages der Dresdener „Bombenmacht“ NPD, Republikaner, DVU und andere rechte Gruppen seit langem erstmals gemeinsam zur Verhöhnung der Opfer des nationalsozialistischen Terrors aufzumachen, wenn im Bundesstag Maßnahmen gegen befüchtelte rechtsextreme Demonstrationen und Aufmärsche vor Gedensckalten diskutiert werden, gibt dies zu denken auf. Auch das

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005

Das gesandene Holzkern und gegen die Perspektivlosigkeit zu beziehen, im konkreten Verhalten dem gegenüber aufweisen können.

Die Besetze sind nicht neu, und demnach müssen sie offensichtlich immer wieder von neuem aufgezeigt werden.

Den Jugendverbänden kommt dabei eine wichtige Rolle zu, weil sie viel näher an den Bedürfnissen und Wünschen der Jugendlichen dran sind, als die älteren Generationen. Die Aufgabe der Jugendverbände ist es, die Jugendlichen zu unterstützen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich an den gesellschaftlichen und politischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen.

Die negative Erfahrung im Dritten Reich waren prägend für die Entwicklung der katholischen Jugendverbände nach dem Krieg. In der ersten Bundesrepublik, während der Jugendverbände zu bestehen und präsent zu sein, wie die katholischen Jugendverbände Ende März etwa bei einer Gegenkonferenz zu einem reellen Aufbruch in Nürnberg und Würzburg im wörtlichen Sinne flag-

gezeigt. Es heißt weiter: Angelegenheiten der Perspektivlosigkeit zu beziehen, im konkreten Verhalten dem gegenüber aufweisen können.

Die Besetze sind nicht neu, und demnach müssen sie offensichtlich immer wieder von neuem aufgezeigt werden.

Den Jugendverbänden kommt dabei eine wichtige Rolle zu, weil sie viel näher an den Bedürfnissen und Wünschen der Jugendlichen dran sind, als die älteren Generationen. Die Aufgabe der Jugendverbände ist es, die Jugendlichen zu unterstützen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich an den gesellschaftlichen und politischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen.

Die negative Erfahrung im Dritten Reich waren prägend für die Entwicklung der katholischen Jugendverbände nach dem Krieg. In der ersten Bundesrepublik, während der Jugendverbände zu bestehen und präsent zu sein, wie die katholischen Jugendverbände Ende März etwa bei einer Gegenkonferenz zu einem reellen Aufbruch in Nürnberg und Würzburg im wörtlichen Sinne flag-



Die katholische Jugend und Pfadfinderschaft aus Köln nach der Audienz beim Papst im Oktober 1934

► Dem Rechts- extremismus stellen

Interviews von Wolfgang A. Noethen

Der Sozialwissenschaftler Arno Klönne und die Historiker Werner Jung und Bernd-A. Rusinek im Gespräch mit Wolfgang A. Noethen für N&T über die katholische Jugend im Dritten Reich und den Rechtsradikalismus in Deutschland heute.

N&T • 60 Jahre nach Kriegsende in Deutschland – welche Rolle spielt die Kenntnis um die Geschichte ihrer Einschätzung nach heute?

Jung • Allen Unkenrufen zum Trotz können wir feststellen, dass das Interesse am 60. Jahrestag des Kriegsendes allgemein, aber besonders auch in Köln, sehr groß ist. Mit großem Interesse ist unsere Aus-scheidung zum Krieg in Köln aufgenom-men worden. Zudem konnten wir eine Veranstaltungreihe über den Krieg und Neulernen 60 Jahre nach Kriegsende ins Leben rufen, die 100 Veranstaltungen umfasst und von März bis November dieses Jahres stattfindet. Dies ist auch deshalb so wichtig, weil es zum letzten Mal möglich sein wird, den breiten Dialog zwischen der Generation, die den Krieg noch unmittelbar erlebt hat, und den nachfolgenden Generationen zu organisieren. Daher wird es wichtig sein, die Frage nach Ursache und Wirkung, nach Verantwortung und Schuld nicht aus dem Blick geraten zu lassen.

Klönne • Die gedankliche Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus hat nach wie vor hohen Stellenwert für aktuelle politische Diskussionen in der deutschen Gesellschaft. Auch heute ist in wichtigen Punkten strittig, wie dieses Kapitel in der deutschen Geschichte einzuschließen

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005

Dr. Werner Jung, geboren 1954 in Köln, ist Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln. Nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Psychologie ist er seit 1986 im NS-Dokumentationszentrum tätig und seit 2002 sein Direktor. Neben fachwissenschaftlichen Arbeiten ist Jung Autor von Büchern zur Kolonialgeschichte der Stadt Köln: „Keine Illustrierte Geschichte der Stadt Köln“ und „Das neue zeitliche Köln. Der historische Abbeil“-

Dr. Arno Klönne, geboren 1931, sozialisiert in der bündisch-katholischen Jugend, ist Professor für Sozialwissenschaften (jetzt im Ruhestand). Klönne ist Autor der ersten Gesamtdarstellung über Jugendopposition im „Dritten Reich“. „Gegen den Strom“, 1956, besonders bekannt wurde er als Verfasser des Standardwerkes „Jugend im Dritten Reich – Die Hitlerjugend und ihre Gegner“.



Rusinek • Es gibt viele Diskussionen um den Begriff „Kriegsende“, markiert der Mai 1945 wirklich das „Kriegsende“ oder war es Ausgangspunkt neuer Kriege? Denken Sie nur an die Kolonialkriege. Die Atombombenexplosionen erfolgten nach dem 8. Mai 1945. Wir dürfen nicht allein auf Europa schauen. Ein weiterer Aspekt ist die Frage nach „Sieger und Verlierern“ des Krieges. Sie kann man für Deutschland insgesamt diskutieren. Man könnte sagen, dass Deutschland-West so etwas wie der Sieger der Niederlage gewesen ist, im Gegensatz zu Deutschland-Ost. Denken Sie – um zu unserem Thema zu kommen – an die katholischen Jugendorganisationen. Meiner Ansicht nach ist es dem Nationalsozialismus gelungen, diese überaus reiche, produktive, kulturelle Jugendkultur nachhaltig zu zerstören. Die katholische Jugendarbeit war nach 1945 nie wieder die Massenbewegung, die sie bis 1935 gewesen war. Das gehört zu den Konsequenzen der Kriegsende, und es gilt für viele Aspekte des politischen Lebens und der politischen Kultur. Das aus-gesprochene „Winter“ des erweiterten Kriegsendes ist, dass gegen alle Erwartung eine bundesdeutsche Gesellschaft entstand, der auch die schärfsten Kritiker die Bezeichnung „Demokratie“ schlecht abprechen können.

N&T • Die Forschung differenziert die Unterscheidung des Widerstandes im Dritten Reich zwischen Widerstand, unangepasstem Verhalten etc. Kann man für die Zeit des Nationalsozialismus überhaupt von „Jugendwiderstand“ sprechen? Wo ist die konfessionelle (besonders katholische) Jugendbewegung in der Zeit einzuordnen?

Klönne • Der nationalsozialistische Staat konnte sich bei der Mehrheit der deutschen Bevölkerung auf Zustimmung, Gehorsam oder Anpassung stützen – das Ende des „Dritten Reiches“ ist nicht durch Aufbegehren von innen her, sondern durch die militärische Niederlage zustande gekommen.

Aber es gab ein breites Spektrum von Opposition, und das reichte vom aktiven politischen Widerstand bis zur alltäglichen Verweigerung. Konfessionelle, insbesondere katholische Jugendgruppen waren stark beteiligt an jenem Nonkonformismus in der nachwachsenden Generation der NS-Zeit, dem die damaligen Staatsorgane heftig verfolgten – das „Dritte Reich“ wollte ja, wie möglich, eine reiblose Folgebereitschaft bei jungen Menschen erreichen.

Jung • Das Problem besteht darin, dass die Debatte in der Forschung und der öffentlichen Debatte über die Bezeichnung „Widerstand“ weit auseinander gehen. Wie bei vielen Jugendgruppen handelt es sich auch bei der katholischen Jugendbewegung zunächst einmal um ein „unangepasstes“ Verhalten, um Verweigerung gegenüber den Ansprüchen des Regimes, um das Beharren auf dem Recht auf Eigenständigkeit und selbst gestaltete Freizeit, um die Ablehnung von Drill und Konformität durch die HJ. Dies hat Tausende von katholischen Jugendlichen bewegt. Und es ist

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005



Quelle: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln

Aber die Erfahrungen mit dem NS-Staat konnten zur politischen Gegnerschaft führen. Willi Graf von der „Weißen Rose“ ist ein Beispiel dafür – er kam aus der bündisch-katholischen Jugend und schloss sich dann einer Widerstandsgruppe an.

Rusinek ▶ Das ist im Einzelfall unklar, da können sie keine Formel angeben. Es wird sicherlich nur Wenige gegeben haben, die im engeren Sinne politisch waren, indem sie etwa Hitler stürzen und eine demokratische Gesellschaft hätten aufbauen wollen. Da würde ich wieder von einer Überforderung der Jugend sprechen. Jenseits der elitären intellektuellen Kreise der katholischen Jugendbewegung, etwa im gymnasialen Umfeld des Neudeutsches-Bundes, war das breite Feld der konfessionell organisierten Jugend ja auch vorher nicht politisch gewesen – das interessierte nicht. Wir dürfen der nationalsozialistischen Totalisierung des Politischen nicht auf den Leim gehen. Die Jugendlichen brauchten es gar nicht als politisches Signal aufgefasst zu haben, wenn sie systematisch den

Klöppe ▶ Aufseiten der katholischen (wie auch der evangelischen) Amtskirche ist auch in Sachen Jugendarbeit der offene Konflikt mit dem NS-Staat nicht riskiert worden. Das hatte viele Gründe, so etwa: Trotz aller Vorbehalte wurde der Staat auch unter dem NS-System als „Autorität“ angesehen und die kirchlichen Obrigkeiten waren sehr darauf bemüht, ihre „nationale Zuverlässigkeit“ nachzuweisen. Gegen die NS-Organisationsaufsätze Jugendgruppen in den eigenen Reihen wurden

den von den Kirchenoberen eher in ihrem Tun gedämpft. Es waren junge Katholiken selbst (und viele einzelne Geistliche), die dafür sorgten, dass auch nach dem Verbot der Bünde vielerorts die Gruppen illegal weitermachten.

Jung ▶ Die katholische Kirche hat nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten sehr rasch von ihrer früheren offenen Kritik am Nationalsozialismus Abstand genommen und bereits in einer „Kundgebung“ der katholischen Bischöfe vom 28. März 1933 die „Treue“ der katholischen Christen gegenüber der rechtmäßigen Regierung“ zugesichert. Letztlich erwies sich als Illusion, dass die Kirche die Einhaltung der Konkordatsbestimmungen zu erreichen hoffte. Trotz des Abwehrkampfes gegen die massiven Kampagnen gegen katholische Institutionen und Ansträger, blieb die Kirche im Grunde loyal gegenüber dem NS-System und forderte Geborsam zu ihm von ihren Gläubigen ein. Zur Verfolgung und Ermordung der Juden beispielsweise fehlte ein öffent-

N&T ▶ Im so genannten „Verbandsartikel“ des Reichskonkordats zwischen dem HI. Stuhl und der deutschen Reichsregierung von 1933 sollten die katholischen Verbände Schutz genießen, solange sie ihre Tätigkeit außerhalb jeder politischen Parteilichkeit ausüben. Konkrete Verbände wurden jedoch nicht genannt, die Arbeit der Jugendverbände zunehmend behindert, etwa durch das Ansetzen von zeitgleichen Veranstaltungen von HJ und BDM oder durch gezielte unter-schwellige Schikane- und Terror-sierungsmaßnahmen. Kann man in diesem Zusammenhang von einem Versagen der Kirche sprechen?

Klöppe ▶ Aufseiten der katholischen (wie auch der evangelischen) Amtskirche ist auch in Sachen Jugendarbeit der offene Konflikt mit dem NS-Staat nicht riskiert worden. Das hatte viele Gründe, so etwa: Trotz aller Vorbehalte wurde der Staat auch unter dem NS-System als „Autorität“ angesehen und die kirchlichen Obrigkeiten waren sehr darauf bemüht, ihre „nationale Zuverlässigkeit“ nachzuweisen. Gegen die NS-Organisationsaufsätze Jugendgruppen in den eigenen Reihen wurden

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005

ohne Frage schon allein eine enorme Leistung, versucht zu haben, sich auf diesem Weg dem Regime zu entziehen. Teilweise ging es über zum öffentlichen Protest und zur offenen Konfrontation mit der HJ, etwa mittels Umzügen durch die Straßen trotz Verbot und des Verteilens von Flugblättern. Hier werden mitunter Formen von „Widerstand“ erreicht.

Rusinek ▶ Wenn Sie Jugendwiderstand untersuchen, stellt sich die

HJ und Gestapo (zuletzt in einer Ausstellungsstellung des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln), etwa durch Verbote des Tragens einer Kluff, durch das Konfiszieren von Musikinstrumenten, Liedbüchern etc. Wo ist das Wider-setzen gegen solche Maßnahmen einzuordnen und ab wann lässt sich von politisch motiviertem Widerhandeln sprechen?

Jung ▶ Hier kann ich an meine letzten Antwort anschließen. Diese katholischen Jugendgruppen widersetzten sich entschieden dem Druck der HJ und versuchten, ihre Eigenständigkeit zu wahren. Politisch motiviert wurde ihr Verhalten dann, wenn es nicht mehr um die Rolle der Gruppe innerhalb des Systems ging, sondern die Frage nach der Legitimität des Regimes selbst in den Blickwinkel geriet.

Klöppe ▶ Die Führung der Hitlerjugend, staatliche Behörden und Gestapo haben schon vor dem endgültigen Verbot der katholischen Jugendverbände (1937/1938) alles daran gesetzt, die katholischen Jugendgruppen zu zerschlagen. Als „staatsgefährdend“ galt dem „Dritten Reich“ vor allem „bündische Betätigung“, d.h. die eigenständige, an Traditionen der Jugendbewegung anknüpfende Gruppenkultur, mit ihren Fahrten, ihren Liedern und ihrer Literatur. Der Hitlerjugend, die zur Staatsjugendorganisation mit Pflichtencharakter gemacht wurde, sollte jede jugendkulturelle Konkurrenz vom Halse geschafft werden. Ganz überwiegend waren es zunächst unpolitische Motive, die katholische Jugendliche dazu brachten, abseits der Staatsjugend ihr Gruppenleben aufrecht zu erhalten.

N&T ▶ Für den katholischen „Bund Neudeutsches“ und die katholischen „Sankt Georgs Pfadfinder“ berichten zahlreiche Zeitzeugen immer wieder über Behinderungen der freien Ausübung ihrer Jugendarbeit durch Schikanen von

Frage, ob Sie das Wort „Jugend“ oder das Wort „Widerstand“ unterstreichen. Wir sollten das Wort „Jugend“ unterstreichen. In der Forschung oder in pädagogischen Erzählungen finden Sie dagegen immer wieder eine Art „nachträglicher hermeneutischer Polizei“. Im Nachhinein werden an die Jugendlichen Fragen gestellt wie: „Wo ist euer Konzept? Warum habt ihr nicht mehr gegen die HJ unternommen? Welche positiven Vorstellungen von Zukunft hattet ihr? Warum habt ihr nicht den lokalen Ortsgruppenleiter umgebracht?“ Das ist eine systematische Verkennerung der Jugend. Es gab im Übrigen nur sehr wenige



Die „ewig Gestrigen“: Neonazi aufmarsch 2005

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005

liches Wort der Kritik und des Protests. In dessen Zusammenhang kann man sicherlich – wie bei vielen anderen Großorganisationen – von einem Versagen der Kirche sprechen. Deutliche Worte wie von Bischof von Galen und auch von Erzbischof Frings – im Gegensatz zu seinem Vorgänger Kardinal Schulte – gegen die „Judenliste“ blieben doch eine Ausnahme. Unabhängig davon haben zahlreiche Männer und Frauen aufgrund ihres Glaubens Widerstand geleistet. Viele von ihnen wurden vom Nazi-Regime verfolgt und zahlreiche auch ermordet. Es sei an dieser Stelle nur auf die Vertreter der in Köln so bedeutsamen katholischen Arbeiterbewegung verwiesen. Dazu: den Widerstand dieser Männer und Frauen für sich zu vereinnahmen, hat die katholische Kirche in ihrer Gesamtheit angesichts ihres Versagens allerdings kein Recht.

Rusinek • Es gibt Anlass anzunehmen, dass zum Zeitpunkt der Unterteilung des Konkordats, das ja auch eine Art Übertoppelungscharakter hatte, es in der ganzen Weimarer Republik nicht gelang, ein solches zu schaffen, noch nicht klar gewesen war, welche Fülle erwähliger Schikane es demnach geben würde.

N&T • Reichs-Jugendführer Baldur von Schirach und die Hitler-Jugend griffen gezielt Bedürfnisse und Strukturen auf, die es in der (unpolitischen) Jugendbewegung vor 1933 längst gegeben hatte und danach auch wieder: Klüften, Ferienlager, Lagerfeuer,

gemeinsames Singen, Prinzipien wie „Jugend führt Jugend“, Machen Jugendliche Bedürfnisse wie „Gemeinschaftsgefühl“ und Suche nach Identifikation und Abgrenzung vorhergehender Generationen empfänglich für (politische) Verführung? Ist der Zusammenhang als Erklärungsmuster für geringeren Widerstand aus der jungen Altersgruppe heranzuführen?

Jung • Ja und nein. Ohne Frage haben es die Nationalsozialisten verstanden, Jugendliche über Lagerromantik und gemeinschaftliches Erleben anzuziehen und für sich einzunehmen. Auf der anderen Seite war die HJ allerdings auch eine paramilitärische Organisation, bei der Drill und Strafmassnahmen groß gesprochen wurden. Und dies hat verstaatlichungsweise vielen Jugendlichen überhaupt nicht gepasst. So macht einer ist gerade deswegen zu Gruppen wie den „Narajos“ und später den „Edelweißpiraten“ gesöken.

Klönne • In den ersten Jahren nach 1933 hatte die Hitler-Jugend zu weiten Teilen ein „Jugendbewegtes“ Image. Eben dadurch wurde sie für viele Jugendliche attraktiv. Ganz ist das auch in den späteren Jahren des

„Dritten Reiches“ nicht verschwunden, aber die Anziehungskraft ließ nach, je mehr in der HJ reglementiert und gedrillt wurde, eine militärische Bürokratie herrschte und aus dem Gruppenbetrieb dann Pflicht-Dienst wurde. Immer mehr junge Leute suchten eine Alternativen zur HJ – zum Beispiel bei den so genannten Edelweißpiraten oder bei



Foto: wan

der Swing-Szene. Abweichendes Verhalten breitete sich aus. Der NS-Staat konnte seine Parole „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“ immer weniger realisieren.

Rusinek • Wir finden natürlich immer wieder ausbeutbare gruppendynamische Prozesse. Man könnte so weit gehen zu sagen, dass der Nationalsozialismus selber vor 1933 starke Züge einer Jugendbewegung aufwies. Wir hätten noch nie so viele junge Politiker, wie auf Seiten der Nationalsozialisten, Jugendbewegte Formen wurden übernommen. Klar, dass nach 1945 sofort die Jugendbewegung insgesamt angeklagt worden ist, einer der Ausgangspunkte des Nationalsozialismus

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005

gewesen zu sein. Ich bin weit entfernt davon, die Jugendbewegung insgesamt in Schutz zu nehmen. Die HJ hat sich dieser Phänomene auch vor 1933 schon bedient und auch im 1. Weltkrieg hat es bereits Versuche der Obersten Heeresleitung gegeben, die damaligen Wandervogel zu integrieren und deren Ideen politisch nutzbar zu machen. Die Frage, wie die Jugend zu gewinnen sei,

dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland sind rechte Gruppierungen wieder im Aufwind. NPD und DVU ziehen in die Landtage in Sachsen und Brandenburg ein und erfreuen sich des Zulaufes besonders auch junger Wählerschaft. rechtsextreme Gruppierungen ziehen Jugendliche in ihren Bann, Gewaltbereitschaft und Straftaten nehmen sich. Was muss wer vor dem Hintergrund der Geschichte tun, um hier gegenzusteuern? Welche Rolle kann Jugendverbänden hierbei zukommen, wo sind Handlungsansätze zu sehen?

Jung • Es gilt vor allem, Kennzeichen und Einsichten über die NS-Zeit zu vermitteln, ohne dabei oberflächlich in Gedenkreden zu verharren. Sinnvoll ist vielmehr, eine auch der heutigen Jugend angemessene und sie interessierende Aufarbeitung der NS-Zeit zu erreichen, die auch die Lehren für das heutige Handeln vermitteln soll. Es muss daran erinnert werden, wozu hin der Weg von Rechtsextremismus und Fremdenfeindschaft führt. Dies ist eine Mahnung, die angesichts des wieder erstarkten Rechtsextremismus leider auch heute notwendig und aktuell bleibt. Und gerade dies kann für Jugendverbände eine wichtige Aufgabe sein. Ihnen kommt bei der Aufklärung über die Zeit des Nationalsozialismus eine wichtige Rolle zu, weil sie viel näher an den Bedürfnissen und Wünschen heutiger Jugendlicher „daran“ sind, als dies deutlich Ältere sein können.

Klönne • Der Rechtsextremismus heute hat keine Chance, eine neue „Machtergreifung“ zu erzwingen zu bringen, die gesellschaftliche Lage ist anders als um 1933. Dennoch stellen neonazistische Parteien und die mit ihnen zusammenhängende Jugendszene ein Risiko für die politische Kultur in der Bundesrepublik dar, oft auch eine rechtliche Bedrohung für Menschen, die den Rassisten nicht in ihren Krampfen. Demokratische Jugendverbände müssen sich selbstverständlich dem Rechtsextremismus öffentlich entgegenstellen, aber ebenso wichtig ist: Sie müssen dabei mitteilen, dass Jugendliche, die Anschluss an eine „Szene“ suchen, alternative Möglichkeiten finden, also auf das neonazistische Angebot nicht angewiesen sind.

Rusinek • Es ist heute eine völlig andere Zeit als 1931, als etwa auf dem Reichstreffen der katholischen Jugend zu Trier offen gesagt wurde, man müsse sich auf diese national- und „Führer“-Ebene begeben, sonst überlasse man das Feld den Nazis. Die Führung der Sozialdemokratie sah das genauso. Sicherlich darf man auch heute das Feld den Hechten nicht überlassen. Es ist wichtig hinzuweisen, dass die Idee einer Jugendgemeinschaft etc. eine Art Corporate Identity von Jugend ist,

Zeiträume Klaus Courage vom Bund Neudeutschland



Foto: wan

N&T • Um den Bogen zur Eingangsfrage zu schließen: 60 Jahre nach

N&T Magazin des BDKJ im Erzbistum Köln vom 4.2005

Jung ▶ Was die Filme anbelangt, muss ich mich eines Urteils enthalten, da ich beide leider noch nicht gesehen habe. Allgemein gesprochen, lässt sich in den letzten Jahren sicherlich die Tendenz beobachten, wieder stärker von der deutschen Bevölkerung als „Opfer“ des Bombenkriegs und der Vertreibung etc. zu sprechen. Sicherlich ist es notwendig, auch das Schicksal von Krieg und Vertreibung zu würdigen, doch muss – wie schon eingangs gesagt – dabei auch die Frage nach Ursache und Wirkung sowie nach Schuld und Verantwortung gestellt werden, was leider allzu oft ausgeblendet bleibt.

Rusinek ▶ Ich habe den Film über die Napola nicht gesehen, dafür aber den „Untergang“ sehr bewusst und sehr intensiv. Der Film wurde natürlich sofort als Verharmlosung kritisiert. In der Tat unterläuft er eine grundsätzliche nicht von einer deplazierten Verharmlosung in womöglich politischer Absicht sprechen. Im Gegenteil! Es ist sehr wichtig zu erkennen, dass die Spitzen des nationalsozialistischen Regimes eben nicht irgendwelche Monster waren, die nach einem Wort von Ernst Jünger jeden Morgen einen Juden verfrühten, sondern normale oder durchaus emotionale Menschen. Das macht ja die Gefahr aus. Wenn Nazis (und auch die Neonazis) alles Monster wären, dann hätten wir es sehr leicht.

Die Interviews wurden nicht in einer Gesprächsrunde sondern unabhängig von einander geführt.

bewegung gibt, und ich denke, wir können heilfroh darüber sein, dass die rechte politische Szene, soweit ich das erkennen kann, mit Dummheit geschlagen ist und mit Schlämm-springersteinen herumläuft, statt die von mir pointierten Probleme aufzugreifen. Das nämlich wäre wirklich gefährlich!

N&T ▶ Entgegen der Entwicklung der historischen Forschung scheint die öffentliche Aufarbeitung der NS-Vergangenheit Rückschritte ins Pauschale und unterschwellige Verharmlosung ins Menschliche zu vollziehen. Wirken aktuelle Kinofilme wie der „Untergang“ oder „Napola – Elite für den Führer“ konträrproduktiv sowohl in Bezug auf historische Aufarbeitung als auch auf Reaktion auf aktuelle Ereignisse?

Klönne ▶ Nach meinem Eindruck bleibt bei Modeprodukten wie etwa dem Film „Untergang“ wenig übrig an nachhaltigen Einsichten in die Geschichte Hitler-Deutschlands. Historisch-politische Bildung braucht gründliche Informationen und Diskussionen, billiger ist sie nicht zu haben. Lernprozesse im Hinblick auf Geschichte sind bei jungen Menschen am ehesten zu erwarten wenn eigene Projekte über „Forschungsarbeit“ – und da bietet übrigens das Schicksal katholischer Jugendgruppen in der NS-Zeit ein reichhaltiges Material, das noch keineswegs „abgearbeitet“ ist.

es ist keine rechte Idee. Der einzige Vergleich, den man – allerdings mit äußerster Vorsicht – zwischen 1930 und heute ziehen könnte, bezieht sich auf Gegenwärtigen und Zukunftsperspektiven der Jugend. Man kann sie beide Male als „Verrat an der jungen Generation“ bezeichnen. Hier wie dort Verknappung der Chancen, aussichtslose Perspektiven, besserwisserische und teils übersorgte Vorgesänger-Generationen; die Zumutung, dass ein Sechzehnjähriger für eine Friseurlehre von Rostock nach Rosen-



Foto: NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
Neudeutschland-Fahlein des Gymnasiums Gyroffstraße, Anfang der 1930er Jahre

heim zieht; gut Ausgebildete erhalten einen befristeten Job und arbeiten unter entsetzlich dämlichen Vorgesetzten, für eine Banklehre wird teilweise ein Studium verlangt, obgleich der Stoff in drei Wochen konzentrierter Arbeit locker bewältigt werden könnte (ich habe nach der Realschule eine solche Lehre gemacht); man klagt, es gebe zu wenig Kinder und Jugendliche, aber nicht einmal diesen Wenigen kann eine Perspektive geboten werden; teils korrupte Politiker, teils sogenannte „Manager“, die den Hals nicht voll bekommen können. Gemut! Ich wundere mich jeden Tag darüber, dass es keine große linke Protest-

Daily Telegraph vom 25.6.2005

Teenage rebels who fought Nazis are honoured at last

Vilified 'Edelweiss Pirates' are hailed as resistance heroes. Hannah Cleaver reports

A GROUP of rebellious teenagers who formed a resistance network against the Nazis are being honoured after almost 60 years of neglect by the German authorities, who considered them no better than common criminals. The Edelweiss Pirates, as they were known, were working class teenagers from western Germany who fought the Hitler Youth and helped resistance groups, risking imprisonment and death.

The Gestapo declared the group criminals in the 1940s, a tag which was allowed to remain for 60 years.

Six of their number were executed by the Gestapo and some have been honoured by Yad Vashem, the Israeli Holocaust memorial, for hiding Jews from Nazi persecution.

Tomorrow a small group of surviving Edelweiss Pirates will perform some of their songs on stage in Cologne, alongside local musicians at a festival which coincides with last week's official recognition of the group as resistance fighters.

"We were from the working classes, that is the main reason why we have only now been recognised," said Gertrud Koch, 81, who still goes by her Edelweiss codename



The teenage Edelweiss Pirates, including far left, the young Jean Juelich and, second from the right, Gertrud Koch met to sing banned songs

of Mucki. "After the war there were no judges in Germany so the old Nazi judges were used and they upheld the criminalisation of what we did and who we were."

As a teenager Mrs Koch wanted to train as a Montessori teacher, but the kindergarten was closed by the Nazis.

She spent nine months in a Gestapo jail, was repeatedly beaten and was once thrown down stairs, breaking her arm.

The efforts of the White Roses, a similar, but much smaller group based at Munich University who were executed for distributing resistance leaflets, have been celebrated since shortly after the war.

But it has taken until now

for the Edelweiss Pirates, who are thought to have numbered more than 5,000, to be recognised.

They not only produced and distributed leaflets, and wrote anti-war graffiti, they also took on groups of Hitler Youth in street battles and stole food, supplies and even some explosives to supply small local adult resistance groups.

Groups from different areas

would meet in the countryside to swap information gained from illegally listening to the BBC world service, or to plan leaflet drops in each other's towns so the local police would not recognise them – but also to sing songs and indulge in relationships, an aspect of teenage life frowned upon by the strictly segregated Hitler Youth and the League of German Girls.

To British ears the name

edlweiss inevitably recalls *The Sound of Music*, but the pirates were often children of communist families or from rough backgrounds, far from the lifestyle of the aristocratic Von Trapps in the film. Many had seen their parents arrested and even murdered for their communist views.

Mrs Koch remembers her family hiding a Jewish musician in their allotment garden from 1938 to 1939. "We

hid Julio Goaler, the music director of the Cologne conservatoire. We took him food there for about a year and a half," she said.

She was also involved with distributing leaflets urging German soldiers to put down their weapons and come home to the families that needed them.

She and Jean Juelich, 76, another former Edelweiss Pirate, have spearheaded the

fight to have the group recognised as resistance fighters.

Mr Juelich, who will be also performing at tomorrow's festival along with rap and reggae bands which have created new versions of Edelweiss Pirate songs, said he was still angry that it took Germany so long to honour his group.

"This should have happened 40 years ago," he said. "The families of those who were murdered have been



Campaigner Gertrud Koch



Survivor Jean Juelich

diverted any kind of justice until now. They were killed as criminals."

Juergen Roters, whose office equates to chief administrator of Cologne, awarded the Edelweiss Pirates official recognition as resistance fighters last week, a move much appreciated but one which almost came too late.

"There are only five of us left in Cologne," said Mucki. "Four of the boys and me."

Köln Stadt-Anzeiger vom 3.5.2005

taz vom 28.6.2005

Festival ehrt Edelweißpiraten

Am 26. Juni wird im Kölner Friedenspark in der Südstadt das erste Edelweißpiraten-Festival stattfinden. Auf fünf Bühnen soll 60 Jahre nach Kriegsende den naziresistenten Kölner Jugendlichen ein Denkmal gesetzt werden. Ihre Teilnahme haben bereits die folgenden Musiker und Bands zugesagt: La Papa Verde, Klaus der Geiger und Freunde, Werle und Stankowski, Eierplätzchenband, Zugvögel-Gruppe, Microphone Mafia, Schwarzmeerflotte, Harald „Sack“ Ziegler, Rolly Brings Bänd, SakkoKolonia, Rembetes + I Ap Ekso, Chupacabras & Zu Laut,

Onde Blu und San Marino sowie das Menschensinfonieorchester. Ausgangspunkt für dieses Festival war die Ausstellung „Von Navajos und Edelweißpiraten – Unangepasstes Jugendverhalten in Köln 1933–1945“, die im Frühjahr 2004 in NS-Dokumentationszentrum gezeigt wurde. Veranstatet wird der „Konzert-Parcours“ vom Humboldt e.V. und dem Bauspielplatz Friedenspark in Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Die Schirmherrschaft hat Bürgermeisterin Angela Spizig übernommen. (hp)

Festival begeistert Edelweißpiraten

KÖLN taz ■ Zum ersten Kölner Ehrenweißpiraten-Festival kamen am Sonntag mehrere tausend Menschen in den Friedenspark in der Südstadt. Der Charme des Bauspielplatzes, eine schräge Musikmischung und das selbst organisierte Catering sorgten für familiäre Woodstock-Atmosphäre – ohne Kommerz und Security, Absperrgitter und Taschenkontrollen. In seiner Schlussrede lobte Edelweißpirat Jean Jülich, mit offiziellen Ehrungen wie kürzlich durch Regierungspräsident Jürgen Roters und Festen wie diesem werde der „proletarische Widerstand“ der Kölner Jugendgruppe 60 Jahre nach Kriegsende endlich anerkannt. **SUG**

Köln Stadt-Anzeiger vom 25.6.2005

Am Sonntag findet das erste Edelweißpiraten-Festival mit Überlebenden der Bewegung und 30 Kölner Musikern und Bands statt. Frank Sawatzki sprach mit Initiator Jan Krauthäuser von Humboldt e.V. über den lange verweagten Jugendkulturellen Aspekt der Nazivorkämpfergruppe.

WOLFGANG SAWATZKI: Herr Krauthäuser, Sie sind Initiator des Edelweißpiraten-Festivals. Wie kam es zu dieser Veranstaltung?

JAN KRAUTHÄUSER: Die Edelweißpiraten sind eine Gruppe von Jugendlichen, die sich in den 1930er Jahren in Köln bildeten. Sie waren naziresistent und wurden von den Nationalsozialisten verfolgt. Die Edelweißpiraten sind eine Gruppe von Jugendlichen, die sich in den 1930er Jahren in Köln bildeten. Sie waren naziresistent und wurden von den Nationalsozialisten verfolgt.

WOLFGANG SAWATZKI: Die Edelweißpiraten sind eine Gruppe von Jugendlichen, die sich in den 1930er Jahren in Köln bildeten. Sie waren naziresistent und wurden von den Nationalsozialisten verfolgt.

JAN KRAUTHÄUSER: Die Edelweißpiraten sind eine Gruppe von Jugendlichen, die sich in den 1930er Jahren in Köln bildeten. Sie waren naziresistent und wurden von den Nationalsozialisten verfolgt.

„Ganz normale Jugendliche“

Jan Krauthäuser über die Kölner Widerstandsgruppe Edelweißpiraten

schon ziemlich müde sind und werden dann zunehmend kriminalisiert. Was sie darüber hinaus zur Jugendkultur machen, ist aber ein bisschen anders. Die Nationalsozialisten haben sie nicht als Jugendliche angesehen, sondern als Erwachsene. Sie haben sie nicht als Jugendliche angesehen, sondern als Erwachsene. Sie haben sie nicht als Jugendliche angesehen, sondern als Erwachsene.

WOLFGANG SAWATZKI: Die Edelweißpiraten sind eine Gruppe von Jugendlichen, die sich in den 1930er Jahren in Köln bildeten. Sie waren naziresistent und wurden von den Nationalsozialisten verfolgt.

JAN KRAUTHÄUSER: Die Edelweißpiraten sind eine Gruppe von Jugendlichen, die sich in den 1930er Jahren in Köln bildeten. Sie waren naziresistent und wurden von den Nationalsozialisten verfolgt.



Köln Stadt-Anzeiger vom 27.6.2005



Festival der verbotenen Lieder

Sonntagsausflug in den Friedenspark. Einige tausend große und kleine Kölner pilgerten beim „Edelweißpiraten-Festival“ von Billhne zur Bühne. Insgesamt am fünf Stunden „Filigraden“, „Kellerweise“ und „Bauspielplatz“ wechselten sich mehr als 20 Bands ab. Neben jungen Formationen aus dem Umfeld der Organisatoren des Humboldt e.V. – etwa die spanischen Rapper der Chupacabras, die

Reggae-Band I zu 1 oder das Hip-Hop-Quartett Köln Mäxtriv – standen einige ehemalige Edelweißpiraten wie Mucki Koch und Jean Jülich mit am Mikrophon. Jülich stimmte mit Rolly Brings und dessen Band einige der verbotenen Lieder aus den Widerstandsjahren der Jugendgruppe an, die Brings zu Klaus dem Geiger wechselte, um den „Mäcke Messer“-Song zu interpretieren.

Sozialkritische Texte auf Spanisch zu lateinamerikanischen Rhythmen: Die „Los Chupacabras“ spielten insgesamt dreimal ihr Kurzprogramm.

Rathhaus vom 3.2005

Besuchsprogramm läuft weiter



Die ab 2005 vom Oberbürgermeister geplante Streichung der Finanzierung des Besuchsprogramms ehemaliger Zwangsarbeiter/innen aus Kölner Lagern

während der Zeit des Nazi-Terrors hob der Rat am 1.2. in großer Einmütigkeit auf.

Auf grüne Initiative hin stellten alle demokratischen Fraktionen einen gemeinsamen Dringlichkeitsantrag, der die Feigabe von 50% des notwendigen Budgets von ca. 102.000 € für 2005 als Ausnahmeregelung beinhaltet. Da die Stadt keinen genehmigten Haushalt hat, gilt seit 1.1.2005 die "vorläufige Haushaltsführung" (Nothaushalt), wonach keine zusätzlichen freiwilligen Ausgaben erfolgen dürfen. Durch Ausnahmebeschlüsse können aber Teilmittel freigegeben werden. Für die Bereitstellung von Mitteln für 2006 zeichnet sich eine Mehrheit ab. Die Komplettmittel für 2005 und 2006 können erst im Rahmen des Doppelhaushaltsbeschlusses bewilligt werden. *red*

Köln Stadt-Anzeiger vom 19.4.2005



Das Hansahochhaus war im Zweiten Weltkrieg ein Lager für Zwangsarbeiter. Fotografin Sabine Würich fand im gesamten Stadtgebiet Hinweise auf Stätten, an denen während der Nazi-Herrschaft Verbrechen verübt wurden. *BILD: RÖSGEN*

Wo einst der Terror tobte

Vernissage der Ausstellung „Das Gedächtnis der Orte“

Die Fotografin Sabine Würich suchte in der ganzen Stadt solche Stellen, an denen Gräueltaten der Nazis stattfanden.

VON HERBERT RÖSGEN

Süß - Betroffen und nachdenklich verließen viele Besucher der Vernissage zur Ausstellung „Das Gedächtnis der Orte“ im Tersteegenhaus. Einige Plätze und Straßen in Süß, Klettenberg oder Lindenthal werden sie künftig vermutlich mit anderen Augen betrachten. Das knappe Dutzend Bilder der Fotografin Sabine Würich im Foyer des evangelischen Gemeindezentrums zeigt Orte, an denen während der Naziherrschaft Verbrechen begangen wurden: Hier starben Menschen, wurden misshandelt oder gefangen gehalten. Die Ausstellung zeigt einen kleinen, stark auf den Stadteil bezogenen Ausschnitt der mehr als 120 Aufnahmen umfassenden Arbeit von Sabine Würich, die im Oktober und November 2004 bereits im NS-Dokumentationszentrum im EL-De-Haus zu sehen war. Acht Großfotos wurden damals auch im Stadtgebiet an den jeweiligen Tatorten selbst platziert. Eine dieser Fotoplanen, die das Hansahochhaus – ehemals Zwangsarbeiterlager – zeigt, ist ebenfalls Bestandteil der Ausstellung.

Ihre Spurensuche führte Sabine Würich auch mehrmals in die unmittelbare Nähe des Tersteegenhauses. In der Lotharstraße wurden im Dachgeschoss einer damaligen Oberschule für Mädchen ukrainische Zwangsarbeiter gefangen ge-

Sie wollte immer ganz genau wissen wo und wann sich ein Verbrechen zugetragen hat

KAROLA FINGS

halten. Die Schwarz-Weiß-Aufnahme zeigt den üppig bewachsenen Vorgarten des Gebäudes, in dem sich auch heute noch eine Schule befindet. Nichts sonst weist auf die Vergangenheit hin. Auch auf dem Gelände der Universitätsklinik finden sich Verbrechenorte. Zwangssterilisationen, zu denen das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ den Machthabern freie Hand gab, wurden in mehreren Klinikbereichen vorgenommen. Die meisten der alten Gebäude existieren heute nicht mehr. So zeigt Sabine Würich auf einem Bild etwa einen Spielplatz an der Ecke Kerpenstraße/Robert-Koch-Straße. An dieser Stelle befand sich ein Operationsaal der Frauenklinik.

„Sie wollte immer ganz genau wissen wo und wann sich ein Verbrechen zugetragen hat“, berichtete Karola Fings, stellvertretende Leiterin des NS-Dokumentationszentrums, in ihrem Einführungsvortrag. Zwei Jahre lang recherchierte Sabine Würich mit Unterstützung des Zentrums. Die Fotografin wollte ihr Kameraobjektiv und damit den Blick des Betrachters immer genau auf eine Stelle richten, an denen sich das Geschehen zugetragen haben musste – wie sich oftmals anhand der Orte zeigt, geschahen die Verbrechen mitunter in aller Öffentlichkeit.

Die Ausstellung von Sabine Würich ist noch bis zum 15. Mai zu sehen. Geöffnet ist sie montags von 14 bis 17 Uhr, dienstags bis freitags von 9 bis 16 Uhr sowie sonntags von 9.30 bis 11.30 Uhr und nach Vereinbarung. Begleitend zur Ausstellung kommt am Mittwoch, 20. April, 20 Uhr, Kabarettist Wilfried Schmickler mit seinem Soloprogramm „Danke“ ins Tersteegenhaus. Karten kosten 13 Euro.

Köln Stadt-Anzeiger vom 22.4.2005

Ehemalige Zwangsarbeiter kehren zurück

Die Gäste werden am Montag von Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes empfangen. Das Besuchsprogramm ist vielfältig. So werden die Polen auf ihren eigenen Wunsch hin ihre früheren Haft- und Arbeitsstätten sehen, eine Stadtrundfahrt machen und die Arbeit des NS-Dokumentationszentrums kennen lernen. Am Donnerstag geben sie Jugendlichen in der Willy-Brandt-Gesamtschule in Höhenhaus Auskunft über ihre Schicksale. Am selben Tage werden zwei von ihnen an der Veranstaltung „Ich bin ein Amerikaner, und wir kommen euch besuchen“ – NS-Verfolgte erinnern sich an das Kriegsende teilnehmen, die um 19 Uhr im EL-DE-Haus, Appelloffplatz 23-25, beginnt.

Die Gruppe ehemaliger Zwangsarbeiter ist die 22., die nach Köln kommt. Die ersten beiden hatte die Projektgruppe Messelager, eine unabhängige Initiative im Verein EL-DE-Haus, in Eigenregie eingeladen. Seit 1990 organisiert sie zusammen mit dem NS-Dokumentationszentrum dieses bundesweit einmalige Einladungsprogramm; seit 2001 kommt zweimal im Jahr eine Gruppe hierher. Die Stadt Köln stellt sich damit ihrer geschichtlichen Verantwortung, so Werner Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums, und die ausführlichen Interviews, die jedes Mal mit den Zeitzeugen geführt und die aufgezeichnet werden, kämen der Forschung und der Bildungsarbeit zugute.

VON CLEMENS SCHMINKE

21 Polen, die im Zweiten Weltkrieg nach Köln verschleppt wurden, besuchen die Stadt.

Sie arbeiteten in Rüstungsbetrieben, bei der Reichsbahn, in der Landwirtschaft oder mussten helfen, nach Bombenangriffen „aufzuräumen“. 21 Polen, die während des Zweiten Weltkriegs nach Köln verschleppt und zur Arbeit gezwungen worden waren, kehren hierher zurück. Vom 24. April bis zum 2. Mai besuchen die ehemaligen Zwangsarbeiter Köln, auf Einladung der Stadt; erst im Februar dieses Jahres hat der Rat beschlossen, das Besuchsprogramm erst einmal weiterzufinanzieren.

Köln Stadt-Anzeiger vom 26.4.2005

Sie freuen sich, dass sie nicht vergessen sind

Ehemalige Zwangsarbeiter zu Gast in Köln

Im Rahmen des Einladungsprogramms besuchen sie ihre alten Haft- und Arbeitsstätten.

VON ANJA KATZMARZIK

Mit einem Handkuss bedankte sich ein ehemaliger Zwangsarbeiter bei Bürgermeisterin Elfi Scho-Antwerpes für die Einladung. Der Pole Zdzislaw Podsiadlo, der mit seiner Mutter während des Zweiten Weltkriegs nach Köln verschleppt worden war und sie später in Auschwitz verlor, trat stellvertretend für 21 seiner Landsleute im Hansaal des Historischen Rathauses ans Mikrofon. „Wir freuen uns, dass wir nicht vergessen sind“, sagte der 70-Jährige. „Das ist eine Art der Wiedergutmachung für das Unrecht, das uns widerfahren ist.“ Er erfahre, dass Köln sich verändert hat – auch politisch. Seit 1990 organisiert das NS-Dokumentationszentrum EL-DE-Haus mit der Projektgruppe Messelager jährlich zwei Einladungspro-

gramme für ehemalige Zwangsarbeiter.

Alle jetzigen Besucher waren während des Regimes der Nationalsozialisten nach Köln verschleppt worden und unter „sklavenähnlichen Bedingungen“, so Scho-Antwerpes, zur Arbeit etwa in Rüstungsbetrieben, bei der Reichsbahn oder in der Landwirtschaft gezwungen worden. „Es gibt keine Wiedergutmachung für das, was Ihnen widerfahren ist“, sagte die Bürgermeisterin weiter. Nichts dürfe in Vergessenheit geraten. „Ihr Schicksal ist uns Mahnung.“ In den kommenden Tagen besuchen die Gäste ihre ehemaligen Haft- und Arbeitsstätten, Schüler und den Westfriedhof, wo sie am Sonntag um 10.30 Uhr einen Kranz niederlegen.

„NS-Verfolgte erinnern sich an das Kriegsende“ am Donnerstag, 28. April, um 19 Uhr im EL-DE-Haus, Appelloffplatz 23-25. Unter den Teilnehmern sind auch Gäste des aktuellen Besuchsprogramms für ehemalige Zwangsarbeiter.

taz NRW vom 28.4.2005

NS-Verfolgte erinnern sich

Ehemalige Zwangsarbeiter aus Polen erzählen im EL-DE-Haus, wie sie das Kriegsende in Köln erlebt haben

KÖLN taz ■ Sie mussten Trümmer schleppen, in Kölner Betrieben schufteten, sie wurden in Lager gesteckt, misshandelt, viele wurden getötet: Rund 100.000 Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge gab es zwischen 1939 bis 1945 in Köln. 21 von ihnen sind zur Zeit aus Polen zu Besuch – im Rahmen des Besuchsprogramms für ehemalige Zwangsarbeiter, das die Projektgruppe Messela-

ger 1989 ins Leben rief. Wie haben sie das Kriegsende vor 60 Jahren in Köln erlebt? Was bedeutete für sie die Befreiung, die für viele ihrer Familienangehörigen und Freunde zu spät kam? Über ihre Erinnerungen sprechen einige der Gäste heute Abend im EL-DE-Haus. **SUG**

NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, heute um 19 Uhr

Kölnische Rundschau vom 10.5.2005

Buch über NS-Zeit in Ehrenfeld

Stadtteilführer zu historischen Orten

EHRENFELD. Wer weiß heute noch, dass sich in der Philippstraße während des „Dritten Reichs“ eine Verhör- und Folterstätte der SA befand, in der Vogelsanger Straße ein Zwangsarbeiterlager und auf dem Ehrenfeldgürtel ein jüdisches Ghettohaus? Weil es auch nicht mehr viele Zeitzeugen gibt, will die Bezirksvertretung auf Antrag von SPD und Grünen nun einen „Stadtteilführer durch den Bezirk Ehrenfeld in der NS-Zeit“ erstellen lassen, um die bekannten und unbekannteren Orte des braunen Terrors ins Bewusstsein der heute lebenden Bewohner zu bringen.

„Wir möchten zum 8. Mai, dem Tag der Befreiung, ein Zeichen setzen“, begründete Brigitta von Bülow, Fraktionsvorsitzende der Grünen, den Antrag. Jürgen Brock-Mildenberger (SPD) ergänzte, dass man das NS-Dokumentationszentrum als städtische Dienststelle mit der Arbeit an der Broschüre beauftragen und im Jahre 2006 für diesen Zweck bezirkseigene Mittel als Anschubfinanzierung bereitstellen solle. Zusätzlich könnten mit Hilfe von Sponsoren und Förderern und im Benehmen mit den jeweiligen Eigentümern Gedenktafeln an einigen dieser Orte angebracht werden. (hwh)

Kölnische Rundschau vom 4.5.2005



Zum 9. Museumsfest bieten die 23 beteiligten Einrichtungen am kommenden Sonntag mehr als 200 Führungen. (Foto: Gauger)

Muttertag und Kriegsende

Museumsfest greift beide Ereignisse in Führungen auf

Etwa 30 000 Besucher erwarten die 23 beteiligten Kölner Museen zum 9. Kölner Museumsfest, das am kommenden Sonntag bei freiem Eintritt in die Dauer- und Sonderausstellungen von 10 bis 20 Uhr gefeiert wird. Die Einrichtungen bieten nicht weniger als 225 Veranstaltungen, Führungen und Workshops, die ausgewählte Themen der Kölner Museen aufgreifen.

Am Sonntag ist nicht nur der Internationale Museumstag, sondern auch Muttertag und schließlich auch Jahrestag der Kapitulation des Nazi-Regimes 1945. Bezug darauf nehmen verschiedene Museen, etwa das Käthe-Kollwitz-Museum, wo sich eine Führung mit der Mutter-Kind-Darstellung Kollwitz', eine andere mit der Kriegskritik der Künstlerin beschäftigt.

Das Deutsche Sport- und Olympiamuseum widmet sich in seinen Führungen nicht nur der Indienstnahme des Sports durch die Nationalsozialisten,

sondern auch dem Beitrag des Sports bei der Neubelebung des gesellschaftlichen Lebens nach Ende des Kriegs in Köln. „Design nach dem Zweiten Weltkrieg“ heißt eine Führung im Museum für Angewandte Kunst, „Kriegsende in Köln“ ein Film im NS-Dokumentationszentrum.

„Wie Bilder altern“ (Wallraf-Richartz-Museum), „Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit (Praetorium), „Mittelalterliche Klosterwerkstatt“ (Museum Schnütgen), „Auf der Suche nach dem Gottesbild“ (Rautenstrauch-Joest-Museum), „Vom Rohkakao zum Praliné“ (Schokoladen-Museum) – das sind nur einige der vielen Themen, mit denen an diesem Tag Führungen und Vorträge überschrieben sind.

Das Programm liegt in allen Museen aus. Es enthält auch den Fahrplan für den Bus-Shuttle zu den abseits gelegenen Ausstellungsorten. (cid)

www.museenkoeln.de

Bild vom 7.5.2005



serie in Bild

Michael Paukner (50) öffnet eine Tür in die Schreckens-kammern der Gestapo

Das Kölner EL-DE-Haus am Appellhofplatz

Gestapo-Gräuel im Höllentrakt

Von NORA WOLFLAST
Köln – „Wir haben schon 43 Tage gegessen, das Verhör geht zu Ende, jetzt sind wir mit dem Galgen an der Reihe.“
Eine verzweifelte Notiz von As-kold Kurow aus den al-lerletz-ten Kriegs-wo-

chen. Eingeritzt mit dem Fingernagel in die Wand. Ein stummer Schrei – als Mahnung für die Zukunft. Noch immer nachzulesen im ehemaligen Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) am Appellhofplatz. Heute ist das EL-DE-Haus (benannt nach seinem Erbauer Leopold Dahmen) eine Gedenkstätte an die Nazi-Gräu-el. Hier wurde gefoltert, ver-gewaltigt, gemordet. Der Höllentrakt im Kel-

ler: Die Zellen, vier bis neun Quadratmeter win-zig. Vollgepfercht mit bis zu 35 Menschen. Frauen, Männer, Kinder. Einge-sperrt und gequält voller Willkür. Wer die Nazi-Re-gierung kritisierte, wer am Endsieg zweifelte – ange-schwärzt von den Nach-barn. Das reichte aus.
Im Tiefkeller erpreßten die Nazis durch Folter Aus-sagen und Geständnisse. Die Schreie in den Gewöl-ben – sie scheinen bis heu-

te nicht verstummt. Auch nicht aus dem Hof: Hier tö-teten die Nazis noch bis kurz vor Kriegsende Tau-sende von Gefangene. Brutal, sinnlos.
Es wirkt fast wie eine Iro-nie des Schicksals: Im Bom-benhagel blieb ausgerech-net das Gestapo-Haupt-quartier fast unbeschädigt.
Geöffnet: Samstags und sonntags 11 bis 16 Uhr, dienstags bis freitags 10 bis 16 Uhr. Eintritt: 3,60 Eu-ro.

Hier wurden bis zu 33 Menschen eingesperrt. Die Sprüche ihrer Verzweiflung stehen noch heute an den kahlen Wänden

Kölnener Stadt-Anzeiger vom 9.5.2005

Kölnische Rundschau vom 19.5.2005

Partner gedenken des Krieges

„Beispiellosen Völkermord“ angeprangert – Versöhnungsbaum gepflanzt

In Erinnerung an den Nazi-Terror sei der 8. Mai, an dem der 2. Weltkrieg zu Ende ging, ein „Tag der Freiheit“, sagte Bürgermeisterin Angela Spizig.

VON JÖRK BÖHNK

Aus acht Partnerstädten waren Re-präsentanten und Bürgermeister an-gereist, um mit ihren Kölner Koll-e-gen den 60. Jahrestag des Kriegsen-des zu begehen. Dafür hatten die Gastgeber ein Programm zusam-mengestellt, das bei den internati-onalen Delegationen aus Liverpool, Lille, Lüttich, Rotterdam, Turin, In-dianapolis, Kattowitz, Tel Aviv, Thessaloniki und Wolgograd gro-ßen Anklang fand.

Nach dem Besuch des NS-Doku-mentationszentrums hatten sich gestern rund 120 Gäste zu den Klän-gen der Kattowitzer Bergmanns-Blaskapelle „Górnica Orkiestra Deta“ unter der Leitung von Stefan Lebek in der Piazzetta des Rathau-ses versammelt.

Bürgermeisterin Angela Spizig begrüßte die Gäste und wies gleich zu Beginn darauf hin, wie bedeu-tsam es sei, dass ein solcher Tag unter internationaler Beteiligung in einer deutschen Stadt stattfinden könne. Bürgermeister Josef Müller wollte zur selben Zeit bei einer Gedenkver-anstaltung in Wolgograd.

Spizig prangerte nicht nur den von Deutschen verübten „beispiel-losen Völkermord“ an den Juden an, sondern auch den von den National-sozialisten angezettelten „grausa-men Vernichtungskrieg“. Ihm seien



Zum Auftakt des gemeinsamen Nachmittags marschierte die Kattowitzer Bergmanns-Kapelle „Górnica Orkiestra Deta“ vor Fotos des zerstörten Kölns in die Piazzetta des Rathauses ein. BILD: RAKOCZY

über 50 Millionen Menschen zum Opfer gefallen. Die Politikerin zi-ertete auf Richard von Weizsäckers Rede im Jahre 1985: Europa habe nur eine Zukunft, wenn sich die Menschen der unterschiedlichen Wurzeln und der historischen Erin-nerungen bewusst werden, hatte der damalige Bundespräsident gesagt.

Beifall fanden nach der Rede auch Kölner Schüler des Friedrich-Wil-helm-, des Johann-Gottfried-Her-der-Gymnasiums und der Kaiserin-Augusta-Schule. Die jungen Leute zeigten auf der Bühne mit Vorträ-

gen, wie gut sie die Geschichte des Nationalsozialismus kennen.

Im Anschluss referierte Professor Jost Dülffer über „Krieg, Kriegsen-de und -erinnerung in europäischer Perspektive“ – und am Abend feierten Gastgeber und Gäste in Groß St. Martin einen ökumenischen Gedenk-Gottesdienst, an dem auch Oberbürgermeister Fritz Schramma teilnahm. Nach der Pflanzung eines „Versöhnungsbaumes“ wurde schweigend ein „Gedenkweg“ zu St. Maria im Kapitol besprochen. Dort legte Bürgermeisterin Elfi Scho-

Antwerpes vor der Statue „Die Trauernde“ einen Kranz nieder.

Im Hansesaal des Rathauses en-dete der Tag. Schramma erinnerte bei einem Empfang an die Verdien-ste von Konrad Adenauer für die De-mokratie. Und er lobte die Bemühun-gen der Stadt hervor, die „sichtbare Zeichen“ in der Aufarbeitung „ihrer nationalsozialistischen Vergangen-heit gesetzt“ habe.

Heute finden im Rathaus mit den Gästen aus den Partnerstädten Vor-träge (10 Uhr) und Diskussionsrunden (11 und 16 Uhr) statt.

Museen öffnen am Montag

Zum Weltjugendtag im August wird auch ein umfangreiches Kulturprogramm vorbereitet.

VON SUSANNE KREITZ

Weltweit haben die Museen am Montag geschlossen, aber in Köln ist mal wieder alles anders: Wegen des Weltjugendtags (WJT) sind die städtischen Museen an den beiden Montagtagen 15. und 22. August geöff-net. Der Kulturausschuss hat dem jetzt zugestimmt und gleichzeitig vorgeschlagen, dass Schüler und Schulklassen die Museen am 22. August bei freiem (oder zumindest reduziertem) Eintritt besuchen können. Hintergrund: Zahlreiche Schu-len, die als Schlafstätten für Pilger genutzt werden, sind an diesem Tag geschlossen, weil sie gereinigt werden müssen.

Mit WJT-Card nur ein Euro Eintritt

Zum kultu-rellen Pro-gramm des Weltjugendtages gehört auch die Ausstellung „Ansichten Christi. Das Christusbild von der Antike bis zur Gegenwart“ im Wall-raf-Richartz-Museum – Fondation Corboud. Das Haus ist vom 14. bis 23. August von 9 bis 23 Uhr öffent-lich, wer eine WJT-Card hat, zahlt nur einen Euro Eintritt.

Außerdem gibt es ein Welcome-Festival: Nach der Eröffnungsfeier mit Joachim Kardinal Meisner am 16. August spielen Bläck Fööss, Jugendchor St. Stephan, Unlimited Voices Company und die Schäl Sick Brass Band im Rhein-Energie-Stadion. Tags drauf laden mehrere katholische Verbände zu einem Musikpicknick am Aachener Weiher ein. International geht es auch am 18. August im Rhein-Energie-Stadion zu: Nach der Willkommensfeier mit Papst Benedikt XIV. spielen „The Klezmatiks“ aus den USA, das Boban Markovic Orkestar/Serbien, DJ Dolores & Apanelhagen/Brasilien, Yat-Kha – A History/Tuva, Los de Abajo aus Mexiko, Tinariwen/Mali, Achanak Indien/England sowie Didier Awadi aus dem Senegal.

Das NS-Dokumentationszentrum bietet Führungen in vielen Sprachen an, die Stadtbibliothek hat Referen-ten zu verschiedenen Themen ein-geladen, außerdem gibt es zahlrei-che Sport- und Spielaktionen in der Stadt.

Rheinische Post vom 11.5.2005

Gedenkstätte besichtigt

REUSRATH (stm) Die Reusrather Christdemokraten besuchten jetzt das NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus (Foto: Ingo Wupperfeld) in Köln. Dort informierte sich die Gruppe über die politischen Verhältnisse während des Nationalsozialismus. Außerdem wurde die Gedenkstätte im Keller des EL-DE-Hauses mit dem Gestapo-Gefängnis besichtigt. „Wir können froh sein, dass diese Zeiten vorbei sind und wir nun in einem demokratischen Staat leben“, sagte CDU-Geschäftsführer Ingo Wupperfeld und zeigte sich von der Gedenkstätte sehr beeindruckt. Im EL-DE-Haus am Appellhofplatz befand sich von Dezember 1935 bis März 1945 der Sitz der Gestapo für den Regierungsbezirk Köln. Von



hier wurden die Gegner des NS-Regimes kontrolliert und jene überwacht, die nicht zur „Volksgemeinschaft“ zählten (Juden, Sinti und Roma etc.). Zudem ist das EL-DE-Haus ein Ort des nationalsozialistischen Terrors: Auch hier fanden Misshandlungen, Folter und Hinrichtungen statt.

Kölnische Rundschau vom 19.5.2005



Im historischen Treppenhaus lasen Schriftsteller aus den Werken von Autoren, die im Nationalsozialismus veremt waren. (Foto: Schmüglgen)

Lesen gegen das banale Vergessen

Veranstaltung zur Bücherverbrennung im Treppenhaus der Fachhochschule

von MANUELA BRAUN

Moderator Jürgen Keimer entwarf ein düsteres Bild zu Beginn der Gedenkveranstaltung „Verboten und verbrannt – Wider den (un)deutschen Geist“ im Historischen Treppenhaus der Fachhochschule Köln. „Wäre der Krieg anders ausgefallen, würden wir wahrscheinlich auch hier feiern“, sagte er. „Es wäre die Rede von der reinigenden Kraft des Feuers und vom undeutschen Geist.“ Am 17. Mai 1933 brannten auch vor der „Alten Universität“ in der Südstadt die Bücher, deren Autoren im Nationalsozialismus veremt waren. Bereits zum wiederholten Male wurde an diese Autoren in einer Gedenkfeier erinnert. Es sollte eine Veranstaltung gegen das „banale Vergessen“ sein, erklärte FH-Rektor Prof. Joachim Metzner.

Elf Kölner Autorinnen und Schriftsteller lasen Passagen aus Werken von Alfred Döblin, Walter Hasenclever, Franz Kafka, Annette Kolb, Gertrud von Le Fort, Erika Mann, Hans Mayer, Robert Musil, Carl von Ossietzky, Joseph Roth und Paul Westheim. Namen, die auch auf Bodenplatten vor der FH eingraviert wurden.

Tilmann Röhrig las aus Döblins „Hamlet oder die lan-

ge Nacht nimmt ein Ende“. Schriftsteller Dieter Wellershof las Kafkas „Auf der Galerie“, Sachbuchautorin Barbara Beuys aus Kolbs autobiografischem Roman „Die Schaukel“. Auf mehreren Ebenen lauschten die Zuhörer aufmerksam den Texten der im Nationalsozialismus verhassten Autoren. Selbst auf den Treppenstufen saßen die Besucher dicht gedrängt.

„Mein Eindruck ist, dass solche Gedenkveranstaltungen immer wichtiger werden“, sagte FH-Rektor Metzner. Umso länger ein Ereignis her sei, je weniger Personen als Zeitzeugen zur Verfügung stünden, je mehr Namen vergessen würden, desto abstrakter werde die Erinnerung. „Den Nationalsozialisten ging es damals um die Unterdrückung und Zerstörung von Text und Ideen.“ Damit diese Absicht nicht doch noch in Erfüllung gehe, versuche man ebendiese Texte und Ideen ins Gedächtnis zurückzurufen. Die Gedenkfeier, die mit der Universität Köln und der Musikhochschule veranstaltet wurde, ging dieses Mal zudem noch einen Schritt weiter. Mit Musikstücken, gespielt vom Trio „Con Fusion“, wurde auch der Bogen zur als „entartet“ verbotenen Musik geschlagen.

RL005Z/1

Aachener Nachrichten vom 7.6.2005

Vortrag hilft, einen „weißen Flecken“ auszufüllen

Karla Fings thematisiert Verfolgung der Sinti und Roma in der Aachener Region während der NS-Zeit. 105 Fälle bekannt.

AACHEN. „Ich würde mich freuen, wenn dazu mehr in Aachen geforscht würde.“ Diesen Wunsch äußerte Karla Fings, Mitarbeiterin der Kölner NS-Gedenkstätte EL-DE-Haus. Mit „dazu“ meinte sie die Verfolgung von Sinti und Roma während der NS-Diktatur. Sie selbst habe Fälle in der Region, etwa in Stolberg, erforscht. Auch Winfried Carstel von der Volkshochschule (VHS) und Wolfram Müller der „Vergessenen das Vergessen“ sagte im Rahmen des

Denkmal-Projektes sei die Verfolgung der Sinti und Roma noch ein „weißer Flecken“ in Aachen. Fings referierte in der VHS und führte zuerst den Trugschluss aus, Sinti und Roma seien nur in Nazideutschland verfolgt worden. Schon 1899 hätten im Deutschen Reich Polizeikontrollen zur „Einsparung und Bekämpfung des Zigeunerwesens“ die Menschen in einem „Kerisland“ aus „Versteck und Kriminalliste“ gestrichelt. Bis in die Nazizeit seien Sinti

und Roma schikaniert worden, wobei Aachen als Grenzregion oft Ort von Einreiseweboten oder Ausweisungen gewesen sei. 1927 etwa seien 46 Sinti und Roma in Aachen des seit 1920 gültigen „Kurdorfgesetzes“ aus Aachen ausgewiesen worden. „Man wart ihnen ihren Wandertreib vor und verhin- derte gleichzeitig ihre Ausbildung. Man schuf das Problem also selbst, so die Rednerin. „Aachen sei den Nazibürgern „ausgesetzt“ von 1935 seien die Natio- nalsozialisten dann sehr massiv gegen Sinti und Roma vorgegan- gen. Aus Polizeizentralen gehe hervor, so Fings, dass im Juni 1938 aus Aachen 117 Menschen ins KZ Sachsenhausen deportiert wur- den, die sich „nicht in die Volks- gemeinschaft einfügen wollten“. Darunter seien 11 „Zigeuner“ ge- zungelt. „Zu dieser Zeit scheint es in Aachen schon keine Sinti und Roma mehr gegeben zu haben“, sagte Fings. Am Stolberg, er- wähnte sie, seien 25 KZ-Insassen der Gedenkstätte ins KZ Auschwitz-Birkenau deportiert worden. Alle kamen un- (mtl)

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 21./22.5.2005

MARSCH AN DIE SCHMERZGRENZE

„Wollt ihr den totalen Beat?“ oder Adolf in der Asi-Disco: Der Schauspieler und Kabarettist Serdar Somuncu stellt in Köln seinen neuen Tonträger vor

VON THORSTEN KELLER

Seit fünf Uhr wird jetzt zorniggehaunt.“ Kein Zweifel, Serdar Somuncu versteht sich auf die hohe Kunst, seinem Publikum ein „8“ für ein „1“ vorzumachen, er kann formvollendet das „r“ rollen, mehr noch, er ist der beste Hitler-Imitator, den die Türkei je hervorgebracht hat. Natürlich politisch korrekt, im Dienste der antifaschistischen Volkserziehung.

Der Schauspieler und Kabarettist, in Istanbul geboren, in Deutschland groß geworden, arbeitet sich nun schon im zehnten Jahr am Nationalsozialismus ab. 1996 fing er an, auf der Bühne aus „Mein Kampf“ vorzutlesen, ein Aufsehen erregendes Projekt, das Somuncu fünf Jahre und 1428 Vorstellungen später „in einem Zustand permanenter Überreizung“ beendet. Kaum ist Adolf Hitler abgehakt, beißt sich Serdar an propagandistischen Hinkebein des Führers fest und bastelt ein Programm aus der „Sportpalast“-Rede des Josef Goebbels (Februar 1943), herbeigeholt geworden durch die abseitige Suggestivfrage „Wollt ihr den totalen Krieg?“

Im Mai 2005 ist daraus der „tonale Beat“ geworden. Somuncu hat ein Angebot des Musikproduzenten Marco Delgado (wurde fast weltweit durch „Mooshammer lehr“ mit den Jakob Sisters) angenommen und auf einen betont stupiden Techno-Track (138 beats per minute) eine martialisch schmarrende Adolf-Perfekte draufgeschmettert: „Die Deutschen brauchen Marschmusik, Marschmusik! Der wahre Hit, sei mir nicht bösch, ist der Ruderzky-Marsch!“

Serdar Somuncu („Ich bin es gewohnt, über dieses Thema zu streiten“) präsentiert seinen Tonträger bei einer Pressekonferenz im Kölner El-De-Haus, an diesem Morgen auch ein Tummelplatz hochgradig desinteressierter Schulklassen. Vertieft will Somuncu dabei nur die Meta-Ebene, die übergeordnete Idee: „Über die Qualität der Musik müssen wir uns überhaupt nicht unterhalten. Die tut weit und lässt keinen ästhetischen Ausweg.“ Er habe natürlich spontan „Nein“ gesagt, als ihm Delgado das Projekt erstmals antrug. Später will Serdar dann „eine gewisse Schritrone“ in der Nummer entdeckt haben. Erstens: „Diese verbüffenden Parallelen zwischen Techno und Marschmusik.“ Zweitens: „Es muss eigentlich die Höchststrafe für Hitler und Goebbels sein, auf einer Techno-CD zu landen, die von einem Türken gesprochen wird.“

Ob die Herren H&G nun im Fegefeuer notieren angesichts dieser frechen Provokation, ist nicht gewiss. Serdar Somuncu führt sich jedenfalls durch die heftigen emotionalen Reaktionen in Internet-Foren, aber auch während der Kölner Pressekonferenz, in seinem Tun beständig. Als er 1996 anfing, „Mein Kampf“ zu lesen, klang die Kommentare nämlich genau-



Helbrunne-Schatten an der Wand: Serdar Somuncu im El-De-Haus. In der einstigen Kölner Gestapo-Zentrale am Appellhofplatz befhaltet sich heute das NS-Dokumentationszentrum.

BILD: STEFAN WOLFRUM

...einen Anlass geben, um über das Thema in irgendeiner Form zu sprechen zu kommen.“ am besten in „ganz weit entfernten Sphären“. Wie denn „Oberbayern“ oder verpackbaren Ad-Discotheken. Dort werden die Besucher aber nur die Scooter-Beats und die Adolf-Vocals auf die Ohren bekommen. Sie sehen kein Cover und können nicht wissen, dass die Nummer gut gemeint ist, weil dahinter ein preisgekrönter türkischer Kabarettist steckt.

PS: Wie wäre es demnächst mit führerloser Stand-up-Comedy? Am Ende der Pressekonferenz überzeugt Serdar Somuncu die Journalisten mit einer messerscharfen, spontanen Pointe: „Die CD könnt ihr übrigens behalten.“ Bitte, geht doch.

so: „Das ist totaler Schwachsinn, das darf man nicht, mit Hitler so umgehen.“ Dabei ist Hitler aus Serdars Sicht längst mienkompatibel – und im Unterhaltungs-Mainstream angekommen. „Der Untergang“ ist ja nur ein Beispiel dafür. Es gibt, von Comedians bis hin zu ernsthaften Künstlern, ein großes Bedürfnis, dieses Thema zu verarbeiten.“ Warum sich der Kabarettist diesmal für die dumpe Form entschieden hat? Er hat das Niveau abgesenkt, verrät Serdar sinngemäß, damit ihm auch der letzte Sempel folgen kann. „Ich will über die Grenzen des Gewöhnlichen gehen, und nicht nur die Leute ansprechen, die so wie so meiner Meinung sind und meinen Geschmack haben.“ Serdars „totaler Beat“ soll

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 1.6.2005

Politisch Verfolgte

Eine von amnesty international (ai) zusammengestellte DVD-Installation mit Namen kolumbianischer Verschwundener ist am Sonntag, 5. Juni, ab 12 Uhr im EL-DE-Haus am Appellhofplatz zu sehen. In Kooperation mit dem NS-Dokumentationszentrum solle an den „Staatsterrorismus“ in Kolumbien erinnert werden, wo im Jahr 2003 mehr als 5000 Menschen politisch motivierten Morden oder Entführungen zum Opfer fielen, teilte die Kölner ai-Gruppe mit. Die DVD-Installation kann bis zum 21. August besichtigt werden. (det)

SLO01A/2

taz vom 8.6.2005

EL-DE-Haus fehlt noch in Berlin

BERLIN/KÖLN taz ■ In der Ausstellung unter dem jüngst eröffneten Berliner Holocaust-Mahnmal fehlt das Kölner EL-DE-Haus. Die zur Gedenkstätte umfunktionierte ehemalige Gestapozentrale am Appellhofplatz taucht in der rund 350 Gedenkorte umfassenden Liste, die sich Besucher an Computerbildschirmen ansehen können, nicht auf. Der Grund: Die Ausstellungsmacher sind knapp einen Monat nach der Eröffnung noch damit beschäftigt, die Liste zu vervollständigen. Rund 350 weitere Datensätze seien in Arbeit, so ein Sprecher der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Die Liste werde nun „peu à peu ergänzt“. SES

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 9.6.2005

„Bunkerfahrt“ mit Blasmusik

Auf „Bunkerfahrt“ quer durch Köln gehen der Historiker Martin Stankowski und die Gruppe „Talking Horns“ mit Achim Fink, Bernd Winterschladen, Andreas Gilgenberg und Richard Hellenthal. Mit dem Bus werden am Samstag, 11. Juni, von 11 bis 15 Uhr Schutzbauten über und unter der Erde angesteuert: Der ehemalige Dombunker, der Hochbunker „RWZ“ (Vorgebirgsstraße), der Dreifaltigkeitsbunker (Rolshovet Straße), der Futterbunker (Siegburger Straße), der Tiefbunker (Bebelplatz), der Atom-bunker (Kalker Post), der Tiefbunker (Falckensteinstraße) und der Kulturbunker Mülheim. Karten für die Bustour sind beim NS-Dokumentationszentrum, Telefon 02 21/22 12 63 31, erhältlich. (jb)

Kölnher Stadt-Anzeiger vom 22.6.2005

Als die Eltern vor Hunger starben

Im Lew-Kopelew-Forum wurde der Leiden der Zivilbevölkerung in Stalingrad gedacht

Überlebende schilderten ihre Erinnerungen an die Belagerung der Stadt.

VON KIRSTEN BOLDT

Wie erging es der Bevölkerung damals in Stalingrad, als die Deutschen 1942 die Stadt auslöschen wollten? Im Rahmen der Reihe „Befreiung und Neubeginn. 60 Jahre nach Kriegsende“ versuchten der Verein zur Förderung der Städtepartnerschaft Köln-Wolgograd (dem einstigen Stalingrad), das Lew-Kopelew-Forum, das NS-Dokumentationszentrum und der Ver-

ein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ eine Beantwortung dieser ihrer Ansicht nach selten gestellten Frage. Feldpostbriefe deutscher Wehrmachtangehöriger und in jüngster Zeit niedergeschriebene Erinnerungen von Stalingrädern, die die Angriffe als Kinder und Jugendliche überlebt hatten, sollten darüber Aufschluss geben. Drei Dutzend Zuhörer lauschten im Lew-Kopelew-Forum einer Lesung.

Was sich militärisch ereignete in Stalingrad, das sei inzwischen sehr gesichert, so Jost Dülffer, Professor für neuere Geschichte der Universität Köln: Hitlers Ziel war die Ver-

nichtung Russlands, die Ermordung seiner Bewohner. Im deutschen Bombenhagel auf Stalingrad im August 42 starben doppelt so viele Zivilisten wie in Köln – 40 000 Menschen. Die monatelange Belagerung der Stadt überlebten von einer Million Bewohner etwa 150 000, darunter 1000 Kinder.

Die noch lebenden Stalingrader schrieben über ihren Hunger, den Frost, die Läuse, das elende Sterben ihrer Eltern, Brüder, Schwestern, ihre niedergebrannten Häuser. Das Publikum fragte sich, ob es an der Auswahl der Erinnerungen und der Feldpostbriefe lag, dass so wenig

Hass aus den Zeilen spürbar wurde? Dülffer zweifelte die Aussagekraft der Schreiben an. Menschen in Extremsituationen müssten, um die Belastungen ertragen zu können, ihre Lage positiver darstellen. Dennoch: Aus den knappen Schilderungen des Elends lässt sich das wahre Ausmaß des Grauens erahnen.

Das Buch „...und die Wolga brannte – Überlebende aus Stalingrad erinnern sich“ ist zum Preis von 14,50 Euro plus zwei Euro Versandkosten erhältlich beim Partnerschaftsverein Köln-Wolgograd, Kartäuserwall 24b, 50678 Köln, Ruf Köln 02 21/2 22 05 42.

Überleben vom 23.6.2005

Kölnher Stadt-Anzeiger vom 24.6.2005



Dr. Werner Jung, geb. 1954 in Köln, Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln. Gründungsmitglied des Bundesverbandes Information und Beratung für NS-Verfolgte und langjähriger Kassenprüfer des Verbandes. Mitglied des Bundesvorstandes und Sprecher der Regionalgruppe Mittelrhein des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie“. Für Felix Kolmer nun im Vorstand des Bundesverbandes

35 Prozent mehr Besucher

Aber das NS-Dokumentationszentrum beklagt die unzureichende Ausstattung.

VON MATTHIAS PESCH

Die Bilanz sei „außerordentlich erfreulich“, stellte Werner Jung fest – „trotz einiger Wehwehchen“. Der Direktor des NS-Dokumentationszentrums kann im Jahresbericht 2003/2004 – dem ersten in der 18-jährigen Geschichte – knapp 35 Prozent mehr Besucher (rund 25 750 im Jahr 2002, 34 700 im vorigen Jahr) vermelden. Die Einnahmen stiegen im gleichen Zeitraum um mehr als 64 Prozent auf fast 73 300 Euro. Aber das Zentrum leidet nach den Worten Jungs unter einer Sachmittelausstattung, die „am untersten Limit“ liege. Zudem sei die einzige halbe Stelle für die Dokumentation gestrichen worden („Für ein Doku-

mentationszentrum ein Wahnwitz“). Die Öffnungszeiten der Bibliothek, die erweitert und auf EDV umgestellt wurde, mussten halbiert werden.

Und für die wichtigen museums- und gedenkstättenpädagogischen Aktivitäten, für die gar keine Stelle vorgesehen sei, habe man eine Notlösung gefunden: mit einer studierten Sekretärin, die sich mit einer halben Stelle um die Schulung von Führern und die Konzeptentwicklung kümmert und aus den Mehreinnahmen bezahlt wird.

Umso erstaunlicher sei die Erfolgsbilanz, so Jung: acht Sonderausstellungen (darunter die eigenen Präsentationen „Zwangsarbeit in Köln“ und „Navajos und Edelweißpiraten“), mehr als 100 Veranstaltungen (etwa die Reihe „Köln wird braun“), wichtige Publikationen, darunter drei zentrale Werke in der Schriftenreihe des Zentrums, beinahe 2000 Führungen sowie verschiedene Projekte und das Besuchsprogramm für Zwangsarbeiter.

taz NRW vom 24.6.2005

Express vom 24.6.2005

Mehr Besucher im EL-DE-Haus

Erstmals vorgelegter Jahresbericht bescheinigt der NS-Gedenkstätte im ehemaligen Gestapohaus reges Interesse vor allem junger Leute und Defizite bei der Finanzierung

KÖLN taz ■ Da, wo in der Nazidiktatur die Gestapo an die tausend Menschen hinrichtete, steht heute ein Müllcontainer. Und Dutzende Autofahrer nutzen den Hinterhof des EL-DE-Hauses als Parkplatz. Für Werner Jung, Direktor des Kölner NS-Dokumentationszentrums im EL-DE Haus, ist dieser Zustand seit Jahren ein Ärgernis. Positiver lesen sich dagegen andere Teile des Jahresberichts, der nun erstmals seit Gründung der städtischen Einrichtung vor 18 Jahren vorgelegt worden ist.

Die Einnahmen stiegen demnach 2004 um 64 Prozent auf 73.269,25 Euro gegenüber 2002, die Besucherzahlen um fast 35 Prozent von 25.700 auf 34.700. Dazu hätten zum einen die zahlreichen Sonderausstellungen etwa über die Edelweißpiraten beigetragen, zum anderen allein rund 100 Veranstaltungen in den letzten beiden Jahren mit Zeitzeugen, heißt es in dem Bericht. „Es ist ein sehr interessiertes Pu-

blikum“, hat Jung beobachtet. Als besonderer Erfolg hätten sich die regelmäßigen Führungen in türkischer Sprache erwiesen. Angedacht seien jetzt auch Führungen, die sich speziell an Aussiedler richten. Ein Mangel sei allerdings, dass ein Museumspädagoge fehle. Den will das Haus nun selber finanzieren. Dafür wird allerdings eine halbe Stelle im Sekretariat gestrichen.

Besonders stolz ist Jung auf zwei Auszeichnungen für sein Haus im Jahr 2004: auf den Andrea-Riccardi-Preis des christlichen Jugendmagazins „You news“ für die Informationsarbeit für Kinder und Jugendliche und auf den Verdienstorden der Republik Polen für die Mitarbeiterin Elisabeth Adamski. „Im bundesweiten Vergleich spielen wir in der 1. Bundesliga“, resümiert Jung und relativiert gleich: „Die finanzielle Ausstattung ist aber bestenfalls Kreisklasse.“

Die Sachmittelausstattung des Informations-, Lern- und Do-

kumentationszentrums befinde sich am „untersten Limit“. Ohne Ehrenamtliche müssten die Tätigkeiten erheblich eingeschränkt werden, dies gelte besonders für die Besuche ehemaliger Zwangsarbeiter. Im Rahmen des Haushaltssicherungskonzepts wurde eine halbe Stelle für die Dokumentation gestrichen. „Dadurch können wir die Zeugnisse nicht auswerten, die wir von Kölner Bürgern zum 60. Jahrestag des Kriegsendes bekommen haben“, bedauert er. Am Geld seien bisher auch die Verhandlungen mit dem Hausbesitzer über die Umgestaltung des Innenhofs gescheitert. „Dafür wären etwa 8.000 Euro jährlich nötig“, schätzt Jung. Der Kulturausschuss hat ihm schon Unterstützung versprochen, um diese „brutale Relativierung“ der NS-Verbrechen – so Ausschussvorsitzender Lothar Lempert (CDU) – in einen „würdevollen Umgang mit den Opfern“ umzuzuwandeln. JÜRGEN SCHÖN

Gute Bilanzen beim NS-Dokuzentrum

Köln – Positive Bilanzen für die Jahre 2003 und 2004 konnte das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln gestern vermelden. Die Besucherzahl stieg in den beiden vergangenen Jahren, im Vergleich zum Jahr 2002 um fast 35 %. Die Einnahmen steigerten sich sogar um mehr als 64 %.

Kölnische Rundschau vom 24.6.2005

Sehr erfolgreiche Arbeit

NS-Dokumentationszentrum: 35 Prozent mehr Besucher

von STEFAN VOLBERG

Eine sehr erfolgreiche Bilanz hat das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln jetzt in seinem Jahresbericht 2003/2004 vorgelegt. Die Zahl der Besucher stieg, wie Direktor Dr. Werner Jung mitteilt, seit seinem Amtsantritt um fast 35 Prozent von rund 25 750 im Jahr 2002 auf 34 700 im vergangenen Jahr. Im gleichen Zeitraum wuchsen die Einnahmen sogar um 64 Prozent von 44 580 auf 73 270 Euro.

Diese mehr als beachtlichen Steigerungen wurden erreicht „durch einen Bereich, den wir gar nicht haben: die museumspädagogischen Aktivitäten“, sagt Jung. Sekretärin Barbara

Kirschbaum hat ein Studium der Germanistik, Philosophie und Pädagogik und eine Fortbildung im Bereich Museen absolviert. Sie leitet selbst Führungen, schult andere Führer und entwickelt neue Konzepte, etwa für einen Besuch von Grundschulern im EL-DE-Haus. Auf diese Weise stieg die Zahl der Führungen von 680 (2002) auf 1059.

Für diese qualifizierte Arbeit und die Sekretärinentätigkeit (je eine halbe Stelle) wird Kirschbaum aber nur als Sekretärin bezahlt. „Eine Notlösung“, klagt Werner Jung, „dabei ist die museumspädagogische Arbeit das A und O dieser Einrichtung.“ Er hofft nun, eine fachgerechte Bezah-

lung erreichen zu können mit dem Hinweis, dass dies durch die höheren Einnahmen mehr als ausgeglichen wird.

Weitere Kritik: „Im Rahmen des Haushaltssicherungskonzepts wurde unsere halbe Stelle für die Dokumentation gestrichen – ein Wahnwitz in einem Dokumentationszentrum. Wir behelfen uns mit Praktikanten, die wir anlernen müssen.“ Dafür mussten aber die Öffnungszeiten für die Bibliothek halbiert werden.

In anderen Bereichen kam das Haus voran. So wurde in der Bibliothek der Zettelkatalog in einem Kraftakt auf EDV umgestellt und die Bibliothek selbst räumlich um 44 Prozent erweitert. Fürs Internet hat

man sich die prägnante Adresse www.nsdok.de gesichert.

Acht Sonderausstellungen, darunter die Eigenproduktionen „Zwangsarbeit in Köln“ und „Navajos und Edelweißpiraten. Unangepasstes Jugendverhalten in Köln“, 100 Veranstaltungen, darunter die Reihe „Köln wird braun“, und wichtige Publikationen gehören zu den Pluspunkten in dem Jahresbericht. Jung lobte aber auch das „erfreuliche Maß an bürgerschaftlichem Engagement“ etwa der Praktikantinnen oder des Fördervereins, sowie die Imhoff-Stiftung, die mit 500 000 Euro das Projekt des multimedialen Videoarchivs mit Interviews von Kölner Zeitzeugen unterstützt.

Köln Stadt-Anzeiger vom 13.7.2005

Das Messelager und andere Folterstätten

Von der Bevölkerung seien sie anfangs wie Verbrecher behandelt worden, man habe Ablehnung und Misstrauen gespürt, Hitler-Jungen hätten Steine auf sie geworfen – das berichteten Überlebende eines KZ-Außenlagers in Köln. Später, als die Stadt immer mehr zu einer Ruinenlandschaft geworden und der Endsieg in weite Ferne gerückt sei, habe sich das Verhalten geändert, es sind Fälle bekannt, in denen Häftlingen Lebensmittel zugesteckt wurden.

Lange Jahre war auch in Köln verdrängt worden, dass es KZ-Außenlager in der Stadt – das erste und größte war das berühmte „Messelager“ in Deutz – und auf dem Gelände bestimmter Unternehmen, genannt seien nur die Ford-Werke und Vereinigten Westdeutschen Waggonfabriken, gegeben hat. In der von Jan Erik Schulte herausgegebenen Aufsatzsammlung nimmt Köln großen Raum ein, gleich mehrere Beiträge beschäftigen sich mit Lagern in und um Köln, so schreibt Thomas Roth über „Frühe Haft- und Folterstätten in Köln 1933/34“, Gebhard Aders behandelt das „Das SA-Lager am Hochkreuz in Porz“, Josef Wißkirchen thematisiert Brauweiler und last, not least gibt Karola Fings einen Überblick über die KZ-Außenlager in Köln. (cd)

Jan Erik Schulte (Hrsg.): Konzentrationslager im Rheinland und in Westfalen 1933–1945. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn (ISBN 3-506-71743), 333 S., 24,90 Euro.

Köln Stadt-Anzeiger vom 29.6.2005

Das Grauen von Auschwitz

84-jährige Jüdin aus Amerika besucht ihre Heimatstadt Köln

„Darf ich Sie zu einem Kaffee einladen?“ fragt der „Köln Stadt-Anzeiger“ regelmäßig fremde Menschen auf der Straße und ist gespannt, was diese dann zu erzählen haben.

VON SUSANNE HENGESBACH

Um nicht bei 30 Grad im Straßencafé zu zerfließen, begebe ich mich an einen der coolsten Orte Kölns, die „Ice-Bar“ im Hilton. Dort begegne ich Renée Duering, einer sehr lebhaften und einnehmenden älteren Dame, die den Vorschlag, gemeinsam einen Eiskaffee zu trinken, „ganz wunderbar“ findet. Während sie staunend die eisige Thekenfläche befühlt, zücke ich mein Notizbuch. Wenig später wird mir bewusst, dass kein Papier das wiedergeben kann, was diese Frau unter den Nationalsozialisten erlitten hat. Sie war in Auschwitz und hat, wie sie sagt, „Glück im Unglück“ gehabt.

Renée Duering ist 84, lebt seit fast 50 Jahren bei San Francisco in den USA, doch ihre Kölner Wurzeln sind noch immer hörbar. Geboren ist sie in Braunsfeld als Tochter eines jüdischen Kaufmanns mit einem Geschäft in der Mozartstraße. Mit 14 wird sie von ihren Eltern in die Obhut einer Tante in Amsterdam gegeben. „Lina Hirsch war eine berühmte Modeschneiderin“, berichtet Duering, die das Handwerk ebenfalls erlernt. Eines Tages, als die Mutter sie in Amsterdam besucht, ruft der Vater aus Köln an und bittet seine Frau inständig, dort zu bleiben. „Einer von den Nazis“, sagt

Duering, „hat meinen Vater gewarnt. Bei dem Treffen nachts in einer Garage in der Nietzschestraße kam der andere in Zivil. Das war kurz vor der Reichskristallnacht.“

Zunächst entgeht die Familie den Übergriffen durch die Nazis. Alle – auch die beiden Geschwister – finden in Amsterdam eine neue Bleibe. Onkel Arthur lehrt Renée Klavierspielen, und etwas später lernt sie den Autohändler Fritz Krämer kennen. Mit 21 – es ist das Jahr 1942 – heiratet sie und lebt nun mit ihm „in einem Zimmerchen bei den Schwiegereltern“. Wenig später wird die Familie im Zuge der Nazi-Verfolgung „nach Amsterdam-Süd verpflanzt“ und schließlich – im September 1943 – in den Zug gepfercht, der sie über das Zwischenlager

„Zu Doktor Mengele, der war da schon berüchtigt.“ Jede Woche, berichtet sie, werden Frauen unter grausamen Schmerzen sterilisiert. Sie erfährt die Tortur am eigenen Leib. Aber sie hat auch da „Glück im Unglück“, dass der Mann, „der in mir herumstochert“, sein Handwerk nicht versteht, da er „kein Arzt, sondern Friseur“ ist. Renée Duering erfährt allerdings erst Jahre später, dass sie doch Mutter werden kann.

Dank der Fürsprache des Häftlings Otto Gerber kommt sie schließlich ins Orchester. Hier zahlt sich aus, dass Onkel Arthur ihr Noten beigebracht hatte, die sie nun für die musizierenden Häftlinge von der Partitur überträgt. Renée Duering erlebt die Auflösung des Konzentrationslagers Auschwitz, schildert den dreitägigen Todesmarsch im Schnee, „der rot war vom Blut“ der Mitgefangenen. Von Gleiwitz transportiert man sie nach Ravensbrück und schließlich nach Riesa an der Elbe, wo sie am 15. April 1945 entkommen kann. Während die Eltern in Theresienstadt ermordet werden, überlebt die Schwester in 17 holländischen Verstecken. Der Bruder schafft es, 1939 „mit dem letzten Schiff“ in die USA auszuwandern.

Sie selbst geht nach dem Krieg nach Israel, will dafür kämpfen, „dass die Juden ihr eigenes Land bekommen“. Im Jahr 1954 bringt sie eine Tochter zur Welt. 1958 wandert auch sie nach Amerika aus. „Inzwischen bin ich Urgroßmutter“, berichtet sie. Sie lächelt. Es sei schön, sagt sie, wieder in ihrer Heimatstadt zu sein. „Wenn ich kölsch sprechen kann, blühe ich auf. Und ich hoffe, dass mein Besuch beiträgt zum Frieden in der ganzen Welt.“

ZWEI KAFFEE, BITTE!

Westerburk nach Auschwitz bringen wird. Weiß sie da bereits, was sie dort erwartet? – „Natürlich! Ich habe es gewusst. Wir alle haben es gewusst, seitdem wir den Hitler haben schreien hören.“

Bei der Ankunft in Auschwitz wird sie von ihrem Mann separiert. „Ich werde dich nie wiedersehen!“ ist das Letzte, was sie von ihm hört. Da ahnt sie noch nicht, dass sie auch ihre Eltern nie wiedersehen wird. „Halt den Kopf hoch!“ raunt sie ihrem Fritz zu. „Im Gegensatz zu ihm war ich immer optimistisch.“

Sie wird mit etwa hundert anderen jungen Frauen in eine Baracke dirigiert, auf der „Krankenhaus“ steht.



Renée Duering lebt seit fast 50 Jahren bei San Francisco und hofft, „dass mein Besuch beiträgt zum Frieden in der ganzen Welt“.

BILD: BAUSE

Kölner Stadt-Anzeiger vom 30.8.2005

Partnerstädte und der Krieg

Schüler haben die Geschichte von Kölner Partnerstädten im Zweiten Weltkrieg im Internet dokumentiert. Auf der Homepage des NS-Dokumentationszentrums präsentiert sich das Projekt von 42 Kölner Gymnasiasten zum 60. Jahrestag des Kriegsendes. Die Schüler von drei Gymnasien hatten sich mit der Geschichte von Barcelona, Istanbul, Liverpool, Lüttich, Rotterdam, Tel Aviv, Thessaloniki, Turin und Wolgograd beschäftigt. Auch andere Schulklassen und Gruppen sind eingeladen, sich zu beteiligen. Es ist beabsichtigt, alle 23 Kölner Partnerstädte zu berücksichtigen und die bereits vorhandenen Informationen zu vertiefen. Das Thema, so die Stadt, eigne sich besonders für den bilingualen Unterricht und für Klassen, in denen viele Schüler eine unterschiedliche Muttersprache haben. Das NS-Dokumentationszentrum sucht für den Sammlungsschwerpunkt „Kölner Partnerstädte im 2. Weltkrieg“ zudem noch Bücherspenden. Weitere Informationen unter Telefon 02 21/2 21-2 63 32. (kaz)

 www.nsdok.de

Kölnische Rundschau vom 25.6.2005

Rückkehr an den Ort des Leides ist auch Befreiung



INTERVIEW

URSULA KÖBLER

Ursula Köbler arbeitet in der Protokollabteilung des OB. Suska Dopp sprach mit ihr über das Besuchsprogramm für jüdische Kölnerinnen und Kölner, das Köbler seit zehn Jahren organisiert und betreut.

Frage: Gerade ist zum zwanzigsten Mal eine Gruppe ehemaliger Kölner Juden zu Besuch in der Stadt. War 1985 daran zu denken, dass das Programm so lange laufen würde?

Köbler: Absolut. Schon die erste Gruppe war sehr groß. Seither haben wir so viele Anfrägen, dass wir gar nicht alle einladen können.

Frage: Was bedeutet die Reise in die alte Heimat für die Besucher?

Köbler: Die meisten sind nicht mehr in Köln gewesen, seit sie deportiert wurden oder in letzter Sekunde noch selber flüchten konnte. Damals haben sie

alles hinter sich gelassen, viele haben ihre ganze Familie durch den Holocaust verloren. Oft haben die Überlebenden all das verdrängt. Bei einem Besuch in Köln kommen die schmerzlichen Erinnerungen zurück.

Frage: Der Reise nach Köln ist also eine große emotionale Belastung?

Köbler: Ja, aber nicht nur. Viele empfinden es auch als Befreiung, als eine Art Heilungsprozess. Sie besuchen die Orte ihrer verlorenen Kindheit und erfahren, dass sie in Köln willkommen sind. Diese Einladungen sind eine sehr wichtige Geste. Sie können natürlich nichts wieder gutmachen. Aber sie machen es den Opfern möglich sich zu versöhnen.

Frage: Jedes Jahr berichten Teilnehmer des Programms als Zeitleugen in Schulen. Gibt es bei den Schülern eine „jetzts-reichts-aber-mail-Haltung“?

Köbler: Nein, gar nicht! Die Jugendlichen sind meistens zutiefst beeindruckt. Schon oft haben wir gehört, dass eine solche Begegnung mehr bringt als ein halbes Jahr Geschichtsunterricht.

Frage: Warum wird das Programm vom NS-Dokumentationszentrum wissenschaftlich begleitet?

Köbler: Jedes Gespräch mit einem ehemaligen Kölner Juden hilft uns, unsere gemeinsame Geschichte besser zu verstehen. Vieles wüssten wir nicht, wenn es diese Zeitleugen-Programme nicht gäbe. Sie sind eine sehr wichtige historische Quelle.

Frage: Wie lange wird es das Programm noch geben?

Köbler: Wohl so lange, wie noch Leute leben, die wir einladen können. Die meisten Besucher sind jetzt über 80. Es werden immer weniger.

Forum Köln Tourismus vom 6.2.005



NS-Dokumentationszentrum

Cologne during the era of National Socialism



Foto: NSDOK

The researching of the history of National Socialism in Cologne is the main task of the NS-Dokumentationszentrum (NSDOK / National Socialism Documentation Centre) in the so-called El-De-Haus. The house is an exhibition and event location and also a research and educational institution at one and the same time. On the one hand visitors can view the permanent exhibition "Cologne during the era of National Socialism", in addition special exhibitions will also be displayed. In addition the NSDOK runs a specialist library, which is open for interested visitors. There you will also find papers, which deal with the era of National Socialism in Cologne in addition to basic literature relating to National Socialism. Guided tours and special offers for journalists are available upon request. www.museenkoeln.de

General Anzeiger vom 30./31.6.2005

Was vom Leben der Menschen übrig blieb

AUSSTELLUNG Das Kölner NS-Dokumentationszentrum zeigt, wie die Rheinländer den Krieg erlebten

Von **Susanne Schramm**

Viel ist es nicht. Manchmal sogar viel weniger als wenig. Ein Stück Normalität. Angekohlt, versehrt, gerettet. Ein Kartenspiel mit bräunlich-aufgeweichten Brandspuren, ein Schul-Atlas, gespickt mit Granatsplittern, ein unscheinbares Milchkännchen, der Überrest eines gesamten Haushalts. In der Ausstellung „Zwischen den Fronten: Kölner Kriegserfahrungen 1939-1945“ im NS-Dokumentationszentrum sind es genau diese kleinen Dinge, die das Herz berühren. Alltägliche Gegenstände in einer Zeit, in der die Alltagslichkeit vollkommen außer Kraft gesetzt wurde. Sie beschwören das, was vom Leben übrig blieb.

Es sind Dinge, wie die Puppe des kleinen Elschens, die immer mit im Luftschuttkeller dabei war, die rundspitzigen Tortenböden, auf denen ein Kölner Bäckermeister die Alarme und Kriegsergebnisse notierte oder das Etui, eines Frontsoldaten, das eigentlich für Zigaretten gedacht war, ehe es, wie ein Sieb, von Einschüssen perforiert wurde. Abzeichnen wie die Ostmedaille eines jungen Soldaten, der 1942, knapp 21-jährig, in Russland fiel, und dessen Familie für seinen „Heldentod“ das bekam, was im Volksmund allgemein als „Gefrierfleischorden“ bekannt war. Letzte Worte wie „In der Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen grüßt und küsst Dich Dein Vati“, im September 1944 in Ungarn auf eine Postkarte geschrieben, und bei der Ankunft, nach drei Monaten, schon längst vergeblich. Fotografien wie in dem liebevoll gestalteten Album „Unser Kind“, in dem Hans und Juli Moses das Leben ihres gemeinsamen am 30. Juli 1939 geborenen Töchterchens Mathel dokumentieren – nicht wissend, dass dieses Leben drei Jahre später in einem polnischen Ghetto mit dem seiner Eltern enden würde. „Der Krieg ist entsetzlich, grausam und bestialisch“, schreibt der junge Heinrich

Prozession von St. Gereon, 1946: Zermüht von den Alltagsproblemen sucht man Trost bei der Kirche FOTO: MUSEUM



Böll am 21. November 1943, und genauso ist es, und nicht anders. Die wichtige Schau „Zwischen den Fronten: Kölner Kriegserfahrungen 1939-1945“ beschränkt das traumatische Erlebnis Krieg nicht auf die, die, am Anfang, in von der Diktatur propagierter, scheinbarer Sicherheit, in der Heimat blieben, sondern bezieht all diejenigen mit ein, die außerhalb Deutschlands damit in Berührung kamen: Deportierte und versklavte Menschen, verschickte Kinder und evakuierte Erwachsene, Soldaten und ihre Anverwandten im gesamten Rheinland. Geordnet nach Stichworten wie „Kriegsalltag“, „Kriegskontakte“ oder

„Kriegsstimmung“, „Kriegsmigration“, „Kriegszerstörung“ oder „Kriegstote“ gelingt eine Annäherung auf allen nur denkbaren Ebenen.

Einen Guttteil dazu tragen die Beispiele von vier Familien bei, deren Schicksale in vier verschiedenen Zimmern dokumentiert werden. Mit Originaltönen, Fotos, Auszügen aus Briefen, Postkarten und Tagebüchern werden die Groß, die Brügelmanns, die Seiwerts und die Lammerichs wieder lebendig. Ob aus dem Arbeitermilieu oder kölnischen Großbürgertum stammend, ob bekennende Christen oder jüdische Intellektuelle, eines blieb gleich: Die

Lebenserwartung eines deutschen Infanteristen in Russland zwischen Juni 1941 und Juni 1944 betrug durchschnittlich zwei Monate.

Jemand geliebt, jemand vermisst und um jemand gebangt, haben sie alle.

„Zwischen den Fronten: Kölner Kriegserfahrungen 1939 - 1945“. Bis 20. November, NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln/EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25, Tel. (0221) 221-26 332, Internet: www.nsdok.de, E-Mail: ns.dok@stadt-koeln.de. Geöffnet: di bis fr 10 - 16 Uhr, sa und so 11 - 16 Uhr, mo geschlossen.

Kölner Wochenspiegel Innenstadt Nord vom 10.8.2005

Förderverein EL-DE-Haus zieht positive Bilanz

NS-Dokumentationszentrum ist auch in schwierigen Zeiten erfolgreich

Köln - Der Förderverein EL-DE-Haus e.V. teilte auf seiner Mitgliederversammlung mit, dass das NS-Dokumentationszentrum auch in schwierigen Zeiten erfolgreich war. Angesichts der Haushaltskrisis der Stadt haben sich jedoch die Rahmenbedingungen für die Arbeit des NS-Dokumentationszentrums insgesamt verschlechtert.

In den kommenden Jahren wird immer weniger Geld für die Arbeit im EL-DE-Haus zur Verfügung stehen", berichtet Peter Liebermann, Vorsitzender des Vereins. Die Besucherzahlen stiegen dagegen erfreulich an. Fast täglich kommen Schulklassen aus dem In- und Ausland in das Zentrum. Direktor Dr. Werner Jung deutet dies als Zeichen für wachsenden Zuspruch. Nicht nur zahlreiche Aktivitäten, sondern auch Ausstellungen und museumspädagogische Ausrangungen im Bereich der Gedenkliturgie und der Dauerausstellung hätten dies ermöglicht.

Der 1988 gegründete gemeinnützige und unabhängige Förderverein unterstützt das NS-Dokumentationszentrum auch mit eigenen Initiativen zur Aufarbeitung der NS-Zeit in Köln. Vor allem zum Thema Zwangsarbeit hat die „Projektgruppe Messelager“ im Verein EL-DE-Haus seit 1988 viel beachtet. So initiierte und begleitet sie seitdem das Besuchsprogramm der Stadt für ehemalige Zwangsarbeiterrinnen und Zwangsarbeiter, die auf dem Gelände der Kölner Messe in einem Außenlager des KZ Buchenwald inhaftiert waren.

Im vergangenen Jahr wurden weitere Bücher, wie beispielsweise „Das jüdische Krankenhaus in Köln“, die Geschichte des israelischen Asyls und „Schwarze im Nationalsozialismus“ veröffentlicht. Aus der Ausstellung „Von Nevajlos und Edelweißplätzen Unangepasst-



Fast täglich besuchen Schulklassen das EL-DE-Haus in Köln. (Foto: db)

tes Jugendverhalten in Köln 1933-1945" ist ein Musikprojekt entstanden mit CD, DVD und Buch. „Es war in Schanghaï“, bei dem Kölner Bands Lieder der Edelweißplätzen interpretieren. Intensiv arbeitet der Verein mit Schulen und auch Geschichtswerkstätten zusammen, unter anderem mit der christlich-jüdischen Zusammenarbeit und der Synagogengemeinde Köln.

Das EL-DE-Haus, benannt nach den Initiatoren des Bestehens, des Kölner Großhandlers Leopold Dahmen, wurde 1935 durch die Nationalsozialisten beschlagnahmt. Die Zentrale der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) für den Regierungsbezirk Köln hatte von Dezember 1935 bis März 1945 in diesem Haus ihren Sitz. 1980 wurde es zum Dokumentationszentrum der NS-Zeit. Nach dem Ratsschluss von 1997 wurde die Dauerausstellung „Zwischen den Fronten: Kölner Kriegserfahrungen 1939-1945“ bis 20.11.2005. Das gesamte Programm ist im EL-DE-Haus erhältlich oder unter www.nsdok.de, EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, Telefon 0221/2212-6332 (Sachverhalt), 0221/2212-6331 (Führungen), Öffnungszeiten: Gedächtnisstätte, Dauerausstellung und Sonderausstellungen: Dienstag-Freitag 10-16 Uhr, Samstag-Sonntag 11-16 Uhr, Bibliothek, Medien- und Arbeitsräume Mittwoch und Donnerstag 10-16 Uhr, Freitag 10-13 Uhr.

Kalonymos vom 8.2005



Barbara Becker-Jäckli: Das jüdische Krankenhaus in Köln. Die Geschichte des Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache 1869 bis 1945. Köln: Emons Verlag 2004. 528 Seiten. ISBN 3-89705-350-0. EUR 28,00.

Ein Löffel und ein Kännchen, die einzigen Gegenstände des Kölner Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache, die überdauert haben. Eine überzeugende Darstellung seiner Geschichte legt Barbara Becker-Jäckli vor, beginnend mit der Stifung durch die Familie Eltzbacher 1869. Das Asyl wurde gegründet zur Unterbringung von bedürftigen Kranken, aber auch zahlenden „Pensionären“. Die Statuten signalisieren liberale und tolerante Haltung. Einrichtung und Hausordnung sollten den jüdischen rituellen Gesetzen entsprechen, auf die religiösen Bedürfnisse war jede mit dem Charakter des „Asyls“ zu vereinbarende Rücksicht zu nehmen. So stand die Einrichtung im Prinzip allen Konfessionen offen.



Das ursprüngliche, mit Bezug auf eine jüdisch verstandene Architektur gebaute Haus in der Silvanstraße wurde den steigenden Anforderungen an die Kapazität immer weniger gerecht – das ‚Asyl‘, längst ein modernes Krankenhaus geworden, zog 1908 in einen Neubau in der Ottostraße. 1942 wurde es gewaltsam aufgelöst. Die zaghafte Neuanfänge nach den Schrecken der Nazizeit und den

Kalonymos vom 8.2005

Elisabeth Klein aus Wien und Frank Sachnowitz aus Larvik – Opfer von Anthropologen



Kriegsschäden mündeten in die überraschende Umnutzung als belgisches Standortlazarett 1951–1995. Heute knüpft das jüdische Wohlfahrtszentrum, nicht nur mit seiner teilweise historischer Bausubstanz, an die Tradition des Israelitischen Asyls an. Rund und profund, bringt der Band doch neben dieser detaillierten Schilderung auch eine knappe Einführung in die jüdische Krankenversorgung, widmet sich dem Verein der jüdischen Krankenpflegerinnen, bietet zahlreiche Abbildungen, 170 Kurzbiographien von Schwestern und Ärzten, eine Bibliographie und ausführliche Register. *hl*

Kölnener Stadt-Anzeiger vom 5.9.2005

Kölnische Rundschau vom 1.9.2005

Sie suchen nach ihrer Vergangenheit

17 ehemalige Zwangsarbeiter sind in dieser Woche zu Gast in Köln.

VON FRIEDRIKE HOFMANN

Auf seinen Gast hat sich Fritz Bilz von der Projektgruppe Messelager gut vorbereitet. Er betreut einen der 17 ehemaligen Zwangsarbeiter aus der Ukraine, die in dieser Woche Köln besuchen. Oberbürgermeister Fritz Schramma hat die Gäste eingeladen. Bilz' Gast ist der 80-jährige Pjotr Charitonowitsch Androschtschuschuk. Nach seiner Verschleppung aus der Ukraine hatte er von 1942 bis 1945 in der Chemischen Fabrik Kalk gearbeitet. „Von der Fabrik steht nur noch der Wasserturm“, erzählt Bilz. Damit sich sein Gast an die Zeit in Köln erinnert, hat er im NS-Dokumentationszentrum und anderen Archiven nach Spuren gesucht. „Ich hoffe, dass er vieles wiedererkennt“, wünscht sich Bilz.

Seit 1989 besuchen ehemalige Zwangsarbeiter aus ganz Europa ein- bis zweimal jährlich Köln. Finanziert werden die von der Projektgruppe Messelager,

einer Initiative im Verein EL-DE Haus, angeregten und durchgeführten Aufenthalte durch die Stadt Köln. „Wir wollen einen Beitrag zur Aufarbeitung leisten“, sagt Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums. Mehr als 24 000 Namen und Adressen von ehemaligen Kölner Zwangsarbeitern hat das Museum gesammelt. Mit den Besuchern werden Interviews geführt, die für den Fundus des Museums dokumentiert werden.

Für die ehemaligen Zwangsarbeiter ist die Rückkehr nach Köln eine wichtige Erfahrung zur Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte. „Nach so langer Zeit ist das nicht einfach“, sagt Jung. Das Programm der durchschnittlich 80 Jahre alten Besucher ist daher auch „nicht touristisch“. Neben der Spurensuche sind ein Empfang beim Oberbürgermeister und eine Kranzniederlegung geplant.

Ich hoffe, dass er vieles wiedererkennt
FRITZ BILZ

Einzigartige Zeitzeugen

Ehemalige Zwangsarbeiter aus der Ukraine besuchen Köln

von PETRA WISCHGOLL

Während des Zweiten Weltkrieges wurden sie nach Köln verschleppt – zur Zwangsarbeit in der Landwirtschaft, bei der Reichsbahn oder in Rüstungsbetrieben. Jetzt kehren 17 ehemalige ukrainische Zwangsarbeiter zurück an den Rhein: Auf Einladung von OB Fritz Schramma besuchen sie vom 4. bis 12. September Köln. Organisiert wird der Besuch vom NS-Dokumentati-

onszentrum und der Projektgruppe Messelager, einer unabhängigen Initiative im Verein EL-DE Haus. Während des Aufenthaltes besichtigen die Gäste ihre ehemaligen Arbeits- und Haftstätten. Um mehr über die Schicksale und damaligen Lebensbedingungen der Menschen zu erfahren, werden Mitglieder der Projektgruppe Messelager mit den Ukrainern Interviews führen. Das sind einzigartige historische Quellen“, sagt der

Leiter des NS-Dokumentationszentrums, Werner Jung. „Es ist wichtig, was die Leute uns erzählen.“ Neben den Ortsterminen und Interviews werden die Gäste von OB Schramma im Rathaus empfangen, wo sie sich in das Gästebuch der Stadt eintragen. Auf dem Programm stehen auch eine Stadtrundfahrt, eine Dornbesichtigung sowie eine Kranzniederlegung an den Gräbern der Gestapo-Opfer auf dem

Westfriedhof. Zudem besuchen die Zeitzeugen die Willy-Brandt-Gesamtschule in Hülweide, um mit den Schülern zu diskutieren. Dies ist die mittlerweile 23. Gruppe, die zu Besuch nach Köln kommt. Zuletzt waren im Mai ehemalige Zwangsarbeiter aus Polen der städtischen Einladung gefolgt. Seit 1989 organisiert die Projektgruppe Messelager die Besuche, seit 1990 zusammen mit dem NS-Dokumentationszentrum.

Kölnener Stadt-Anzeiger vom 7.9.2005

„Ich habe gelernt, dass man vergeben muss“

Bewegendes Zusammentreffen im Rathaus

17 ehemalige Zwangsarbeiter aus der Ukraine besuchen Köln.

VON NINA TRENTMANN

Mit krummen Rücken, auf einen abgenutzten Holzstock gestützt, humpelt Georgij Jospowjtsch in den Hamassan im Rathaus. Mit 16 Jahren wurde er in den ukrainischen Zwangsarbeitern ins Lager nach 60 Jahren an den Ort seines Leidens zurückge-

kehrt. Georgij Jospowjtsch war einer der rund 30 000 Zwangsarbeiter, die in Kölner Fabriken schuften mussten. Doch mit dem Schrecken der Vergangenheit scheint der heute 80-jährige ab-

geschlossen zu haben. Nachdem er laut aus der Oberförsterei Schramma, der von einem „bewegenden Zusammentreffen“ spricht.

Die grauen Haarsträhnen fallen dem Ukrainer in die Stirn, mit den fähigen Händen hält er den Stock unklammernd, münchener Verhaftungsblick aus den blauen Augen auf dem Blumenmuster des Teppichs.

Georgij Jospowjtsch hat in Köln gelitten, gearbeitet bis zum Umfallen in den Ford-Werken, die im Krieg erweitert wurden. „Ich war 16, als ich nach Köln kam“, sagt Jospowjtsch. Diese drei Jahre, 1943

bis Kriegsende, prägen ihn. „Köln hat mich hart gemacht. Hier musste man ums Überleben kämpfen. Es hat mich gelehrt, im Leben durchzukommen“, erzählt der alte Mann mit lebendiger Stimme. Eigentlich will er keine großen Worte verlieren. „Das war wie im Gefängnis“, sagt er und meint die harte Knochenarbeit, die schmale Kost, die Dinge in den Baracken. Ge-

kannt schaut er auf die anderen Besucher, die sich der Reihe nach ins Gästebuch der Stadt eintragen. Furcht, Wut, Trauer? Nein, das fällt Georgij Jospowjtsch nicht, jetzt, nach sechzig Jahren zurück in Köln.

„Es überwiegt die Freude: Ich habe gelernt, dass man alles vergeben muss“, sagt er. Nach der Befreiung durch die Amerikaner flüchtete Jospowjtsch nach Briton. Die alte Kamera, die er dort in einer Ruine haahl, hat er jetzt wieder mitgebracht, als Geschenk für die Stadt.

Bis Montag bleiben die ehemaligen Zwangsarbeiter in Köln. Georgij will über seine Vergangenheit nachdenken. Denn auch wenn er in Köln gelitten hat, in der Erinnerung war es auch die Stadt, in der er seine Jugend verbrachte. „Das hat sich fest im Gedächtnis eingeprägt.“

Das war wie im Gefängnis
Georgij Jospowjtsch
Trennen. Furcht, Wut, Trauer? Nein, das fällt Georgij Jospowjtsch nicht, jetzt, nach sechzig Jahren zurück in Köln. „Es überwiegt die Freude: Ich habe gelernt, dass man alles vergeben muss“, sagt er. Nach der Befreiung durch die Amerikaner flüchtete Jospowjtsch nach Briton. Die alte Kamera, die er dort in einer Ruine haahl, hat er jetzt wieder mitgebracht, als Geschenk für die Stadt. Bis Montag bleiben die ehemaligen Zwangsarbeiter in Köln. Georgij will über seine Vergangenheit nachdenken. Denn auch wenn er in Köln gelitten hat, in der Erinnerung war es auch die Stadt, in der er seine Jugend verbrachte. „Das hat sich fest im Gedächtnis eingeprägt.“

Das war wie im Gefängnis
Georgij Jospowjtsch
Trennen. Furcht, Wut, Trauer? Nein, das fällt Georgij Jospowjtsch nicht, jetzt, nach sechzig Jahren zurück in Köln. „Es überwiegt die Freude: Ich habe gelernt, dass man alles vergeben muss“, sagt er. Nach der Befreiung durch die Amerikaner flüchtete Jospowjtsch nach Briton. Die alte Kamera, die er dort in einer Ruine haahl, hat er jetzt wieder mitgebracht, als Geschenk für die Stadt. Bis Montag bleiben die ehemaligen Zwangsarbeiter in Köln. Georgij will über seine Vergangenheit nachdenken. Denn auch wenn er in Köln gelitten hat, in der Erinnerung war es auch die Stadt, in der er seine Jugend verbrachte. „Das hat sich fest im Gedächtnis eingeprägt.“

bis Kriegsende, prägen ihn. „Köln hat mich hart gemacht. Hier musste man ums Überleben kämpfen. Es hat mich gelehrt, im Leben durchzukommen“, erzählt der alte Mann mit lebendiger Stimme. Eigentlich will er keine großen Worte verlieren. „Das war wie im Gefängnis“, sagt er und meint die harte Knochenarbeit, die schmale Kost, die Dinge in den Baracken. Ge-

Stadt Intern vom 10.2005

Wieder einmal schwindelnde Höhen erklimmen



Auf der Rheintour nach Linz ergab sich eine Allianz mit einer anderen Ausflugsgruppe, deren wesentlicher Inhalt im gemeinsamen Anstimmen alter rheinischer Lieder bestand.

Besucher des Jahres 2005, für die auch ein unglaublich schönes Wetter bestellt wurde, war „Nehedar, marawihoso, fenomenal, wunderbar... einfach wunderbar“ Und es sollte der Stadt Köln zur Ehre gereichen, dass noch niemand das Besuchsprogramm, das ja nur symbolhaften Charakter für die Versöhnung hat, in Frage gestellt hat. Wiedergutmachung ist nicht möglich, aber gegen das Vergessen muss weiterhin generationsübergreifend und nachhaltig gewirkt werden



Als Mitarbeiter des Vermögens- und Schuldenservice der Klimagesellschaft Baur & Köhler nicht nur permanent vom städtischen Schuldenservice, sondern auch immer wieder von der Stadt Köln während einer einwöchigen Hüttenzour im Berner Oberland in 3.692 Metern Höhe auf dem Gipfel des Walcherhorns. Beim Aufstieg war der Kollege bis zur Hälfte in einer Gletscherspalte versunken. Im Hintergrund der Mönch (4.107 Meter hoch). Bernd Kästner bittet darum, alle Bergfreunde auf den 4. Kölner Alpenstag am 15. Oktober im Forum Leverkusen hinzuweisen. Bitte sehr: „www.koelner-alpenstag.de“.

Der Bombenhagel auf Köln hat nicht viel übrig gelassen, von dem, was einmal Zuhause war. Immerhin: Der Dom steht noch da, wo er stand, der Neumarkt findet sich ebenfalls an gewohnter Stelle, und auch die meisten Straßen haben ihre alten Namen erhalten (oder wiedererhalten). Dass man die Kindheit nicht einfach unter den Teppich kehren kann, wird fassbar: Der pensionierte IT-Fachmann aus Kallforde, der sein Lebtage nicht mehr deutsch gesprochen hat, aktiviert von Tag zu Tag voranschreitend den verschütteten Sprachschatz, die beiden Schwestern, von denen jetzt die eine in Argentinien und die andere in Israel lebt, stimmen beim Rheinausflug nach Linz gemeinsam mit einem Damenkränzchen, das an Bord irgendeinen Grund zum Feiern hat, rheinische Lieder an - eine herzerreißende Szene.

Dombesichtigung, Busfahrt zum Dreierfeld, Stadtrundfahrt, Gottesdienst in der Synagoge, Exkursion ins „Haus der Geschichte“ nach Bonn, Konzertbesuch in der Philharmonie, Zoobesuch, Rheintour nach Linz, Essen mit dem Oberbürgermeister und vieles mehr („Ford“ stellte für diverse Anlässe Busse und Busfahrer - eine Aktion im Rahmen des „Public Volunteering“ der Kölner Autoschmiede) - der Terminplan war wie in jedem Jahr prall gefüllt. Der Zufall wollte es, dass in der Oper „Das Tagebuch der Anne Frank“ aufgeführt wurde, also organisierte Uchi Coebler auch für diesen (für die Besucher bewegenden) Termin Karten - allerdings konnten dieses Angebot nach der anstrengenden Linz-Rheintour längst nicht mehr alle wahrnehmen. Fest eingeplant sind auch immer wieder Podiumsdiskussionen zeitgleich in verschiedenen Schulen - für die meisten ist dies der wichtigste Termin überhaupt.

Die Schulbesuche sind genauso freiwillig wie die Interview-Termine beim NS-Dokumentationszentrum im El-De-Haus. Seit 1988 führen Dr. Barbara Becker-Jakl und andere Kolleginnen und Kollegen Zeitzeugen-Interviews mit Kölnern, die die Jahre 1933 bis 1945 intensiv erlebt haben. Zum Teil werden die Interviews, von denen es inzwischen 1.300 gibt, per Video mitgeschritten. Die jüdischen Ex-Köher sind

Stadt Intern vom 10.2005

Besuchsprogramm mit vielen Emotionen



„Da geht's lang.“ Uchi Coebler (links) betreut schon seit vielen Jahren die jüdischen Besuchergruppen. Hier trommelt sie zum Dombesuch. Zweite von links Bettina Weise. Im Dom studiert einer der Besucher das „Judenprivileg“ von 1266, mit dem Erzbischof Engelbert II. den Schutz der Kölner jüdischen Gemeinde bekräftigte.

Mitarbeitern der Stadtverwaltung unterstützt.

Zwischen 74 und 84 Jahren alt waren die elf Besucherinnen und Besucher des Jahres 2005, die bis auf zwei von ihren Ehepartnern oder Kindern begleitet wurden. Ihre gemeinsame Kölner Lebensphase fand vor mehr als 60 Jahren ein schmerzliches Ende, alle mussten als Jugendliche überstürzt Köln verlassen oder wurden in KZs und Gettos gefoltert. USA, Israel, Brasilien und Argentinien sind die neuen Lebensmittelpunkte der Kölner Emigranten geworden, und obwohl ihre Lebensgeschichte die gleiche desaströse Bruchstelle hat, verlieren die Biographie-Stränge anschließend völlig unterschiedlich.

Zwei der sich bis dahin gänzlich unbekanntem Besucher mussten feststellen, dass sie am gleichen Tag mit dem gleichen Transport ins Baltikum verschleppt worden waren, ohne voneinander zu wissen. Der eine der beiden hatte bis zu seinem Köln-Besuch kein Wort mehr über die Zeit seines Lebens geredet, in der es ihm verwehrt war, über seine Geschichte selbst zu bestimmen (und seine Ehefrau ist froh, dass er wenigstens aus Altersgründen in zwischen hin und wieder ruhig schlafen kann). Sowie wird deutlich: Die Verbitterung sitzt nach 60 Jahren unterschiedlich tief, ist aber (anders als der Hass) bei keinem verschwunden. Einer der Besucher formuliert es so: „Wenn Du durch diese wunderschöne Stadt läufst, dann ist es vor allem diese völlige Normalität des Alltags, die Dich schwindelig macht: Wie konnte sich diese Normalität vor 70 Jahren an gleicher Stelle und in der gleichen Sommersonne in Wahnsinn verwandeln?“

Ihr altes Viertel, ihr altes Haus haben fast alle gesucht. Und nicht wiedergefunden.



Zum 20. Mal hat die Stadt Köln in diesem Jahr ehemalige jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger in ihre Heimatstadt eingeladen und ihnen ein gut einwöchiges Programm zusammengestellt, das Sinnerholung und Aufarbeitung genauso bietet wie pure Unterhaltung. Uchi Coebler (-01-) und Michael Baur (-13-) haben jahrelange Erfahrung mit der Betreuung der Besuchergruppen, die naturgemäß nicht jünger werden. In diesem Jahr wurden sie auch von anderen Mitarbeiterinnen und

Gruppenbild vorm Rathaus in Linz - Sektor von links Michael Baur, der viele Jahre als Betreuer gewirkt hat.

Köln Stadt-Anzeiger vom 3.11.2005

Not, Gewalt und Friedenssehnsucht in den Kriegsjahren

Buch fasst persönliche Erfahrungen von Kölner Zeitzeugen zusammen.

VON CHRISTOPH HOFFMANN

„Mein lieber, guter Mann. Im Augenblick haben wir beide ja sehr schwere Tage zu überstehen. Wäre doch dieser Krieg einmal zu Ende und man könnte für immer beisammen sein“, schreibt die Kölnerin Pine Prost am 29. Oktober 1942 an ihren Mann. Paul Prost ist als Soldat im Krieg an der Ostfront stationiert. Tagebücher, Briefwechsel und persönliche Aufzeichnungen: Unzählige

solcher Quellen, von Zeitzeugen ans EL-DE-Haus gesandt, hat Martin Rüter, Forscher am NS-Dokumentationszentrum, in akribischer Kleinarbeit ausgewertet und in einem Buch veröffentlicht. „Köln im Zweiten Weltkrieg“ heißt das Werk und schildert den Alltag und die Erfahrungen der Kölner Bevölkerung während der Kriegsjahre.

Chronologisch geordnet vom Kriegsbeginn bis zur Befreiung 1945 hat Rüter in verständlicher Sprache das Leben der Menschen in dieser Zeit nachgezeichnet. So auch der Befehl von 1942 an noch in Köln lebende Juden, ihre Wohnungen zu

verlassen und in das Fort V in Müngersdorf zu übersiedeln. „Durch die neuen Quellen war es ein ganz anderes Schreiben“, sagt Rüter, der das Buch in nur einem halben Jahr fertig stellte. „Ich hoffe, dass es spannend zu lesen ist. Ich wollte auch versuchen, der jungen Generation etwas Nachvollziehbares an die Hand zu geben.“

Der Autor verfolgt die Geschichte der Menschen, die er vorstellt, bis zum Schluss: „Die Hoffnung, die Pine Prost in ihren Briefen mehrfach zum Ausdruck gebracht hatte, erfüllte sich: Die endlich vereinte Familie zog ins Haus von Pauls

Schwiegereltern. [...] Paul Prost starb hochbetagt am 26. Dezember 2001, seine Frau Pine folgte ihm am 7. Juli 2002.“

Rüter liest heute Abend, 20 Uhr, in der Zentralbibliothek am Josef-Haubrich-Hof, Auszüge aus seinem Buch. Teilnehmen soll auch Koaautor Gebhard Aders, der zahlreiche Beiträge beisteuerte. Der Eintritt kostet fünf Euro, Karten können unter 02 21/2 21-2 38 22 reserviert werden.

Martin Rüter: Köln im Zweiten Weltkrieg, Emons-Verlag, 960 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 29,80 Euro

Faz vom 14.10.2005

Volksgenossen als Lagerzaun

KZ-Häftlinge der SS-Baubrigaden mußten durch Luftangriffe verwüstete Städte aufräumen

Karola Fings: Krieg, Gesellschaft und KZ. Himmlers SS-Baubrigaden. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2005. 412 Seiten, 45,- €.

Über das nationalsozialistische Konzentrationslagersystem sind zahllose wissenschaftliche Arbeiten erschienen. Aber der „SS-Staat“ (Eugen Kogon) war so komplex, daß immer noch neue Forschungsergebnisse zutage gefördert werden können. Wer weiß schon, daß 1943/44 Tausende von KZ-Häftlingen in den zerbombten deutschen Städten unter den Augen der Bevölkerung Trümmer beiseitigten und Leichen bargen? Wer weiß schon, daß im letzten Kriegsjahr in Deutschland Eisenbahnzüge als „mobile Konzentrationslager“ unterwegs waren, deren schwerbewachte Insassen die durch alliierte Luftangriffe zerstörten Gleisanlagen reparieren mußten?

Dieses düstere Kapitel in der Geschichte des NS-Terrorystems, über das in der bisherigen Literatur nur verstreute Hinweise zu finden sind, wird jetzt von Karola Fings erstmals in zusammenhängender Weise dargestellt – auf der Grundlage gründlicher Quellenrecherche und in einer dem Gegenstand angemessenen Sprache. Das Interesse gilt dabei zum einen Organisation und Tätigkeit der fünf SS-Baubrigaden (zu denen 1944 noch acht Eisenbahnbaubrigaden hinzukamen), zum anderen dem Verhalten der deutschen „Umgebungsgesellschaft“ gegenüber den Häftlingen. Waren die Baubrigaden doch der für eine breitere Öffentlichkeit am frühesten sichtbar werdende Teil des Lagerkosmos.

In Erwartung einer baldigen Unterwerfung der Sowjetunion ließ Heinrich Himmler Ende 1941 ein „vorläufiges Friedensbauprogramm“ entwickeln: Unter Einsatz von KZ-Häftlingen sollten im Deutschen Reich und in den eroberten Ostgebieten Großbauten für SS und Polizei errichtet werden. Doch als man 1942 mit der Aufstellung der Baubrigaden begann, hatte sich die Kriegslage entscheidend verändert. Mit dem Beginn der alliierten Luftoffensive gegen deutsche Städte im Frühjahr 1942 wurde Deutschland zum „Heimatkriegsgebiet“ (Hermann Göring), und so waren es zunächst die

durch Flächenbombardements verwüsteten Städte Köln, Düsseldorf, Duisburg, Essen und Osnabrück, in denen im Herbst 1942 die Baubrigaden zum Einsatz kamen. Zum erstenmal arbeiteten große Häftlingskommandos weit entfernt von den Hauptlagern inmitten von Städten.

Die Baubrigaden – mehrere tausend aus den Konzentrationslagern Buchenwald, Neuengamme und Sachsenhausen rekrutierte Häftlinge überwiegend sowjetrussischer und polnischer Nationalität – wurden, oft provisorisch und primitiv, in zentraler Lage der Städte untergebracht. Während die Lagerleitung und der Wachdienst von der SS mit der üblichen Brutalität ausgeübt wurden, hatten die am Häftlingseinsatz stark interessierten Kommunalverwaltungen für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen (die dort Beschäftigten konnten daher von den Zuständen in den Lagern erfahren).

Eingehend beschreibt Fings die Arbeit des Häftlingskommandos und die unmenschlichen Bedingungen, unter denen die unterernährten Häftlinge die schwere körperliche, mit hoher Verletzungsgefahr verbundene Arbeit zu leisten hatten: Beseitigung ungeheurer Schuttmassen, Bergung von Verschlütteten und Leichen, Bau von Luftschtutzbunkern, Freilegung und Sprengung von Bomben. So sahen sich – um ein Beispiel anzuführen – die Häftlinge der Baubrigade II mit unbeschreiblichen Zuständen konfrontiert, als sie nach den verheerenden Luftangriffen auf Hamburg (22. Juli bis 3. August 1943) in den besonders schwer zerstörten, zur „toten Zone“ erklärten und hermetisch abgesperrten Stadtteilen Hammerbrook und Hamm zum Einsatz kamen. Dort sammelten sie im Trümmerfeld viele tausend, in der Sommerhitze schon aufquellende Leichen, stapelten sie und bespritzten sie mit Kalk: „Die Häftlinge selbst waren so mit menschlichem Fett getränkt, daß man sie aus der Entfernung von einem halben Kilometer riechen konnte.“

Viele Häftlinge verloren das Leben: durch Unterernährung, mangelnde ärztliche Versorgung, Unfälle bei der Arbeit, Bombenangriffe (denen sie schutzlos ausgesetzt wurden), aber auch durch Mißhandlungen und gezielte Mordtaten der

SS. Nach den Ermittlungen von Fings waren die „Todesraten“ bei den verschiedenen Brigaden sehr unterschiedlich, sie lagen aber, verglichen mit der Sterblichkeit in den KZ-Hauptlagern, „nur wenig unter dem Durchschnitt und von Fall zu Fall darüber“.

1944 wurden die Baubrigaden aus den zerstörten Städten abgezogen und an andere Einsatzorte verlegt. Die Baubrigade I arbeitete auf der Kanalinsel Alderney am Ausbau der dortigen Küstenbefestigung als Teil des „Atlantikwalls“, die Baubrigade V in der Normandie am Bau von Stellungen und Nachschubanlagen für die „V-Waffen“, die Baubrigaden III und IV an Projekten im Harz im Zusammenhang mit der Verlagerung von Teilen der deutschen Rüstungsindustrie in unterirdische Produktionsstätten, ein Vorhaben, auf das sich Hitler, Himmler und Albert Speer im August 1943 verständigt hatten. Auch die Bau- und Eisenbahnbaubrigaden gingen – wie der Großteil der KZ-Häftlinge – auf verlustreiche Evakuierungstransporte und -märsche. Deren Verlauf läßt sich nur schwer auf einen Nenner bringen. Frau Fings zeigt, daß es für die Angehörigen der Baubrigaden von vielen Faktoren abhing, ob ein Transport einem Todesmarsch gleichkam oder ob die letzten Wochen noch relativ glimpflich überstanden werden konnten.

Und wie verhielten sich die Einwohner in den von den Bombenangriffen heimgesuchten Städten gegenüber den Häftlingen, die aus den Trümmern Verschlüttete retteten und Leichen bargen? Die von der SS angestrebte Isolierung der Häftlinge ließ sich in den Städten nicht durchführen. Auf den Arbeitsstellen und im Umfeld der Lager ergaben sich täglich Kontaktmöglichkeiten. Zwar wird über gelegentliche Lebensmittelgaben berichtet, aber Interventionen bei Gewalttätigkeiten der SS waren ganz seltene Ausnahmefälle. So gelangt Frau Fings in der Zusammenschau zahlreicher Einzelbefunde zu der Feststellung, daß die städtische Kriegsgesellschaft „nicht in einem für die KZ-Häftlinge positiven Sinne auf die KZ-Außenlager eingewirkt hat“. Die Bevölkerung identifizierte sich fast ausnahmslos mit den Tätern, nicht mit deren Opfern: sie bildete „einen Teil des Lagerzauns“. EBERHARD KOLB

Köln Stadt-Anzeiger vom 2.9.2005

„Ihr werdet nie in Vergessenheit geraten“

Schüler aus Köln und Umgebung erinnern mit einem Karten-Denkmal an junge Nazi-Opfer

Der Kölner Autor Egon Netenjakob hatte das Projekt initiiert. Das ungewöhnliche Denkmal wurde im El-De-Haus aufgehängt.

VON JÖRK BÖHNK

Die Kinder haben bewegende Worte auf ihre Karten geschrieben. „Ihr werdet nie in Vergessenheit geraten“, so erinnern sie an Aron Seligmann und alle anderen Arons. Und an einen Bruno gerichtet heißt es: „Er erreichte nicht einmal das 11.

Alle könnten heute noch leben

EGON NETENJAKOB

Lebensjahr.“ 1000 Schüler aus Köln und Umgebung erinnern auf besondere Weise an 1100 jüdische Kinder und Jugendliche, die von den Nazis in Konzentrationslagern ermordet wurden. „Viele waren damals so alt wie wir heute“, sagt Felix Puhle (13) leise.

Die jungen Leute aus über 50 Schulklassen folgten einer Initiative des Kölner Autors Egon Netenjakob und seiner Frau Doris. Der 70-Jährige ließ sich durch den „Kinderbrunnen“ auf dem Erich-Klibansky-Platz zu einer ungewöhnlichen Aktion inspirieren. Hinter dem ehemaligen Kreishaus in der St.-Apern-Straße liegt der Platz, der nach dem Rektor des jüdischen Gymnasiums benannt ist. Netenjakob notierte von der Brunnen-Plakette Namen und Vornamen der NS-Opfer und schau-



Stellvertretend für 1000 Schüler, erklärten 15 von ihnen ihr neugestaltetes Denkmal im El-De-Haus.

BILD: RAKOCZY

te obendrein in einem alten Gedenkbuch nach. Mit Hilfe der „Bürgergemeinschaft Rathenauplatz“ ließ er von den Schülern eine drei mal 2,50 Meter große Tafel mit 324 bunten Papp-Karten gestalten – ein Denkmal besonderer Art, das jetzt in ei-

nem kleinen Raum im El-De-Haus aufgehängt wurde.

Die Schüler malten Friedenssymbole auf ihre Karten, Wolken, den Himmel, die Sonne und Sterne, Regenbögen, Kerzen und den Davidstern, Namen der Opfer und kurze

Erklärungen fügten sie hinzu. Johanna Weiden (13) findet diese Art des Gedenkens wichtig. „Es ist schlimm, dass heute Kinder Krieg spielen.“ Davide Gigliu (15) sowie Ena Adulovic (15) sprechen über ihre Trauer, und Jana Pieplow (19)

malte einen Weg, „aus dem es kein Entrinnen“ gibt. „Alle könnten heute noch leben“, stellte Egon Netenjakob erschüttert fest, bevor Werner Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums, die Tafel offiziell entgegennahm.

Kölnische Rundschau vom 2.9.2005

Ermordeten Kindern ein Gesicht gegeben

974 Schüler zeichneten Tafeln für anrührendes Gesamtbild über deportierte junge Juden

VON STEFAN VOLBERG

„Es gibt viele Denkmäler zur NS-Zeit, aber kaum eines ist so bewegend wie dieses“, sagte Dr. Werner Jung, Direktor des NS-Dokumentationszentrums im El-De-Haus. Warum? Hier haben sich Jugendliche von heute mit Kindern und Jugendlichen von damals beschäftigt. Und zwar mit den rund 1100 Juden vom Baby bis zu den 20-Jährigen aus Köln und dem Umland, die ab 1938 von den Nazis ermordet wurden (der letzte Transport ging am 27. Juli 1942 zum Vernichtungslager in Minsk).

Dem Medienwissenschaftler Egon Netenjakob (70) kam die Idee dazu, als er den etwas versteckt liegenden Löwenbrunnen am Erich-Klibansky-Platz sah, an dem die Namen der ermordeten Kinder verzeichnet sind. Diesen Namen wollte er ein Gesicht geben. Indem sich die Generation meiner Enkel damit auseinandersetze. 974 Schüler aus 50 Klassen beschäftigten sich ganz individuell mit einigen wenigen oder auch einem einzigen jüdischen Kind, von dem nur der Name bekannt war, der Geburtstag und der Tag des Abtransports oder Todes. Ihre Gedanken zeichneten sie auf



Mit dem Initiator Egon Netenjakob (3. von links) verwirklichte die Schüler die beeindruckende Bildwand. (Foto: Gauger)

eine kleine Tafel, die Netenjakob zu einem 2,50 mal 3 Meter großen Bild zusammenfügte. Seit gestern hängt diese an-

rührende Collage als Dauerleihgabe im El-De-Haus; Schüler der Eichendorf-Real-

gusta-Schule kamen zur Einweihung. Ena Adulovic (15) musste weinen, als sie – auch noch al-

lein – an der Tafel für ein acht Monate altes Baby arbeitete. Als Bosnierin weiß sie zudem, was Krieg bedeutet. Für das

Baby hat sie sogar ein Armband gearbeitet. Johanna Weiden (13) zeichnete für die beiden ermordeten Janas eine wunderbare Friedenstaube. „Ich habe auch meine Großeltern befragt und Texte geschrieben“, erzählt sie. Johanna findet: „Das ist ein schönes Denkmal, auch, weil so viele daran beteiligt waren.“

Jana Pieplow (19) schuf für Else Behr und Else Levy das Bild eines vergitterten Weges, der immer enger wird: die Ausweglosigkeit ihres Schicksals. Felix Puhle und Jan Tolsdorf (beide 13) beschäftigten sich mit den Juden namens Kurt: Deren Nachnamen trugen sie in Wolken ein, die für sie Schutz sein sollen. „Frieda“: Diese Mädchen werden mit einem Augenpaar symbolisiert, aus dem Tränen (mit dem Nachnamen) tropfen. „Jakob“ ist und bleibt, als Stein einer Mauer, Teil von uns. „Margot“ steht auf dem untergehenden Schiff, und die Nachnamen finden sich in den Wolken und auf den Wellen. Lehrerin Karin Umlauf zeigt sich begeistert: „Dass sich ein Außensteher so engagiert, war etwas Besonderes für Schüler und Lehrer. So bekamen wir einen ganz anderen Zugang zur Geschichte.“

Kölnischer Wochenspiegel vom 12.10.2005

Erinnerung an elfhundert Kinder

Eine Installation von Schülern im EL-DE-Haus - Publizist und Autor Egon Netenjakob hatte die Idee

Köln - „Wir haben über die Geschehnisse nachgedacht, und wir spürten eine starke Verbundenheit mit diesen Kindern“, erzählt Mira Schmitz (16). Sie ist eine von rund 1.000 Schülern aus Köln und Umgebung, die an einer Installation im EL-DE-Haus mitgearbeitet hat und an rund 1.100 jüdische Kinder und Jugendliche, die von den Nazis ermordet wurden, erinnert.

Die Idee für das außergewöhnliche Projekt, das im EL-DE-Haus zu sehen ist, hatte der Kölner Publizist und Autor Egon Netenjakob. Als er den Kinderbrunnen, auf dem Erich-Klibansky-Platz, an der St.-Apern-Straße entdeckte, bemerkte er, dass die Namen der Kinder, die NS-Opfer wurden, unterhalb des Brunnens eingraviert waren. Wer sie lesen wollte, musste sich



■ Schülerinnen der Kaiser-Augusta-Schule vor der Dauerinstallation im EL-DE-Haus. (Foto: cb)

bücken, und so waren sie leicht zu übersehen. Dieser unglückliche Umstand inspirierte ihn zu der Idee, diesen Kindern ein Gesicht zu geben. Netenjakob begann die 1060 Namen der Kinder vom Brunnen abzuschreiben. Dann entwickelte sich seine Idee, dass

Schüler eine große Tafel mit 324 Karten mit den Namen dieser jüdischen Kinder gestalten könnten.

Über 50 Schulklassen aus Köln und Umgebung beteiligten sich am Projekt. Jede Schülerkleingruppe gestaltete eine Karte für die Kinder, die

den gleichen Vornamen, aber unterschiedliche Familiennamen trugen. Die Schüler konnten das Schicksal der Kinder nachempfinden, obwohl sie keine anderen Angaben als Name, Adresse, Alter und den Todeszeitpunkt, die sie aus einem Gedenkbuch erfuhren, wussten. Was sie erschütterte, war der Umstand, dass sogar Babys und Kleinkinder unter den Deportierten waren. Das Leben und der Tod der Kinder aus Köln und Umgebung, die in der NS-Zeit umgekommen sind, berührte sie. „Ich hatte die Möglichkeit, mein Mitgefühl auszudrücken. Frieda war in unserem Alter“, sagt José-Marie Seick (16). Die Karte für die neun Kinder, die denselben Vornamen „Frieda“ trugen, malte sie mit einigen anderen Schülerinnen: Auf

den Namen „Frieda“ schaut ein geöffnetes Auge. Darunter finden sich die Nachnamen der umgekommenen Kinder in Tränen wieder.

Das Projekt, das Egon Netenjakob mit Unterstützung seiner Frau Doris realisierte, machte für die Schüler Geschichte erlebbar. Einzelne Schicksale bekamen ein Gesicht. Vera Eiche, Lehrerin an der Eichendorff-Realschule, deren Schüler sich am Projekt beteiligten: „Tausendeinundert ist eine abstrakte Zahl, aber wenn man eine persönliche Verbindung zu den Menschen, die umgekommen sind, herstellen kann, wie es die Schüler taten, dann wird Geschichte lebendig.“ Das Projekt wurde von der „Bürgergemeinschaft Rathenauplatz“ und der Synagoge am Rathenauplatz unterstützt. (cb)

Kölnische Rundschau vom 16.9.2005

Energisch gegen den Entscheidungsstau

Kulturdezernent Georg Quander benennt erste Erfolge und vor allem künftige Aufgaben

von HARTMUT WILMES

Rein statistisch ist er ja erst seit 106 Tagen im Amt, doch Georg Quanders gestriger Rück- und Ausblick klang eher nach 300 Tagen: durchdacht, strukturiert, vielschichtig. Kölns neuer Kulturdezernent verliert offenbar keine Zeit.

Die Analyse „Meine Außen-sicht vor Amtsbeginn hat sich im wesentlichen bestätigt. Die Substanz der Kultur ist hier nicht so dürftig, wie sie außerhalb gesehen wird.“ Dieser mangelnden Ausstrahlung will Quander etwa mit Hilfe von Köln Tourismus abhelfen: „2007 wird die Kunst- und Kulturstadt Köln das zentrale Thema der städtischen Außen-darstellung sein.“

Das Kerndefizit sieht Quander so: „Vieles ist unkoordiniert oder überorganisiert – so werden ohnehin knappe Ressourcen verschleudert.“ Da-

raus resultiert als Aufgabe die Verbesserung der Arbeitsbedingungen an den Instituten.

Selbständigkeit der Häuser hält Quander für erstrebenswert: „Am Wallraf-Richartz-Museum stellen wir voraussichtlich in der nächsten Rats-sitzung die Weichen für die Ausgründung der Betriebs-führung. Man muss dieses Pilot-projekt beobachten, aber ich halte es für mittelfristig not-wendig, alle Museen zu ver-selbständigen.“ Bei den städti-schen Bühnen verrät das Wort „eigenbetriebsähnliche Ein-richtung“ ja, dass man nur den halben Schritt gemacht hat. Die Bühnen hängen mit fast allen Regularien immer noch von der Stadt ab. Das muss sich ändern, wobei die politische Steuerung beim Kulturdezernat bleiben sollte.

Bessere Kommunikation hält Quander für unabding-bar. „Es hat da etwa am glei-

chen Abend Premieren von Schauspiel und Oper gegeben, und die Vernissage der Aus-stellung Beckmann/Léger fiel mit der ersten Premiere von „pretty ugly“ zusammen. Ich habe im eigenen Haus eine Klärungsstelle eingerichtet, bei der die städtischen Kultur-institute nun ihren Termin-wunsch vorlegen müssen. Dort

» Wir müssen auf Qualität achten. Wir sind nicht der verlängerte Arm des Sozialamts.«

GEORG QUANDER

könnte sich auch die freie Szene erkundigen, ob ein bestimmter Termin besonders günstig oder ungünstig ist.“

Den Entscheidungsstau durch Krankheit und Tod der Vorgängerin sowie das Nix-Debakel baut Quander ab: Das Kulturamt wird wieder auf zwölf Sollstellen aufgestockt, die Leiterin des Historischen Archivs ist gefunden, und fürs NS-Dokumentationszentrum werden zwei wichtige halbe Stellen wieder besetzt. Für das Amt des Stadtkonservators „endet die Bewerbungsfrist am 30. Dezember.“

Personalpolitik muss Quander aufgrund der Nichtverlängerung des Vertrags mit Schauspielchef Marc Günther betreiben: „Nach ersten Ge-sprächen weiß ich, dass es Kandidaten und Kandidatinnen mit ausgeprägter Regie-handschrift gibt, die hier ar-beiten wollen.“ Eine Entscheidung steht aber ebenso wie im Fall des Bühnen-Managers Pe-



Besser koordinieren will Quander Kulturtermine. (Foto: Schmölgen)

ter F. Raddatz noch aus. „Er hat seine Bereitschaft“ erklärt, hier zu verlängern und seine Punkte genannt. Das Verfahren läuft. Wobei ich auch verstehen könnte, dass er erst wis-sen will, wer künftig das Schauspiel leitet.“

Gefährdete Substanz will der Dezernent auch mit Hilfe der Landesregierung retten. „Die will ihren Kulturerbe bis zum Ende der Legislaturperiode in 20-Prozent-Schritten verdoppeln“ und auch bedrohtes Kulturgut der Kommunen be-wahren helfen. Als Beispiel nannte Quander eine balesi-sche Maskensammlung im Völkerkunde-Museum, die seit dem letzten Hochwasser nicht restauriert werden konnte oder die „völlig unzureichend“ untergebrachte Kunst- und Museumsbibliothek.

Ausbaufähige Bereiche: „Dazu gehört vor allem die Musik, von elektronisch ver-stärkter bis zu alter Musik. Da ist Köln stark aufgestellt, doch die Stadt tut zu wenig.“ Dies gelte auch für Medienkunst. „Außerdem heißt es immer Köln sei keine Theaterstadt. Aber bei einem so darstel-lungs- und selbstdarstellungs-freudigen Völkchen kann ich das nicht einsehen.“

Die freie Szene soll (wie die städtischen Institute) per Kulturbericht bewertet werden. „Dabei geht die Tendenz in Richtung Spitzenförderung. Natürlich weiß ich, dass an Zuschüssen Existenzen hängen, aber wir müssen auf Qualität achten. Wir sind nicht der verlängerte Arm des Sozialamts.“

Geförderte Ateliers seien wichtig, „obwohl wir mit Berlin nicht konkurrieren können, da die Hauptstadt gigantischen Mietleerstand hat. Aber wir wollen helfen. Uns schweben als Ziel 250 geförderte Ateliers vor, wir haben 169.“

Die Galerien als Teil der laut Quander wichtigen Kultur-wirtschaft will er nach Kräften stützen – eine Podiumsdiskussion am 17. Oktober soll Mög-lichkeiten ausloten.

Persönliche Bilanz: „Blaue Flecken habe ich mir noch nicht geholt, aber ich weiß, dass ich welche kriege.“

NEUE AUSSTELLUNGEN

Die Vorfreude auf neue Ausstellungen 2006 weckte Georg Quander gestern im Pressegespräch. Eine Auswahl: **Museum Ludwig:** „Das Spätwerk von Paul Klee.“

Museum Ludwig und Wallraf-Richartz-Museum feiern: 30 Jahre Schenkung Ludwig, 20 Jahre Museum am Dom, fünf Jahre neues WRM. „Übers ganze Jahr gibt es in beiden Häusern „Bilderverbote“ aus Mittelalter und Gegenwart.“

WRM: „Familienbande“, Ausstellung um eine Neuerwerbung von Jacob Toorenvliet. **Museum Schnütgen:** „50 Jahre Museum Schnütgen“

mit Konzerten und Vorträgen. **Römisch-Germanisches Museum:** „Colosseum“ zur Fußball-WM. Originalstiche eines Kölner Sammlers sowie Modelle aus fünf Jahrhunderten.

Museum für Angewandte Kunst: „Abenteuer Architektur. Baukästen – Bauspiele – Urhütten“.

Museum für Ostasiatische Kunst: Im Frühjahr 2007 Schau über die Liao-Dynastie; Gräber von Prinzessinnen und Prinzen aus dem 10./11. Jahrhundert.

Rautenstrauch-Joest-Museum: „France und Heilung – unbekannt Rituale Indiens.“

Kölnischer Stadt-Anzeiger vom 16.9.2005

Die Stadt und der Stau

Quander kritisiert Überbürokratisierung der Kultur

Kölns neuer Kulturdezernent will städtische Kultur-Institutionen in Eigenbetriebe umwandeln.

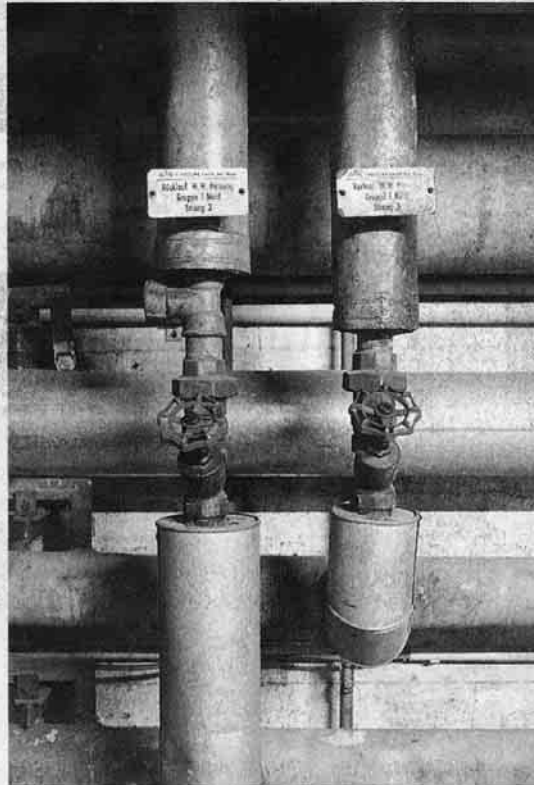
VON MARTIN OEHLEN

Der Blick von außen muss nicht korrigiert werden. Nach mittlerweile knapp über 100 Tagen, in denen Kulturdezernent Georg Quander Köln und seine Kultur aus der Innenperspektive wahrnimmt, sieht er sich bestätigt: Die Substanz sei keineswegs so dürrig, wie es der Ruf der Stadt – zumal der Ruf außerhalb dieser Stadt – vermuten lässt. Gleichwohl sieht Quander, so sagte er es auf einer Pressekonferenz, reichlich Grund zur Veränderung. Denn so stellt sich ihm die Kultur in Köln dar: Sie sei vielfach „unkoordiniert“, „unorganisiert“ und „überbürokratisiert“.

Zunächst einmal sei er bemüht, den „Entscheidungsstau“ abzubauen, der durch die lange Vakanz im Kulturdezernat entstanden sei. Dies gilt für Personalentscheidungen, aber auch für die Bestimmung der Entwicklungspotenziale. Zentral seien die Museen, die er ermuntere, auch in schwierigen Zeiten für attraktive Ausstellungen zu sorgen. Im Bereich der Musik – vom elektronischen Pop bis zur Alten Musik – sei Köln sehr gut aufgestellt; leider habe die Stadt für diesen Bereich in der Vergangenheit „zu wenig“ getan. Weiter will er das Potenzial der Neuen Medien fördern, denen er hohe Kreativität bescheinigt und die zum Beispiel an der Kunsthochschule für Medien zu erleben seien.

Das Theater in der Stadt hält er für „entwicklungsfähig“ – nicht nur das städtische, sondern auch das der freien Szene. Theater müsse eine erste Adresse in einer Stadt sein, in der ein „Völkchen lebt, das so selbstdarstellungsfreudig ist wie die Kölner“. Einen Nachfolger für Schauspiel-Intendant Marc Günther will er bis Ende des Jahres präsentieren („einen mit eigener Regiehandschrift“); mit dem Geschäftsführenden Intendanten Peter F. Radatz werde über eine Vertragsverlängerung verhandelt.

Die Verselbständigung der kulturellen Institutionen hält Quander für eminent wichtig. Ausdrücklich begrüßt er die Pilotfunktion, die das Wallraf-Richartz-Museum bei der Umwandlung in eine andere Rechtsform haben soll. Auf längere Sicht sollten alle Museen in einen Eigenbetrieb umgewandelt werden, darüber hinaus auch die Stadtbibliothek. Dass die Bühnen nur „eigenbe-



Stilleben in der Kölner Operntechnik: Kulturdezernent Quander stellt die Installation der Kulturstadt auf den Prüfstand. BILD: HENNES

triebsähnlich“ organisiert sind, kritisiert Quander: Da sei man auf halbem Wege stehen geblieben. Er strebe hier eine komplette Verselbständigung an.

In der Kulturverwaltung will Quander parallele Strukturen zwischen Kulturdezernat, Kulturrat und Museumsreferat vereinheitlichen. Die geplante Stellenkürzung in diesem Bereich (von zwölf auf fünfzehn Stellen) sei aufgrund seiner Forderung zurückgenommen worden. Auch im Historischen Archiv verbessere sich die personelle Situation, wenn gleich die Technik dort „so etwas von hinter dem Mond“ sei. Im NS-Dokumentationszentrum wurde verhindert, dass ausgerechnet die halbe Stelle für die Dokumentation gestrichen wurde. Weiterhin bedauerlich sei, dass etwa im Rautenstrauch-Joest-Museum die große Amerika-Abteilung brachliege, weil für die Aufarbeitung keine Stelle vorhanden sei.

Im Bereich der freien Szene

spricht sich Quander für Spitzenförderung und gegen ein Gießkannenprinzip aus. Natürlich wisse er, dass von jeder Förderung auch Existenzen berührt seien: „Doch wir sind nicht der verlängerte Arm des Sozialamtes, sondern müssen auf die kulturelle Qualität achten.“ Die Verwaltung bemühe sich weiter um eine Verbesserung der Atelier-Situation: Von den angestrebten 250 städtisch geförderten Ateliers gebe es bislang 169.

Schließlich sieht Quander auch eine Zuständigkeit der Kultur-Verwaltung für die Architektur in der Stadt. So hält er die Berufung eines Stadtbaumeisters für erforderlich, wo immer der auch angesiedelt sein mag – ob im Kulturdezernat, bei Baudezernent Bernd Streitberger oder wo auch immer. In anderen Städten, weiß Quander, sei dies beim Oberbürgermeister der Fall.

Blaue Flecken, sagt der Kulturdezernent, habe er sich in dieser Anfangsphase noch keine geholt. „Aber ich bin sicher, dass ich welche bekommen werde.“



Georg Quander BILD: RAKOCZY

Express vom 5.11.2005

Wer kümmert sich um die Gedenkstätte?



Als Gedenkstätte kaum noch zu erkennen: Das von Moos und Unkraut überwucherte Backstein-Kreuz im Rheinpark an der Messe. Foto: Schwaiger

EL-DE-Haus, will die Sache jetzt selber in die Hand nehmen: „Wenn man Gedenkstätten macht, sollten sie in einem würdigen Zustand sein“, findet er. „Davon bin ich ausgegangen. Aber da es nicht der Fall ist, sollte man hier schnell etwas tun. Ich kümmere mich auch gerne selber darum!“

Offenbar niemand. Weder Stadtkonservator noch Kulturrat seien, so die Auskunft an EXPRESS, verantwortlich für die Pflege und Instandhaltung der Stätte. Sie erinnert an Lager, von denen aus zwischen 1940 und 1944 Juden, Sinti und Roma in die Konzentrationslager deportiert wurden.



Werner Jung (EL-DE-Haus) zentralisationslager deportiert wurden. Werner Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums im

Köln – Vor einer Woche berichtete EXPRESS über die verwahrloste Gedenkstätte für die Opfer des Nazi-Regimes im Kölner Rheinpark nahe der Messe, forderte die Stadt auf, sich um die Pflege und Instandhaltung des Mahnmals zu kümmern. Doch nichts geschah. Immer noch wuchert Unkraut zwischen den Backsteinen, ist die Frage noch nicht geklärt. „Wer fällt sich hier zuständig?“

Kölnische Rundschau vom 15.11.2005

Kölner Schicksale der NS-Zeit im Netz

KÖLN. Die Lebensgeschichte von 26 Opfern und Tätern aus der NS-Zeit ist nun im Internet nachvollziehbar. In mehr als zweijähriger Arbeit hat eine Projektgruppe um Martin Rütter, wissenschaftlicher Mitarbeiter im NS-Dokumentationszentrum in Köln, die ersten Maschen für das „Lebensgeschichtliche Netz“ geknüpft. Es dient auch der politischen Bildung an Schulen.

Das wissenschaftlich professionell erarbeitete Material, das leicht lesbar aufgearbeitet und mit Fotos sowie Videos verknüpft wurde, kann von jedermann, also auch von Schülern, ergänzt werden. Für die Qualität der Darstellung bürgt die Endredaktion.

Zu finden ist das Netz unter www.lebensgeschichten.net. Bund und Land haben das mehr als 200 000 Euro teure Projekt gefördert. Auftraggeber ist der Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten NRW. (mfr)

Rheinische Post vom 8.11.2005

Erfahrungsgeschichte

„Köln im Zweiten Weltkrieg“ ist der zwölfte Band in der Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums. Martin Rüthers Buch enthält Chronologie des Geschehens aus Bürgerrecht und Beschreibungen des Kriegstags.

VON HELGA WÜRFELMANN

Köln. Hier ist alles ruhig. (...) Ich glaube immer noch nicht an einen großen Krieg. (...) In Polen wird wohl bald alles zu Ende sein. Hoffentlich der 25-jährige Rudolf Schmitz 1939 in seinem Brief aus der Eifel, seiner ersten Station. 1940 war sein allem erziehende Mutter Anna in Köln-Dünnwald noch von der Richtung des Krieges überzeugt: „Gewiss, es kostet ja viele Opfer, aber das Endziel ist auch groß“, schrieb sie dem Sohn nach Hinterpontmen. Doch die Stimmung kippte bald. Luftangriffe, durchwachte Nächte, immer weniger zu essen und zu trinken – die Mutter berichtete Rudolf nach Norwegen und den Niederlanden von Trümmernhäusern und der „Völkerwanderung“ aus Köln heraus. Wie sich der Stimmungswandel allmählich vollzog, macht nicht nur dieser Briefwechsel deutlich. Martin Rüthers hat für sein Buch „Köln im Zweiten Weltkrieg“ viele Feldpostbriefe und Tagebuchnotizen gesammelt.

Zusammenhänge früh durchschaut

Es sind private Quellen, wie sie in dieser Fülle selten in einem Buch vorkommen. Zusammen mit ihrer Entstehungsgeschichte und Biografien der Verfasser geben sie den Kriegsaltag der Kölner und den ihrer Verwandten an der Front wieder. Dadurch sollen, hofft Rüther, wissenschaftlichen Mitarbeitern des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Sinnzusammenhänge und Verhaltensweisen nachvollziehbar werden. Sein Ziel war nicht die Geschichte des Bombenkrieges, sondern eine komplexe Erfahrungsgeschichte der Kriegsjahre aus Bürgersicht, auch wenn die teils langen



Ein Haus in Köln um 1943. Überlebende eines Bombenangriffs raten ihre letzte Habe aus der zerstörten Wohnung. FOTO: KRIEGSMUSEUM VERBAU

Laubzeiten der Briefe eine „Un-gleichzeitigkeit“ bedingten. „Man wusste zwar nie zeitgleich voneinander, andererseits beweisen diese Quellen, dass die Menschen differenziert darauf registriert haben, was an den Kriegsschauplätzen passierte, und zwar nicht nur in

Köln“, erzählt Rüther von seinen spannenden Recherchen. Überraschend sei für ihn die große Sensibilität gewesen, mit der die Menschen auf überregionale und regionale Geschehnisse reagierten: „Spätestens ab 1943 hatten die Kölner bei aller Hoffnung Angst, was

INFO

Weitere Quellen

„Köln im Zweiten Weltkrieg. Alltag und Erfahrungen zwischen 1939 und 1945“ erschienen als zwölfter Band der „Schriften des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln im Emons Verlag (960 Seiten, rund 300 zum größten Teil unveröffentlichte Abbildungen (29,80 Euro). Die Feldpostbriefe, Tagebücher und Fotos stammen von 19 privaten Quellen. Das meiste davon wurde in Kopie/Abschrift zu Archivzwecken dem NS-Dokumentationszentrum überlassen. Dessen Mitarbeiter sind auch künftig an privaten Dokumenten interessiert, um die Kriegsjahre aus Bürgersicht erforschen zu können (Info: 0221/221 76 33 2). www.ns-dok.de

kommen wird, wenn der Krieg zu Ende ist, weil ihnen klar war, dass man Umrechtes tat“, so Rüther. Die massive NS-Propaganda verlor bei vielen Kölnern an Wirkung, langst nicht alle sahen sich als Opfer.

Um eine Gesamtschau zu erhalten, stelle Rüther die Kriegsjahre im ersten Teil des Buches an 1939 chronologisch aus der Perspektive der Kölner zu einer Zeit, die Untertitel folgen den Geschichtsmomenten. Darüber hinaus werden Schwerpunkt-Themen wie Kindertransport, Versenkungsfrage, Deportation oder Arbeitsinsatz immer wieder neu aufgegriffen und ihre unterschiedlichen Auswirkungen auf die Menschen geschildert. „Vieles wie Motive, Ängste, Überlebensstrategien und Versagen der Menschen wird jetzt vielleicht ver-

Köln Stadt-Anzeiger vom 12./13.11.2005

Die Nazis waren überall

Grausige Vorlesestunde widerlegt Kölner Mythos

Im EL-DE-Haus beschloss ein dringlicher Theaterabend die Erinnerungsreihe an das Kriegsende

VON BEATRIX LAMPE

Mitten in Köln, wo missliebige Personen während der Nazi-Zeit verhört, gequält und gefangen gehalten wurden, lebte das Grauen wieder auf. Mit schnarrender Stimme, in zackigem Tonfall, scheinbar ganz durchdrungen vom braunen Geist lasen Männer und Frauen des Theaters „abgelehnt“ ganz einfach vor. Aber was sie da lasen, erzeugte Entsetzen und Gruseln – die Nazis waren einfach überall: Original-Schriftstücke der Jahre seit 1933 wie

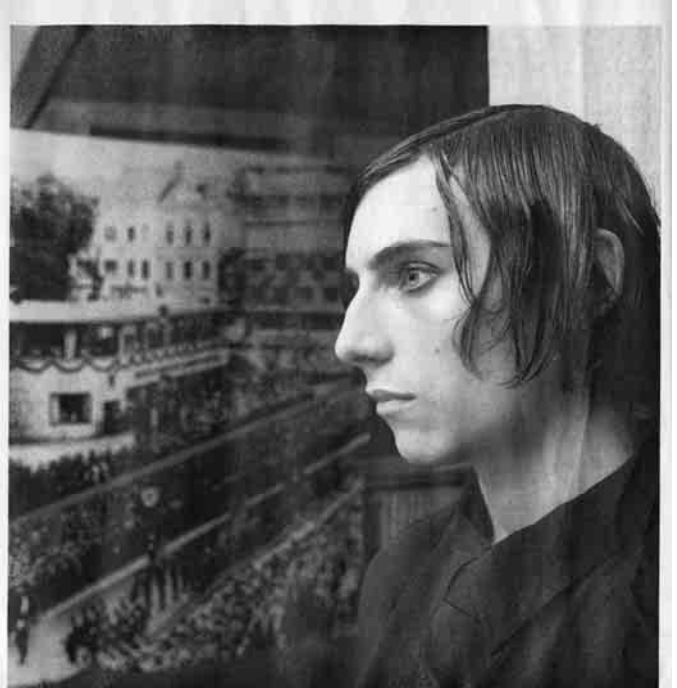
Schulprotokolle, behördliche Ankündigungen, persönliche Briefe, Texte aus der Kölnischen Zeitung und parteiliche Verlautbarungen widerlegten in krasser Deutlichkeit die gern kolportierte Mär, in Köln habe es ja kaum Nazis gegeben. Zum Abschluss der Reihe „Befreiung und Neubeginn – 60 Jahre nach Kriegsende“ führten die Akteure um „abgelehnt“-Leiterin Sylvia Strubelt die Besucher im EL-DE-Haus durch die Räume, in denen einst „ganz normale“ Kölner Nazis Menschen gequält haben. Den erschütternden Texten konnten die Besucher im EL-DE-Haus ebenso wenig entkommen wie der Enge in den Räumen und Zellen, wo ausgestellt

Dokumente und Zellen-Inschriften verzweifelter Gefangener an die geschichtliche Realität erinnern. „Das es in Köln so viele begeisterte Nazis und so viel Hass auf Juden und Andersdenkende gegeben hat, haben wir in der Schule nie gelernt.“ Diese zur Inszenierung gehörende Aussage einer Zuhörerin teilten viele der Theatergäste jeden Alters, die sich auf Anordnung der schwarz gekleideten Akteure durch die Räume drängen ließen. Verleger und Herausgeber Alfred Neven DuMont als Schirmherr der Erinnerungsserie zum Kriegsende zeigte sich tief beeindruckt von der Textauswahl und -präsentation. Ein Zeitzeuge, Dr. Martin Goldstein, der selbst wegen seiner jüdischen Herkunft im Konzentrationslager eingekerkert war, dankte nach der beklemmenden Lesung bewegt: „So war es wirklich.“ Das Theater „abgelehnt“ plant eine weitere Aufführung der Collage „Im Strudel des Nationalsozialismus“ zum Jahrestag der Auschwitz-Befreiung im Januar.

Theater „abgelehnt“, Info-Tel. 0 22 03/ 29 40 45
 @ info@theaterabgelehnt.de



Schirmherr Alfred Neven DuMont (2. v. r.) im Gespräch mit Theaterleiterin Sylvia Strubelt (r.) und Werner Jung vom EL-DE-Haus



Im EL-DE-Haus zitierten Mitglieder des Theaters „abgelehnt“ Schrecken erregende Texte aus den 1930er Jahren. Nazi-Gesinnung und Judenhass waren demnach auch in Köln völlig normal. BILDER: WORRING

Kölnische Rundschau vom 25.11.2005

Schrecken hautnah miterlebt

Köln im Krieg, wie er sich in Briefen und Tagebüchern niederschlug

Bücher und Aufsätze über Köln im Zweiten Weltkrieg gibt es etliche. Martin Rütter, seit 1988 wissenschaftlicher Mitarbeiter im NS-Dokumentationszentrum, hat mit seinem Werk „Köln im Zweiten Weltkrieg – Alltag und Erfahrungen zwischen 1939 und 1945“ aber Quellen erschlossen, die selten benutzt werden: Feldpostbriefe und Tagebücher. Auch aufgrund eines Aufrufs in der Rundschau kam er so an Schilderungen, die unter dem Ein-

druck des Augenblicks verfasst wurden und sämtliche Lebensbereiche berühren.

Der Autor nimmt seine Leser mit durch den Krieg; sie bleiben auf dem Wissensstand der Zeitzeugen, die Rütter zitiert. So durchleidet man gewissermaßen den Krieg, erlebt nie gekannte Schrecken und Nöte wie auch den Alltag hautnah mit. Rütter legt Wert darauf, seine Schilderungen nicht auf die Geschichte des Bombenkrieges zu beschrän-

ken, sondern eine „Erfahrungsgeschichte“ zu liefern.

Dabei zeigt er, wie die Nazi-propaganda bis nahezu zuletzt funktionierte, obwohl die Bevölkerung überraschend gut informiert war und alles differenziert registrierte: „Man baute sich seine Welten.“ Dass etwa immer weniger Juden im Stadtbild zu sehen waren, dass ihr Besitz „verwertet“ wurde, fiel durchaus auf. Das Buch ist chronologisch und in der Chronologie thematisch ge-

ordnet. In einem zweiten Teil führt Rütter Quellen auf mit einer Kommentierung ihrer Entstehungsgeschichte und der Biographie der Verfasser. Dem Luftkrieg sind etliche Kapitel gewidmet, die Gebhard Aders verfasst hat. (vol)

Martin Rütter: „Köln im Zweiten Weltkrieg – Alltag und Erfahrungen zwischen 1939 und 1945“, 960 Seiten, rund 300 Abbildungen, Emons Verlag, 29,80 Euro

RLO04A/1

Antifaschistische Nachrichten vom 3.11.2005

Veranstaltungen im NS-Dokumentationszentrum in Köln:

**...immer etwas abseits
Werner T. Angress liest und erzählt aus seinen (Jugend-) Erinnerungen**

1920 wurde der Autor in einer bürgerlichen Familie des Berliner Westens geboren, zu deren Grundsätzen der deutsche Patriotismus ebenso gehörte wie die jüdische Herkunft. Man hatte Kontakte zu christlichen Mehrheitsgesellschaft – auch durch Verwandte –, feierte Weihnachten. Werner machte aber auch schon als Schüler Erfahrungen mit dem Antisemitismus, der nach 1933 Staatsdoktrin wurde. In diesem Jahr wurde er für eine Gruppe der jüdischen Jugendbewegung geworben, dem „Schwarzen Fähnlein“. Drei Jahre später entschied er sich für eine landwirtschaftliche Ausbildung im nichtzionistischen Auswandererlehrgut

Groß-Breesen, die er abbrechen musste, als seine Familie nach England und später Holland emigrierte. Allein gelang ihm 1939 die Einreise in die USA, zwei Jahre später wurde er Soldat in der amerikanischen Armee. Als GI kam er nach dem D-Day nach Europa zurück, geriet für kurze Zeit in deutsche Gefangenschaft, kam für einen Monat in das schon befreite Köln und erlebte das KZ Nebenlager Wöbbelin im Moment des Vakuums nach der Flucht der SS. In die USA zurückgekehrt wurde er Historiker und lehrte in Berkeley und New York. 1988 nach seiner Emeritierung, zog er nach Berlin.

Die Veranstaltung des Jugendclub Courage Köln findet in Kooperation mit der BUNT-Buchhandlung und dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln statt.

**Do. 17.11.2005, 19.30 Uhr
EL-DE-Haus, Appellhofplatz 23 - 25, Köln, UKB: 5,-/ 3,- Euro**

Kölnische Rundschau vom 15.11.2005

Kölner Schicksale der NS-Zeit im Netz

KÖLN. Die Lebensgeschichte von 26 Opfern und Tätern aus der NS-Zeit ist nun im Internet nachvollziehbar. In mehr als zweijähriger Arbeit hat eine Projektgruppe um Martin Rütter, wissenschaftlicher Mitarbeiter im NS-Dokumentationszentrum in Köln, die ersten Maschen für das „Lebensgeschichtliche Netz“ geknüpft. Es dient auch der politischen Bildung an Schulen.

Das wissenschaftlich professionell erarbeitete Material, das leicht lesbar aufgearbeitet und mit Fotos sowie Videos verknüpft wurde, kann von jedermann, also auch von Schülern, ergänzt werden. Für die Qualität der Darstellung bürgt die Endredaktion.

Zu finden ist das Netz unter www.lebensgeschichten.net. Bund und Land haben das mehr als 200 000 Euro teure Projekt gefördert. Auftraggeber ist der Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten NRW. (mfr)

Kölnische Rundschau vom 15.11.2005

Lebensgeschichten vernetzt

Projekt der NS-Gedenkstätten bringt Opfer und Täter näher

von MANFRED REINNARTH

„Bin gerade auf der Fahrt nach Auschwitz. Ich glaube nicht, dass wir uns nochmals sehen, aber ich werde versuchen, den Mut nicht zu verlieren. Bleibt gesund und mit innigen Grüßen und Küssen bin ich Euer unglücklicher Helmut.“ So steht es auf der Postkarte, die Helmut Goldschmidt seiner Mutter Maria in die Siebengebirgsallee 99 nach Klettenberg schickte, nachdem ihn die Gestapo deportierte. Die Karte hat ebenso die Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten überdauert wie ihr Schreiber: Helmut Goldschmidt, der nicht nur vier Monate in Auschwitz überlebte, sondern auch das

KZ Buchenwald, wo ihn die Alliierten befreiten. Seine Lebensgeschichte ist ebenso wie jene von 25 anderen Menschen aus dem heutigen Nordrhein-Westfalen nun im Internet nachlesbar.


Gestern stellten Alfons Kenkmann für den Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten NRW und Projektleiter Martin Rütter vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln das „Lebensgeschichtliche Netzwerk“ vor. Zweieinhalb Jahre dauerte die Koordination mit den fünf beteiligten Gedenkstätten und die wissenschaftlich-professionelle Aufarbeitung. Die Endredaktion, die Rütter auch weiter in der Hand halten wird, sorgte für eine Qualität und Lesbarkeit,

KÖLNER

Henry Beissel desertierte angewidert vom NS-Kult und dolmetschte für die Alliierten. **Edgar Gielsdorf** war „jüngster HJ-Bannführer im Großdeutschen Reich“. Er fühlt sich missbraucht. **Helmut Goldschmidt**, ein „Mischling“, überlebte die KZ Auschwitz und Buchenwald. Er baute die Synagoge wieder auf. **Rudolf Hartung**, Gauamtsleiter für Volksgeundheit, praktizierte nach Entnazifizierung erneut. **Anni Kerner** floh mit ihrer jüdischen Familie nach Belgien, dann nach Nizza. (mfr)

die das Ergebnis unterrichtstauglich werden ließen. „Wir arbeiten nicht für das Bildungsbürgertum, sondern haben es für Schüler heruntergebrochen“, sagte Kenkmann, der sich als Geschichtsdidaktiker bezeichnet.

Schüler schreiben bereits im Rahmen von Facharbeiten an einer Erweiterung des Netzes. Bilder und Videodateien sowie Geschichtsinformationen ergänzen die kurz gefassten Lebensläufe. Die Lektüre verhilft zum Verständnis der Verhältnisse in den Jahren 1933 bis 1945. Auf der Internetseite gibt es auch ein Forum, dessen Beiträge von Rütter moderiert werden.

 www.lebensgeschichten.net

taz NRW vom 17.11.2005

Geschichte mit offenem Ende

Der Arbeitskreis NS-Gedenkstätten NRW e. V. geht online. Die Internetseite veranschaulicht alltägliche Auswirkungen des Regimes: durch Lebensgeschichten von Opfern und Tätern im lokalen Kontext



Lebensgeschichten.net gewährt über den biographischen Zugang Einblick in komplexe Zusammenhänge

AUS KÖLN HEINZ RÄHLER

Geschichte mit Leben füllen – und das mit Hilfe eines Mediapunkts, das Zukunft verheißt. Mit seinem Internetportal „Lebensgeschichten.net“, das diese Woche in Köln der NS-Dokumentationszentrum vorgestellt wurde, beschränkt der Arbeitskreis NS-Gedenkstätten NRW e. V. neue Wege in der Gedenkstätten- und Bildungsarbeit. Im Mittelpunkt des Projekts steht die Biographie, durch die Ereignisse und Fakten der NS-Zeit exemplarisch nachvollziehbar werden. Entstanden ist nach über zweijähriger Projektarbeit ein „geschlossenes Netz“, das es jedem Interessierten auch ohne Vorwissen erlaubt, das breite Spektrum von möglichen Verhältnissen und Verfolgungsschicksalen unter den NS-Regime zu verstehen und in einen größeren historischen Zusammenhang einzuordnen. Dabei handelt es sich keineswegs um einen rein biographisches Nachschlagewerk. Vielmehr wer-

den vom Nationalsozialismus geprägte Lebensgeschichten von Opfern und Tätern in Städten wie Köln, Siegen, Krefeld, Düsseldorf oder Bonn, zum Ausgangspunkt genommen, um etwa bei Schülern Erkenntnis- und Lernprozesse in Gang zu setzen, wie die im Kölner NS-Dokumentationszentrum vorgestellte wurde. Projektleiter Martin Rütter, wissenschaftlicher Mitarbeiter am NS-DOK, bei der Präsentation erläuterte. Die Internetseite „Lebensgeschichten.net“ zeigt Lebensgeschichten mit Foto und Dokumenten, in einzelnen Fällen auch mit Film- oder Audiomaterial.

Aufbereitet wurden die bislang 26 dokumentierten Lebensgeschichten von Mitgliedern des Arbeitskreises, der 1999 gegründet wurde und in dem 16 NRW-Gedenkstätten zusammengefasst sind. So hat etwa die Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf für das NS-Schergen Friedrich Karl Florian beigetragen. Der Aufstieg des 1894 in Essen geborenen späteren Gauleiters von

Düsseldorf ist ausführlich dargestellt und wird als repräsentativ für Karrieren im NS-System bewertet. Ebenfalls repräsentativ: In der Nachkriegszeit lebte der Gauleiter I.R. Florian bis 1975 unbehelligt in Düsseldorf.

Naheliegender Einstieg in die Seite ist, die Lebensgeschichten selbst. Von der Startseite aus erreicht der Nutzer eine Seite, die ihm drei Möglichkeiten bietet, aus dem Netz dargestellten Biographien auszuwählen: nach Geburtsjahr, dem Ort der Quelle oder alphabetisch. Eine weitere Option ist die des Nachschlages in den Sparten „Geschichte“, „Regionalgeschichte“ und „Lexikon“. Ein Mausclick auf ein Ereignis liefert nicht nur die gewünschte Information, sondern zeigt gleichzeitig, welche der hier dokumentierten Lebensgeschichten in den jeweiligen historischen Zusammenhängen, etwa der Wehrmachtstrikte, interessant sein könnte.

„Wir haben in NRW keine großen Erinnerungsorte von überregionaler Bedeutung“, sagte Alfons Kenkmann, der Vorsitzende des Arbeitskreises. „Eine vitale Erinnerungskultur braucht daher gemeinsame Projekte“, erklärte der Geschichtsdidaktiker die Idee hinter dem Lebensgeschichtlichen Netz. Gefördert wurde das Projekt von der Landeszentrale für politische Bildung NRW sowie vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien mit etwa 200.000 Euro.

Mit dem Online-Gang ist das Vorhaben aber nicht abgeschlossen. Mittlerweile sind moderierten „Forums“ wollen die Initiatoren Schulen und Institutionen dazu animieren, aktiv mit und für das „Lebensgeschichtliche Netz“ zu arbeiten. „Nur durch Austausch kann das Netz mit Leben gefüllt werden“, sagte Martin Rütter. Beiträge wurden in die Hauptredaktion eingespeist und inhaltlich geprüft. Die verantwortliche Redaktion stelle sie dann ins Netz. Die Nutzer würden sich auf keinen Fall wie in einem „Chatroom“ austauschen. „Das wäre dann doch zu heikel.“ Das wäre www.lebensgeschichten.net

Kölnener Stadt-Anzeiger vom 22.11.2005

Wissen über NS-Zeit wird neu vermittelt

Online-Auftritt richtet sich an Schulen

NS-Dokumentationszentrum weitet sein Angebot aus.

VON TOBIAS MORCHNER

Henry Beissel wurde am 12. April 1929 in Köln-Mülheim geboren. Er wuchs im nationalsozialistischen Deutschland auf, erfuhr nach 1945 bei seiner Arbeit als Dolmetscher für die Alliierten das wahre Ausmaß der deutschen Verbrechen und wanderte nach Kanada aus, wo er bis heute lebt. Seine Biografie ist jetzt im Internet (unter www.lebensgeschichten.net) nachzulesen. Die neue Seite ist ein gemeinsames Projekt des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln und vier anderer Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen.

Der Online-Auftritt, der mit mehr als 200 000 Euro aus Bundes- und Landesmitteln gefördert worden ist, richtet sich vor allem an Schulen und andere Bildungseinrichtungen. Über das Internet sollen sie angeregt werden, historisches Wissen über die NS-Zeit auf eine neue Art zu vermitteln. „Die insgesamt 26 vorgestellten Biografien sind exemplarisch für bestimmte Erfahrungen in der NS-Zeit“, so Martin Rütter, der die Internetseite betreut. Die Lebensgeschichten werden jeweils ergänzt durch Fotos, Videos, Karten, Infokästen und Lexikonbeiträge. In

zusätzlichen Kommentaren wird erläutert, warum die Autoren die jeweilige Biografie als besonders interessant ausgewählt haben und welche Informationsquellen benutzt wurden. Rütter: „Mit dem neuen Internetangebot lässt sich nachvollziehen, was Leben in der Zeit des Nationalsozialismus für einen begeisterten Hitlerjungen in Köln, eine jüdische Schülerin in Siegen oder einen Polizisten in Münster bedeutet hat.“ Doch die Internetbeimarbeit sollen nicht nur mit, sondern auch für die neue Seite arbeiten.

Exemplarische Biografien für bestimmte Erfahrungen

MARTIN RÜTHER

Projektgruppen oder Einzelpersonen können jederzeit selber Biografien erstellen und im Netz publizieren lassen. „Je mehr Lebensgeschichten auf der Seite zu finden sind, umso interessanter wird das Angebot“, sagt Projektleiter Alfons Kenkmann. Die neuen Biografien müssen in Form und Inhalt in das vorhandene Angebot passen. Die Mitarbeiter der Gedenkstätten und die Redaktion entscheiden dann, welche Lebensgeschichte ins Netz gestellt wird.

www.lebensgeschichten.net

Stadt Intern vom 12.11.2005

Gutes zur Geschichte aus Kölner Verlagen

Weihnachtszeit ist Bücherzeit. Wie jedes Jahr möchte „Stadt Intern“ wieder kleine Empfehlungen aussprechen. Da wäre zunächst und ganz vorneweg ein Meisterwerk aus dem „Greven Verlag Köln“: der zweite Band aus der großen Kölner Stadtgeschichte, die im Auftrag der „Historischen Gesellschaft Köln e.V.“ und mit finanzieller Unterstützung durch die Kulturstiftung der Kreissparkasse Köln herausgegeben wird. Nach dem Band zur römischen Epoche heißt es jetzt: „Köln in der Franzosenzeit - Eine Stadt im Umbruch“. Ein eigenständiger Band mit 520 Seiten für zwei kurze Jahrzehnte Kölner Geschichte - der Autor, Prof. Dr. Klaus Müller,

(Napoleon lobte in dieser Hinsicht die Düsseldorfer), aber auch keinen Widerstand, sondern allenfalls eine „fröhliche Widerspenstigkeit. Auf den Magen schlug den Kölner Honoratioren allerdings, dass erst Aachen und später Düsseldorf Hauptstadt des Departements wurde. Köln erhielt lediglich den Status einer Kreisstadt, genau wie Simmern, Birkenfeld und Kleve. Das Buch liest sich unterhaltsam und spannend. Es gibt 220 Abbildungen und eine Landkarte in zwei hochwertigen Varianten: Die Leinenausgabe kostet 60 Euro, die Halbleder-Ausgabe (zum Feste das Beste!) im Schuber ist für 105 Euro erhältlich.



Dr. Martin Rütter mit seinem Werk.

jungen Flakhelfer. Ein umfangreicher Quellenteil enthält Feldpostbriefe und Tagebuchauszüge, zusammen mit vielen bisher unveröffentlichten Fotos ergibt sich eine Lebensnähe, die stark berührt. Das Buch kostet 29,80 Euro..



Der frühere Leiter des Historischen Archivs und Herausgeber der 13-bändigen „Geschichte der Stadt Köln“, Prof. Dr. Hugo Stehkämper (vorne) bei der Vorstellung des zweiten Bandes. Dahinter Laudator Prof. Dr. Hansgeorg Molitor, Autor Prof. Dr. Klaus Müller, Greven-Verlagsleiter Damian van Melis, der Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse Köln, Hans-Peter Krämer, und Hanns Schaefer vom Haus- und Grundbesitzerverein.

belegt eindrucksvoll, dass die Zeit zwischen 1794 und 1813/15 Köln so tiefgreifend verändert hat wie keine andere Epoche. Erst die Eingliederung des Rheinlandes in den modernen französischen Staat (Als Departement Roer) beendete in Köln mit 300 Jahren Verspätung das Mittelalter, es gab tiefe Eingriffe ins Alltagsleben, und die Wurzeln für Köln als Kunsthandelsstadt liegen genau in jenen wenigen Jahren.

Der Autor legt dar, dass es in Köln zwar keine Begeisterung für die Franzosen gab

Einen noch „dickeren Schinken“ hat Dr. Martin Rütter vom NS-Dokumentationszentrum verfasst: „Köln im Zweiten Weltkrieg - Alltag und Erfahrungen zwischen 1939 und 1945“. Erschienen ist das Buch mit 960 Seiten und 270 Abbildungen im „Emons Verlag Köln“. Der Autor beschreibt, wie die Kölner den Krieg erlebt haben, ihren Alltag, ihre Erfahrungen, Ängste, Überlebensstrategien und auch ihr Versagen. Er nimmt sich dabei aller Kölner an, also auch der jüdischen Gemeinde, der Sinti und Roma, der Kriegsgefangenen, der Alten und Kranken oder der

Zum Schluss der empfehlende Hinweis auf „Mit der U-Bahn in die Römerzeit“, das als Paperback im Kölner Verlag „Kiepenheuer & Witsch“ erschienen ist. Der Historiker und Journalist Dr. Carl Dietmar vom Dr. Marcus Trier vom Römisch-Germanischen-Museum erzählen Historisches und Anekdotisches rund um die Baugruben entlang der Trasse der neuen Nord-Süd-Stadtbahn. Das geradezu unverzichtbare und spannende Handbuch mit 248 Seiten kostet 19,90 Euro.



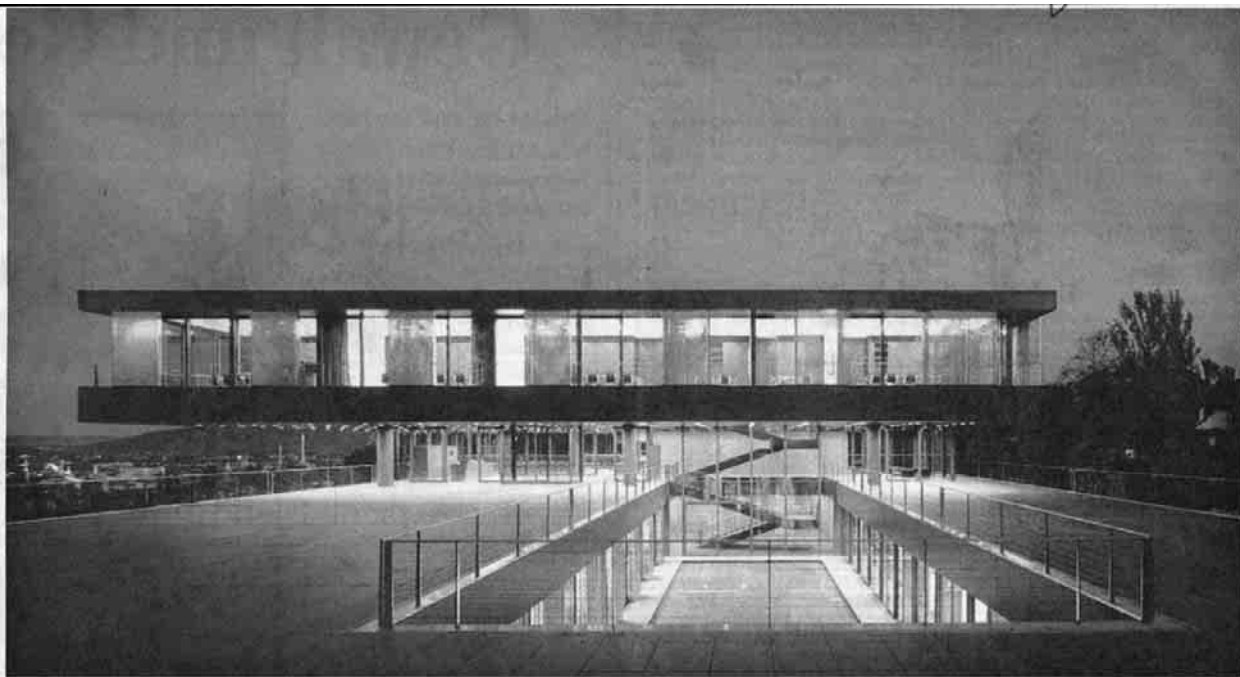
CARL DIETMAR MARCUS TRIER

Mit der U-Bahn in die Römerzeit

EIN HANDBUCH zu den archäologischen Ausgrabungsstätten rund um den Bau der Nord-Süd Stadtbahn



Kölner Stadt-Anzeiger vom 14.11.2005



Peter Kulkas Entwurf für das Bosch-Schulungszentrum auf den Hügeln über Stuttgart wurde 2004 fertig gestellt.

BILD: AV

Neue Sicht auf alte Bauten

Der Kölner Architekt Peter Kulka im Deutschen Architektur-Museum

Er baute in Köln das Maternushaus und das El-De-Haus als Erinnerungsort des Nazi-Terrors.

VON CHRISTIAN HÜMMELER

Es ist wie bei so vielen namhaften Architekten: Sie leben in Köln, sie arbeiten in Köln – doch mit ihrem Werk sind sie hier nur wenig vertreten. Von Peter Kulka also, seit seinem viel gerühmten Sächsischen Landtag in Dresden zur ersten Garde der deutschen Architekten zählend, findet man in Köln neben einigen Privathäusern nur: Das Maternushaus des Erzbistums, entworfen noch zusammen mit Hans Schilling, sowie das El-De-Haus, einst Sitz der Gestapo, das Kulka zu einem eindrucksvollen Erinnerungsort der NS-Diktatur umgestaltete. Mehr Spuren hingegen hinterließ und hinterlässt der Architekt, bei dem sich das Deutsche Architektur-Museum in Frankfurt nun mit einer Ausstellung für die vorzeitige Überlassung seines Nachlasses bedankt, in Dresden – dem Ort, an dem er 1937 geboren wurde.

Dort ist Kulka nicht nur mit dem Landtag vertreten, dem ersten Parlamentsbau in den neuen Bundesländern nach der Wende, sondern mit gleich zwei anderen prominenten Bauten (und inzwischen auch wieder mit einem eigenen Büro). So setzt er dem im Wiederaufbau begriffenen Dresdner Schloss am Elbufer ein Dach auf, eine transparente



Peter Kulka vor der Eröffnung in Frankfurt

BILD: HÜMMELER

Kuppel, die künftig den Kleinen Schlossohof in Gänge überspannen wird, ohne das Vorhandene zu beeinträchtigen. Ein zweites Großprojekt in Dresden ist gleichfalls eine Auseinandersetzung mit dem historischen Bestand. Das zwischen Neoklassizismus und Moderne pendelnde Hygienemuseum nämlich, errichtet Ende der 20er Jahre von Wilhelm Kreis, wurde von Kulka neugestaltet. Beides Aufgaben, die dem Architekten am Herzen liegen: „Man muss auch über Geschichte nachdenken“, sagt Peter Kulka bei der Eröffnung der Ausstellung, „und Dinge bewahren.“

In Dresden gelingt es ihm jedenfalls, den Bau von Kreis mit seiner „nur schwer verdaulichen steinernen Schwere“ (so Jürgen Tietz im Katalog) ein neues, leichtes und transparentes Gesicht zu geben. Ein Phänomen, das ähnlich beim Kölner

hundert. Es ist ein weiter Weg gewesen vom Betongebirge der Universität Bielefeld – dem ersten Großprojekt des 1965 aus der DDR geflohenen Kulka, wo er bei Heinrich Henselmann, dem Stararchitekten des Ostens, gearbeitet hatte. Der Weg führte ihn bis zu den Bauten der 90er Jahre mit ihrer knappen, minimalistischen Formensprache.

Das mehrfach ausgezeichnete „Haus der Stille“ etwa, neben der Benediktinerabtei Königsmünster im sauerländischen Meschede: In seiner reduzierten Form liegt das Haus selbst fast kontemplativ in einer Obstweide und ist gebaute Grundlage für die Suche nach innerer Einkehr. Dass der von außen so geschlossen wirkende Bau in seinem Innern ein umfangreiches Wege- und Raumprogramm aufweist, ist ein weiteres Merkmal, das charakteristisch ist für die Architektur Kulkas: „Meine Gebäude sind immer auch Wege und Kreuzungen“, sagt der Architekt.

Ebenfalls in der Ausstellung vertreten sind „zwei Träume, die sich nicht erfüllt haben“, so Kulka. Gemeint sind die (nicht verwirklichten) Sportbauten für Chemnitz und Leipzig, filigrane Stadien mit offenen Strukturen und fließenden Übergängen zwischen innen und außen. Gerne würde man auch sie in der Realität sehen – denn das ist ein Effekt dieser Werkschau: Nach Betrachtung der Modelle, Fotografien und Simulationen ist der Wunsch groß, nun zügig die gebaute Wirklichkeit in Augenschein zu nehmen.

Daten zur Schau

Ausstellung „Peter Kulka – Minimalismus und Sinnlichkeit“ im Deutschen Architektur-Museum, Schaumaikal 43, Frankfurt.

Geöffnet bis 5. Februar 2006, Di.-So. 11-18 Uhr, Mi. 11-20 Uhr.

Katalog: Edition Menges, 28 Euro.

El-De-Haus greift. Gerade durch die Eingriffe in den Bestand entsteht eine Distanz zu den Bauten und zu ihrer Nutzung, die eine ganz neue Sicht auf das Vorhandene ermöglicht. Vom Kontrast wie vom Dialog zwischen Alt und Neu lebt auch sein 2004 fertig gestelltes Bosch-Schulungszentrum auf den Hügeln über Stuttgart, platziert direkt neben der spätklassizistischen Villa von Robert Bosch aus dem frühen 20. Jahr-

Bauwelt vom 2.12.2005

Wochenschau



Neben den bekannten realisierten Bauten Kulkas zeigt das DAM auch aktuelle Entwürfe: links die Feuerwache in Heidelberg, unten der Vorschlag (mit Eric Helter) für eine hölzerne Fußgängerbrücke über die Mulde bei Grimma auf den Pfeilerresten der Pöppelmann-Brücke. Abbildungen: Archiv Peter Kulka

Frankfurt am Main Peter Kulka. Minimalismus und Sinnlichkeit

Bildenden Künstlern – und somit auch Architekten –, die ihr Leben lang immer wieder demselben Gestaltungsprinzip folgen, sagt man gern nach, sie seien sich treu geblieben, die einen dem Quadrat, die anderen dem Mikado. Peter Kulka gehört zu denen nicht, auch wenn seine Ausstellung im Deutschen Architektur Museum auf den ersten Blick eine durchgängige Handschrift erkennen lässt. Zumindest bei den 22 Entwürfen und Bauten der letzten 15 Jahre, die im Mittelpunkt der Werkschau mit dem schönen Namen „Minimalismus und Sinnlichkeit“ stehen. Bei genauem Studium fällt eine stete Entwicklung auf, werden Neben- und Sonderwege sichtbar, bis hin zu einer, wie sie Wolfgang Pehnt bei der Eröffnung nannte, wohlthuenden Verwegenheit. Damit meint er vor allem die jüngsten Entwürfe für Feuerwachen in Leverkusen und Heidelberg. Bereits realisiert findet man das Baukastenspiel mit stehenden, liegenden und „schwebenden“ Kuben, das Peter Kulka da anbietet, bei der Erweiterung der spätklassizistischen Bosch-Villa in Stuttgart (Heft 4).

Mit gänzlich anderen, für Kulka und seine Liebe zur Geometrie ungewohnt freien, schwingenden Formen überraschte er 1995 beim Wettbewerb für das Leichtathletik-Stadion in Chemnitz (Heft 12/1996) und als Fortsetzung 2002 für den Olympiapark in Leipzig: Ein Wald von tanzenden Stützen trägt eine amöbenhaft sich entfaltende Dachmembran. Beide blieben jedoch unrealisiert. Als Beispiele für den Exkurs in einen eher konstruktiven Minimalismus zeigt die Ausstellung den im Zuge der Restaurierung des Dresdner Residenzschlosses entstandenen Entwurf (mit Philipp Stamborski) einer Überdachung des so genannten Kleinen Hofes aus trans-

parenten Folienkissen, die, in eine stählerne Netzgitterkonstruktion eingehängt, spätestens 2007 über den Dächern des Renaissance-Baus sichtbar werden – wohl zum Schrecken aller Canaletto-Blick-Beschwörer.

Natürlich sind Kulkas „Klassiker“ wie der Sächsische Landtag, das Haus der Stille am Hang der Benediktinerabtei Königsmünster, der Werner-Otto-Saal in Schinkels Berliner Schauspielhaus, der Umbau des Dresdner Hygienemuseums, vor allem auch das NS-Dokumentationszentrum am Kölner Appellhofplatz zu sehen, treuen Bauwelt-Lesern allesamt bekannt. An was diese sich ebenfalls erinnern werden, nämlich Kulkas Flirt mit der Postmoderne in den 80er Jahren – Maternushaus und Wohnhäuser in Köln, Bauten für die Kirche in Hamm, Gelsenkirchen und Meschede, das kann der Besucher kleingedruckt und schwarz-weiß im Umgang des Erdgeschosses entdecken. Es gehört dort zur Biographie, ist aber „von gestern“ und nicht Schwerpunkt der von Yorck Förster kuratierten Ausstellung.

Was die Präsentation von „Minimalismus und Sinnlichkeit“ angeht, so folgt sie dem Ersteren: einfarbige Holzmodelle, Fotos, wenige Zeichnungen, reine Architektur auf durchgängig grauer Auslegware und vor schwarzgrauen Wänden (Ungers „umgespritzt“!). Alles Material verbleibt nach Ende der Ausstellung im Besitz des DAM, kein Nachlass, sondern „Vor“lass, denn an ein Bleistift-Weglegen denkt der fast 70-jährige Peter Kulka am wenigsten. Ganz im Gegenteil. *Peter Rumpf*

Deutsches Architektur Museum, Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main, www.dam-online.de; bis 5. Februar; Di, Do-So 11-18, Mi 11-20 Uhr.

Der Katalog (Edition Axel Menges) kostet 28 Euro.

Baunetz vom 11.11.2005



Häuser der Stille

www.baunetz.de/plus

Ein Portrait des Architekten Peter Kulka von Peter Rumpf

Er baut für die Kirche und für den Landtag. Er stammt aus Dresden, ging nach Köln und kam zurück in seine Heimat. Er gilt nicht nur dort als Spezialist für die komplizierte Balance zwischen Alt und Neu – auch wenn seine Handschrift in Dresden nicht jedem passt. Am 11. November wird in Frankfurt die erste große Ausstellung über den Architekten Peter Kulka eröffnet. Anlass für Peter Rumpf, den ehemaligen Bauwelt-Chefredakteur und langjährigen Kulka-Kenner, für ein Portrait dieses eigenwilligen Architekten.



„Die Architektur muss sich wieder auf den Ort und seinen Charakter konzentrieren. Wir alle leiden unter der Anonymität und Austauschbarkeit vieler Orte. Dabei geht es nicht darum, ein Highlight neben das andere zu setzen, sondern die Balance zu finden zwischen dem Öffentlichen, Besonderen und dem Alltäglichen.“ Der das nicht nur sagt, sondern auch danach arbeitet, ist Peter Kulka. Dem 1937 in Dresden Geborenen und mittlerweile auch international bekannt Gewordenen widmet das Deutsche Architektur Museum in Frankfurt am Main im gesamten Erdgeschoss eine Ausstellung (bis 5. Februar 2006). Ihr etwas prosaischer Titel: Minimalismus und Sinnlichkeit. Es ist, wenn man von drei kleinen Einzelausstellungen in Berlin bei Aedes (1996 und 2002) und der Galerie für zeitgenössische Kunst in Leipzig (2002) einmal absieht, die erste umfassende Leistungsschau. Dass es erst jetzt dazu kommt, spricht keineswegs gegen den Architekten, eher für seine im branchenüblichen Markt- und Mediengeklingel leise, fast schüchterne Stimme. Highlights nebeneinander hat er – siehe Zitat – auch keine gesetzt, wohl aber einzelne, auf den Ort und die Aufgabe konzentrierte Kleinodien. Jede für sich ein Unikat.

Jedes Kleinod
ein Unikat

Baunetz vom 11.11.2005



+
EL-DE-Haus, Köln
Fotos: Henryk Urbanietz



Es gibt keinen Ort, der wie dieser unter die Haut geht

Formale Zurückhaltung und Respekt vor der Leistung anderer, z.B. der des großen Karl Friedrich Schinkel und der des Wiederaufbaus zu DDR-Zeiten, verlangte auch der Eingriff im Schauspielhaus am Berliner Gendarmenmarkt, wo im nördlichen Seitenflügel ein multifunktionaler

Probensaal entstand. Oder beim EL-DE-Haus in Köln, hier allerdings als Respekt vor der Aufgabe, in einem banalen Geschäftshaus von 1935, in dem bis 1945 die Gestapo im Keller und am Schreibtisch ihr blutiges Unwesen trieb, ein NS-Dokumentationszentrum einzurichten. „Es gibt keinen Ort in Köln, ich jedenfalls kenne ihn nicht, der wie dieser ‚unter die Haut‘ geht“, schreibt Werner Strodthoff im Katalog zu diesem kleinen Meisterstück. Wenn Peter Kulka zu Recht auf viele seiner Bauten der letzten Jahre stolz ist – und wer mit ihm zu tun hat, weiß davon ein Lied zu singen –, allein mit den behutsamen und einfühlsamen Eingriffen mit neuen Wegeführungen und Durchblicken, mit „archäologischen“ Freilegungen und Oberflächenbehandlungen, mit Dunkelheit und Neonlicht, kurz: mit dieser Gedenkstätte hat er seiner Wahlheimat Köln ein in aller Bescheidenheit beeindruckendes Werk geschenkt.



Kölnher Stadt-Anzeiger vom 29.11.2005

Ausstellung über Navajos und Edelweißpiraten

Der Spielfilm „Edelweißpiraten“, der das Schicksal von Ehrenfelder Jugendlichen gegen Ende des Krieges schildert, läuft seit einiger Zeit bundesweit in den Kinos. Aus diesem Anlass zeigt das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln von heute an erneut die Sonderausstellung „Von Navajos und Edelweißpiraten“, die 2004 konzipiert und mit großem Erfolg gezeigt wurde. Die Ausstellung thematisiert das ganze Spektrum unangepassten Jugendverhaltens in der NS-Zeit in Köln, von den 1934 als „Navajos“ verfolgten Jugendlichen bis zur Ehrenfelder Gruppe, die 1944 verhaftet und hingerichtet wurde. Die Ausstellung ist bis zum 8. Januar 2006 zu besichtigen. Darüber hinaus organisiert das NS-Dokumentationszentrum zweistündige Stadtführungen zum Thema. Anmeldungen und weitere Infos unter der Rufnummer 02 21/2 21-2 63 31. (cd)

Kölnische Rundschau vom 1.12.2005

„Von Navajos und Edelweißpiraten“

Sonderausstellung wird erneut im NS-Dokumentationszentrum gezeigt

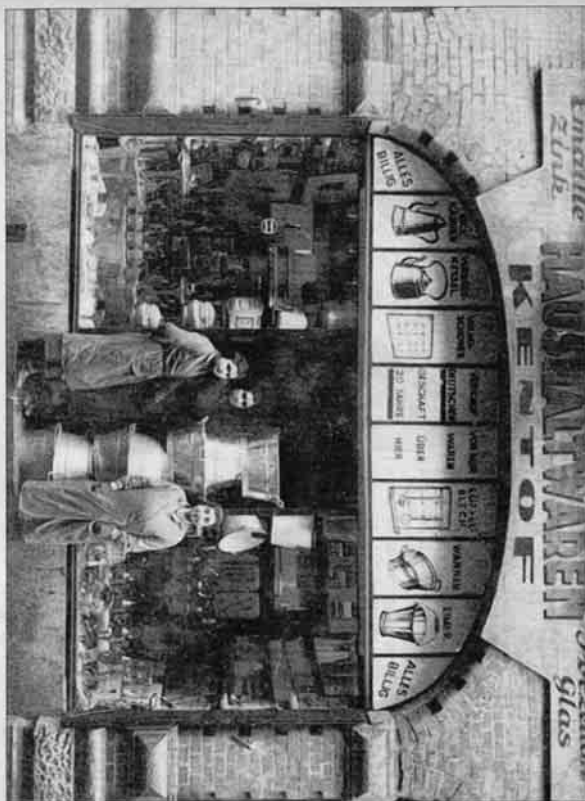
Nachdem der Kinofilm „Edelweißpiraten“ von Niko von Glasow bundesweit zu sehen ist, präsentiert das NS-Dokumentationszentrum erneut seine schon im vorigen Jahr gezeigte Sonderausstellung „Von Navajos und Edelweißpiraten“. Bis 8. Januar und dann noch einmal vom 16. Februar bis 30. April kann man nachverfolgen, welche Rolle die Ju-

gendlichengruppen „Navajos“ und „Edelweißpiraten“ spielten und in welchem Zusammenhang sie mit Jugendbewegungen aus der Zeit vor der Machtübernahme der Nazis standen. Es werden auch zweistündige Stadtführungen zu dem Thema angeboten; Anmeldung und Information unter der Rufnummer 221-2 63 31. (vol)

Kölnische Rundschau vom 29.11.2005

Ein Shtetl mitten im Veedel

Geschichte der Ostjuden in Köln erstmals dargestellt



Ein typisches Bild aus den 30er Jahren: Das jüdische Haushaltswarenengeschäft Krentoff in der Theiboldsgasse 112, rechts im Bild: Sara Krentoff, links die Tochter Betty. (Foto: NS-Dok-Zentrum)

von SUSKA DÖPP

Brot und Kuchen gab es bei Rumsteins in der Agrip-pastrabe, Kolonialwaren bei Appertmanns in der Bayards-gasse und Fleisch bei einer Ko-schonen Metzgerei in der Glo-chen-gasse. Wenn Karl David Ziegelelaub von seiner Kindheit in Köln spricht, kreiseln seine Erzählungen um das Gre-chenmarktviertel. Hier in der Rubensstraße wohnte seine Familie bis zu ihrer Verrei-bung durch die Nazis und hier spielte sich fast das gesamte Leben der Ziegelelaubs ab.

Rund 18 000 Juden lebten 1925 in Köln, knapp 4000 wa-ren wie die Eltern und Großel-tern von David Ziegelelaub aus Polen und Russland nach Deutschland eingewandert. Dass die meisten der so ge-nannten Ostjuden im Gre-chenmarktviertel lebten, ist seit langem bekannt. Vor kur-zem hat nun der Judais Blog

Windmann mit seiner Magis-terarbeit „East Side boom Neu-schriften in hebräischen Neu-märkten“ die erste zusamen-hängende Darstellung des os-jüdischen Lebens in Köln ge-schrieben.

Für die meisten der Ein-wanderer sollte Köln nur eine Durchgangsstation auf dem Weg in die USA sein, berichtet Windmann. Doch wie die Zie-gelelaubs blieben viele, die vor Verfolgung und Armut ge-flüchtet waren, in Köln hän-gen. Sie fasseten Fuß in ihren alten Berufen als Handwerker und Kaufleute, und in dem Ar-beiterviertel südlich des Neu-markts mit seinen billigen Wohnungen fanden die Züwan-derer eine neue Heimat.

Die ersten Ostjuden kamen Ende des 19. Jahrhunderts, 30 Jahre später machten sie rund 20 Prozent der Bewohner des Griechenmarktviertels aus – und ganz allmählich bekam es den Namen „Shtetl“, ein Wort, das ähnlich wie die East Side in

New York in jiddisch, ge-schrieben in hebräischen Schriftzeichen, warben Kolo-nialwarenhändler, Bäcker und Schlächter für ihre Waren. Die Kinder besuchten private Heil-gymnasien, Wohltätigkeits-vereine kümmerten sich um die Armen.

East Side rund um den Griechenmarkt

Vor allem aber entwickelte sich zu Beginn des 20. Jahr-hunderts mitten in Köln ein vielfältiges religiöses Leben. In ihrer Heimat waren die meis-ten orthodoxen Zuwanderer „An-hänger“ unterschiedlicher Richtungen im Judentum ge-wesen. In Köln fanden sie sich zu verschiedenen Gemein-schaften mit eigenen kleinen Betstühlen und Synagogen zu-sammen. So besuchten die Zie-gelelaubs den Betstul in der Bay-ardsgasse 26, wo die Gläub-igen fast alle aus Ostgalizien

stammten und der Sadagorer Fluchtung des chassidischen Judentums folgten. Insgesamt, ergaben die Nachforschungen von Wind-mann, blieben die Ostjuden weitgehend unter sich. Freundschaftliche Kontakte zu den christlichen Nachbarn wa-ren die Ausnahme. Dennoch war das Verhältnis von Juden und Nicht-Juden im Grechen-marktviertel gut. Die Leute waren „oberant“, beschäftigt auch Karl David Ziegelelaub. Die Ne-zis hatten da keinen Fuß orn.

Heute zeigt fast nichts mehr von dieser Epoche der Kölner Geschichte. Das Viertel süd-lich des Neumarkts wurde fast vollständig von Bomben zer-stört. Die meisten jüdischen Bewohner wurden von den Na-zis verschleppt und ermordet. An sie erinnern nur noch die vielen „Steinreste“ auf den Burgbergsteigen von Theiboldsgasse, Rubensstraße und Grobem Griechenmarkt.

„in site out“ vom 11.2005



»Wider den (un)deutschen Geist« Gedenken an die Kölner Bücherverbrennung von 1933

Zum 72. Jahrestag der von den Nationalsozialisten am 17. Mai 1933 veranlassten und inszenierten Bücherverbrennung vor der »Alten Universität« in Köln hat die Fachhochschule Köln in Kooperation mit der Universität zu Köln, der Hochschule für Musik Köln, dem Kunstkritiker Walter Vitt, dem NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln und dem Berufskolleg Ulrepforte zu einer öffentlichen Gedenkveranstaltung eingeladen. Sie fand statt im Rahmen der vom NS-Dokumentationszentrum initiierten und koordinierten Veranstaltungsreihe »1945 Köln wird befreit – Befreiung und Neubeginn – 60 Jahre nach Kriegsende«. Schirmherren der Veranstaltungsreihe waren Alfred Neven DuMont, Fritz Pleitgen und Fritz Schramma.

Im historischen Treppenhaus der »Alten Universität«, dem Sitz der Fachhochschule Köln, rezitierten elf Kölner Schriftstellerinnen und Schriftsteller Texte von Autorinnen und Autoren, deren Bücher damals verbrannt wurden. Da zu den da-

mals verfeimten Künstlerinnen und Künstlern auch Komponisten, Musiker und Dirigenten zählten, wurde die Veranstaltung musikalisch eingearbeitet von Musikstücken, damals als entartet verbotener Musik, gespielt vom »Trio Con Fusion« der Hochschule für Musik, Köln. Sie wählten das Divertissement für Holzbläser des Komponisten Erwin Schulhoff, der in Leipzig und Köln studiert hatte und 48-jährig im bayerischen Konzentrationslager Wülzburg starb. Moderiert wurde die Veranstaltung von Jürgen Keimer, der bis zu seiner Pensionierung die Redaktionsgruppe »Aktuelle Kultur« des WDR-Hörfunks geleitet hat.

Wie bereits in den Jahren 2001 und 2003 wurden am 17. Mai 2005 elf Autorinnen und Autoren, deren Bücher 1933 verbrannt wurden, geehrt. Folgende Kölner Schriftstellerinnen und Schriftsteller lasen bei der diesjährigen Gedenkveranstaltung aus den Werken der verfeimten Autorinnen und Autoren:

- Tilman Röhrig las Alfred Döblin



- Dieter Kühn las Walter Hasenclever
- Dieter Wellershoff las Franz Kafka
- Barbara Beuys las Annette Kolb
- Ingeborg Drews las Gertrud von LèFort
- Anna Dünnebler las Erika Mann
- Werner Jung las Hans Mayer
- Wolfgang Schiffer las Robert Musil
- Erasmus Schöfer las Carl von Ossietzky
- Gert von Paczensky las Joseph Roth
- Walter Vitt las Paul Westheim

Die Namen der geehrten Autorinnen und Autoren wurden von Steinmetzlehrlingen des Berufskollegs Ulrepforte zu den bereits vorhandenen in die Bodenplatten vor dem Haupteingang des Gebäudes eingemeißelt. Die Idee zu diesem Bodendenkmal, das ein sichtbares Zeichen gegen das Vergessen setzen soll und im Laufe der Jahre immer weiter wächst, stammt von Walter Vitt. Großer Dank des Rektorats gilt allen Beteiligten, die durch ihr Engagement die Veranstaltung erst ermöglicht haben.

Stadt Revue vom 11.2005



Ehrengräber für die »Euthanasie«-Opfer des Nationalsozialismus auf dem Kölner Westfriedhof

Gedächtnis der Namenlosen

NS-Gedenken. Im Frühjahr 1933 werden dem 20-jährigen Kölner Hans M. zwei Fahrräder gestohlen. Dann stiehlt er selbst eines, doch er wird erwischt – und im nachfolgenden Prozess als »gemeingefährlicher Geisteskranker« eingestuft, der »dringend der geschlossenen Anstaltsbehandlung« bedarf. Hans M. durchläuft mehrere psychiatrische Anstalten, unternimmt Fluchtversuche. Im April 1940 wird er mit Gas erstickt. Seine Urne liegt auf dem Ehrengräberfeld des Kölner Westfriedhofs für Opfer der so genannten Euthanasie. Unter dieser Bezeichnung führten die Nazis die systematische Tötung »unwerten Lebens« durch.

Die Lebensgeschichte von Hans M. ist eine von vier, die Gabi Schmitt und Heike Zbick in einer Broschüre veröffentlicht haben. Im Rahmen einer Projektgruppe des EL-DE-Hauses haben sie ein Jahr lang geforscht, um Namen von Kölner Euthanasie-Opfern herauszufinden – und die damit verbundene Schicksale. 450 Namen konnten die Autorinnen recherchieren. Zwischen die Lebensgeschichten sind Kapitel eingefügt, die kompakt und verständlich in die Themen Euthanasie und Psychiatrie im Nationalsozialismus einführen.

Am 10. November veranstaltet der Jugendclub Courage einen Abend mit den Autorinnen zu ihren Forschungsergebnissen und zur Geschichte der Ehrengräber auf dem Kölner Westfriedhof. (ygg)

Broschüre: Gabi Schmitt, Heike Zbick, Projektgruppe »Euthanasie« im EL-DE-Haus: »... zu keiner Arbeit zu brauchen. Verlegt in eine andere Anstalt.«, 2005, 3 Euro, Bestelladresse: heike.zbick@web.de

Veranstaltung: »Euthanasie-Aktion T4«, 10.11., 19.30 Uhr, Ladengold, Körnerstr. 48

Jüdische Zeitung vom 11.2005

Bundesverdienstkreuz an Gunter Demnig



G. Demnig mit einem «Stolperstein». Foto: AP

Zum 15. Jahrestag der Deutschen Einheit verlieh Bundespräsident Horst Köhler den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. Die Auszeichnung ging an 47 Persönlichkeiten aus den Bereichen Soziales Engagement, Wissenschaft, Sport, Gesellschaftspolitisches Engagement, Kultur, Wirtschaft und Kirchen.

Für die Kultur konnte der Kölner Künstler Gunter Demnig die Ehrung entgegennehmen. Seit mehr als zwanzig Jahren engagiert er sich für die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus. Seine spektakulärste Initiative, «Stolpersteine», ist zugleich sein bekanntestes Projekt. Die pflastersteingroßen Betonquader mit auffällig schimmernden Messingplatten sind inzwischen in etwa 100 Städten und Gemeinden im ganzen Bundesgebiet und in Österreich direkt vor den Haustüren der letzten selbst gewählten Wohnungen von Deportierten in den Boden eingelassen, inzwischen blank geworden durch ständiges darüber Hinweglaufen. Im nächsten Jahr sollen diese besonderen Mahnmale in Kopenhagen, Paris und Odessa hinzukommen. In Berlin, wo etwa 600 Steine installiert sind, wurde Ende Oktober ein weiterer für Otto Dunkel eingelassen. Der Antifaschist starb als einer von 5.000 KZ-Häftlingen im Mai 1945 an Bord der «Cap Arkona».

Auf den 10 mal 10 Zentimeter großen Gedenkplatten mit dem Schriftzug «Hier wohnte...» sind Namen, Geburtsjahr und das Datum der Deportation festgehalten. Somit geben die «blinkenden Erinnerungen» etwa 6.000 Opfern ihren Namen zurück. Zugleich zeigen sie den heutigen Bewohnern, dass eines der schwärzesten Kapitel deutscher Geschichte auch im eigenen Haus und der unmittelbaren Nachbarschaft geschehen konnte. Die Steine werden ausschließlich durch Spenden finanziert. Die Erinnerung an einen Deportierten «kostet» knapp 100 Euro.

Gunter Demnig musste immer wieder feststellen, dass viele der damaligen Bewohner nicht wussten oder nicht wissen

Gemeinden im ganzen Bundesgebiet und in Österreich direkt vor den Haustüren der letzten selbst gewählten Wohnungen von Deportierten in den Boden eingelassen, inzwischen blank geworden durch ständiges darüber Hinweglaufen. Im nächsten Jahr sollen diese besonderen Mahnmale in Kopenhagen, Paris und Odessa hinzukommen. In Berlin, wo etwa 600 Steine installiert sind, wurde Ende Oktober ein weiterer für Otto Dunkel eingelassen. Der Antifaschist starb als einer von 5.000 KZ-Häftlingen im Mai 1945 an Bord der «Cap Arkona».

Auf den 10 mal 10 Zentimeter großen Gedenkplatten mit dem Schriftzug «Hier wohnte...» sind Namen, Geburtsjahr und das Datum der Deportation festgehalten. Somit geben die «blinkenden Erinnerungen» etwa 6.000 Opfern ihren Namen zurück. Zugleich zeigen sie den heutigen Bewohnern, dass eines der schwärzesten Kapitel deutscher Geschichte auch im eigenen Haus und der unmittelbaren Nachbarschaft geschehen konnte. Die Steine werden ausschließlich durch Spenden finanziert. Die Erinnerung an einen Deportierten «kostet» knapp 100 Euro.

Gunter Demnig musste immer wieder feststellen, dass viele der damaligen Bewohner nicht wussten oder nicht wissen wollten, wer ihre Nachbarn waren. Ohne Widerstand ließen sie zu, dass Juden, Sinti und Roma, politisch Andersdenkende oder Homosexuelle einfach verschwanden. Oft war das nachbarschaftliche Zusammenleben bis zur Machtübernahme der Nazis ein ganz normales.

Grundlage seiner Arbeit seit dem Beginn der 1990er Jahre war für den Künstler die Arbeit des NS-Dokumentationszentrums in Köln, das gut zehn Jahre zuvor seine Arbeit zur gezielten Erforschung der Geschichten jüdischer Familien aufgenommen hatte. Mitarbeiter des Zentrums starteten Umfragen in der Bevölkerung, recherchierten in alten Adresbüchern und Deportationsverzeichnissen. So konnten die persönlichen Schicksale von etwa 20.000 Juden nachgewiesen werden. Das Einwohnermeldeamt der Stadt sowie das jüdische Gemeindearchiv sind seit dem Krieg verschollen, von 6.000 Kölner Juden fehlt bis heute jede Spur.

«Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist», so Gunter Demnig. Deshalb platziert der 57-jährige seine «Stolpersteine» direkt vor unseren Türen, an unserem täglichen Weg und nicht abseits in Erinnerungsstätten, wo sie weit weniger Beachtung finden würden.

Im Oktober waren weitere 16 Stolpersteine vor vier Wohnhäusern in Dortmund verlegt worden, während sich zeitgleich die Stadtverwaltung und sogar die Jüdische Gemeinde in Krefeld gegen eine Beteiligung an der Aktion ausgesprochen hatte. Man befürchte, dass Passanten «über das Gedenken hinwegtrampeln» würden. Außerdem könne ein «falscher Eindruck» von den heutigen Bewohnern der Häuser entstehen. Was diese allerdings mit den Deportationen vor über 60 Jahren zu tun haben sollen, ist unklar. red

Y. Magazin der Bundeswehr vom 12.2005

servicepunkt

Stolpersteine. Die erste Probeverlegung fand 1995 in Köln in der Theobaldgasse statt. Heute gehören mehr als 6500 Stolpersteine in über 90 Städten und Gemeinden zum Straßenbild. Sie werden auf Wunsch von Institutionen und Einzelpersonen installiert. Alle Steine sind Unikate und wurden durch Spenden aus der Gesellschaft ermöglicht (pro Stein 5 Euro). In Köln arbeitet der Künstler mit dem NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus zusammen.

www.stolpersteine.com



Künstler Gunter Demnig treibt Erinnerung mit Hammer und Eisen ins Straßengepäck

Führungen. Begleitete Besichtigungen sind in der Gedenkstätte, in der Dauerausstellung und in Sonderausstellungen für Schulklassen und Sondergruppen möglich. Sie werden vom NS-Dokumentationszentrum organisiert. Eine Anmeldung ist unbedingt erforderlich.

Adresse. EL-DE-Haus, NS-Dokumentationszentrum, Appellhofplatz 23-25, 50667 Köln, 02 21/22 12-6331 oder -6361, fax: 02 21/22 12-35 12, E-Mail: nsdok@stadt-koeln.de, <http://www.nstahk.de>

Öffnungszeiten. Gedenkstätte und Dauerausstellung: Dienstag-Freitag 10-16 Uhr, Samstag, Sonntag 11-16 Uhr, Bibliothek, Medien- und Arbeitsräume: Mittwoch und Donnerstag 10-16 Uhr, Freitag 10-13 Uhr.

Eintritt. Erwachsene 3,60 Euro, ermäßigt 1,50 Euro (besuchspassfreie Hauptpflichtige)

Emmarsch. Wehrmochtsoldaten paradierten bei der Besetzung des Rheinlandes am 10. November 1934

Dauerausstellung. Medienwände verdeutlichen die gesellschaftlichen Zusammenhänge

Bauherr. Der Volkswand larkte das Haus nach den Initiaten seines Ehepaars Leopold haben den Inhalt seines Ehepaars Leopold fallen und des Folterkeller

Konservierung. Ein Restaurator behandelt Inschriften an der Felswand

Des Erbauers und Besitzers Leopold Dahmen. Bis Kriegsende war es die Zentrale der Gestapo (Geheime Staatspolizei) des Gaus Köln. Heute ist es NS-Dokumentationszentrum und Gedenkstätte. Hier erfährt ich, dass Juliska der jüdischen Glaubensgemeinschaft angehörte. EL-DE-Haus fortzusetzen.

Appellhofplatz 23. Gegenüber liegt das Amtsgericht. Bereits am 8. November 1938, einen Tag vor der Reichskristallnacht, zerrten dort Nazis die Amtsrichter jüdischer Abstammung heraus und führten sie auf Müllkarren durch die Stadt. Daneben „St. Mirin in der Kaptelegasse“, eine alte Wallfahrtskirche, das EL-DE-Haus ist ein solides grünlisches Gebäude, Neoklassizismus. Unkompliziert hilft hier Dr. Barbara Becker-Jekki weiter. Die Historikerin der Stadt Köln dokumentiert im EL-DE-Haus die Stolpersteine. In ihrem Büro sucht sie eine Karteikarte aus dem Archiv. Juliskas eingetragener Beruf ist Heimarbeiterin. In Köln-Sülz war sie als Schneiderin gemeldet. Später lebte sie in der Richard-Wagner-Straße, heute gibt es hier Coiffeur- und Plattenläden. Das Haus in der Aachener Straße mit dem Stolperstein davor, der Juliskas Namen trägt, scheint ein Ghetto-Haus gewesen zu sein. Darauf deuten die vielen Namen anderer Deportierter in der Kartei hin.

Was mit Juliska weiter passierte, verliert sich in den Wirren von Umquartierung, Deportation und Vernichtung. Die Überlebensquote in Riga, sofern die junge Frau das Ghetto erreicht hat, war nicht hoch. In der Bibliothek des EL-DE-Hauses versorge ich mich mit weiteren Infos. Ich habe Glück. Der Lesesaal ist gerade geöffnet, das Geld reicht nur für eine halbe Bibliothekar-

Y. Magazin der Bundeswehr vom 12.2005

EXPOSITION

Erinnerung

Stolpern über Geschichte

Einen ungewöhnlichen Weg im Umgang mit der NS-Vergangenheit geht Köln. Stolpersteine erinnern in der Stadt an Menschen, die in der Nazizeit verschwand. Ein Folterkeller wurde zur Gedächtnisstätte.

Köln, Aachener Straße: Kebab-Buden, kleine Bücherquartiere schräg gegenüber das Volkstheater. Menschen flaniert. Mein Blick bleibt an einem zehn mal zehn Zentimeter großen Pflasterstein hängen, darauf glänzt eine Messingplatte. In sie sind Worte eingetrieben: Hier, in der Aachener Straße, lebte ich: Juliska Arrmann, geboren 21. Februar 1891, deportiert nach Riga 1941. Ein Stolperstein des Künstlers Gunter Demnig. Seit 1995 verlegt er sie, kleine Gedenkstätten auf zehn Quadratzentimetern.

Jeder einzelne von ihnen widmet sich dem Schicksal eines Menschen, den die Nazis zunächst „assoziierten“ und anschließend „auslöschten“, Widerstandskämpfer, Behinderte, Mitglieder von Minderheiten wie die jüdischen Bewoh-

Der Folterkeller befindet sich eine Etage tiefer, die Schreie der gequälten „Schutzhaftlinge“ sollten nicht nach draußen dringen; so blieb die ordentliche Fassade des NS-Staates gewahrt. Die überlebende Insassin Käthe Brinkler schilderte später, dass ihre Torturpunkte um 12 Uhr unterbrochen und um 13 Uhr fortgesetzt wurde: Mittagspause im Hof des Hauses des ersten Hinrichtungen, Hunderte sind belegt. Wie viele Haftlinge genau durch Folter, Schnellgerichte oder Krankheit hier starben, weiß heute keiner mehr. An einigen Menschen erinnern in dem Straßennamen von Köln die Stolpersteine von Demnig. **Andreas Arrmann**

Stadt Intern vom Sommer 2005



Nach dem Besuch der Sonderausstellung „Zwischen den Fronten - Kölner Kriegserfahrungen 1938-1945“ bestieg das Mitglied des 1. Adw. Stadtrates und frühere Mitglied der Knesset (1972-1992), Mordechai Vahubki, einen Jeep jenes Typs, der im März 1945 das Kölner Straßenbild prägte, um Richtung Rathaus gefahren zu werden. Die gleiche Richtung schlug auch die Bergarbeiterkapelle aus Kattowitz ein und erregte im sonntäglichen Köln erhebliches Aufsehen.

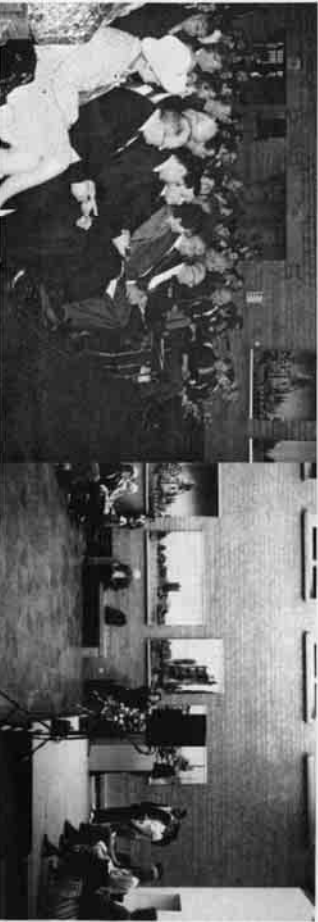
„Europa gemeinsam erinnern und gestalten“

Am 8. Mai jährte sich zum 60. Mal der Tag, an dem der Zweite Weltkrieg beendet und Deutschland vom Nationalsozialismus befreit wurde. Fünf Jahre und einen Tag später unterbreitete der französische Ministerpräsident und spätere Präsident des Europäischen Parlaments, Robert Schuman, seinen Vorschlag für ein Vereintes Europa, der als Grundstein der Europäischen Union gilt. Der 9. Mai wird mittlerweile europaweit als Europatag gefeiert. Gemeinsam symbolisieren diese beiden Tage den Weg, den das von Krieg und Totalitarismus gezeichnete Europa der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hin zu einer demokratisch und rechtsstaatlich verfassten Europäischen Union zurückgelegt hat.

Die Stadt Köln hat diese Tage zum Anlass genommen, um unter dem Motto „Europa gemeinsam erinnern und gestalten“ zu einer Partnerstädtekonferenz einzuladen. Das Büro für Internationale Angelegenheiten hatte für hochrangige Delegationen aus zehn Partnerstädten Kölns ein umfangreiches Programm entwickelt. Am 8. Mai stand ein gemeinsamer Besuch der Ausstellung „Zwischen den Fronten - Kölner Kriegserfahrungen 1938-1945“ im NS-Dokumentationszentrum (noch zu sehen bis zum 20. November) auf dem Programm. Anschließend begrüßte Bürgermeisterin Angela Spitzig die Gäste zu einer Gedenkveranstaltung im Historischen Rathaus, für die Kölner Schillerinnen und Schüler die Geschichte der NS-Herrschaft

und des Zweiten Weltkrieges aus Sicht einzelner Partnerstädte aufgearbeitet hatten. Ihre multimedialen Vorträge erhielten viel Applaus. Großen Anhang fand bei dieser Gelegenheit auch die Bergarbeiterkapelle aus der Partnerstadt Kattowitz.

Nachmittags traf man sich zu einem ökumenischen Cedenkgottesdienst in Groß St. Martin und pflanzte anschließend vor dessen Portal gemeinsam einen „Versöhnungsbaum“. Der Tag wurde mit einem Empfang des Oberbürgermeisters im HansaSaal abgerundet. Der 9. Mai gehörte mit Diskussionsrunden und Referaten der Zusammenarbeit Europas durch Festigung der Partnerschaften voranzutreiben.



Während die Gäste aus den Partnerstädten in den ersten Reihen Keinen Platz genommen hatten, präsentierten Kölner Schillerinnen und Schüler die Geschichte der NS-Herrschaft und des Zweiten Weltkrieges aus Sicht einzelner Partnerstädte Kölns.

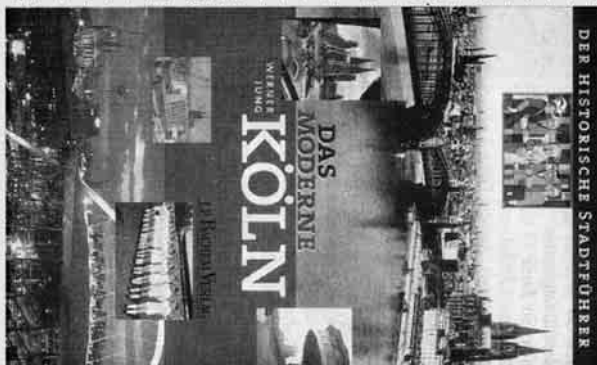
Kölner Stadt-Anzeiger vom 10./11.12.2005

BÜCHER

Köln lesen viel und schreiben gern. Eine Auswahl von Neuerscheinungen stellen wir in lockerer Folge vor – als Einladung zur Lektüre.

Touren durch das moderne Köln

Von der Adenauer-Zeit bis zur Gegenwart



Alles guten Dinge sind A drei? – Nicht unbedingt. Zur Komplettierung der Reihe „Historische Stadtführer“ im Bachem-Verlag stand jedenfalls noch ein vierter Teil aus, der nun druckrisch vorliegt und die Darstellung der Kölner Stadtgeschichte vom römisch-germanischen Köln über das Mittelalter bis zur Gegenwart vervollständigt. „Das moderne Köln“ vollzieht einen großen Bogen von der Adenauer-Zeit über „die braunen Jahre“ bis hin zum Wiederaufbau, der 68er-Revolution und den Umbrüchen bis zum heutigen Tag. Allerdings befasst sich der in Köln geborene Autor (und Direktor des NS-Dokumentationszentrums) Werner Jung weniger mit dem „modernen“ Köln, als man dies vom Buchtitel her ableiten könnte. Vielmehr beschäftigt den Historiker die Frage, was in dieser Stadt an die genannten Epochen erinnert und was angesichts von Kriegszerstörung und mangelndem Interesse der nachfolgenden Generationen an geschichtlicher Überlieferung erhalten ist. Dokumente, Biografien, unbekanntes Fotomaterial wie etwa vom einstigen Höhenstaubbad lassen ein lebendiges Bild der einzelnen Zeitschnitte entstehen. Eindringlich ist Junges Buch ein Plädoyer für wohlwollende Denkmalspflege und für Tradition. Eine unterhaltsame Tour durch die Museen sowie eine Gratis-Eintrittskarte fürs Kölnische Stadtmuseum runden die Führungen durch die moderne Kölner Geschichte ab. (sh)

Werner Jung: Das moderne Köln. Der historische Stadtführer. Bachem Verlag, 319 S., 16,95 Euro.

Gemeindeblatt der Synagogen-Gemeinde Köln vom 1.2006 (Veranstaltung 2005)

Im Schatten von Antisemitismus und Wiedergutmachung Dr. Jürgen Zieher's Studie über Kommunen und jüdische Gemeinden 1945 bis 1960

Nach der Schoa war eine Etablierung jüdischer Gemeinden in Deutschland alles andere als selbstverständlich. Ob sich vermeintliche Provisorien zu dauerhaften Einrichtungen wandeln würden, hing insbesondere vom Lebensumfeld „vor Ort“ ab.

Für die Kultusgemeinden ergaben sich dabei zahlreiche Berührungspunkte mit den Kommunen: der Bau von Betsälen und Synagogen, das Gedenken an den Holocaust sowie der Umgang mit Antisemitismus.

Die hochinteressante, einfühlsam und gut lesbar verfasste und dabei sehr präzise Studie von Dr. Jürgen Zieher untersucht erstmals in vergleichender Perspekti-

ve die Beziehungen zwischen Kommunen und jüdischen Gemeinden am Beispiel der Städte Dortmund, Düsseldorf und Köln

in den Jahren 1945 bis 1960. Dabei wird deutlich, inwieweit Anspruch und Wirklichkeit der Wiedergutmachung auf lokaler Ebene

übereinstimmen und wie Juden die politische Entwicklung im Nachkriegsdeutschland erlebten. Jürgen Zieher, Jahrgang 1969, studierte Politikwissenschaft, Mittelalterliche und Neuere Geschichte in Mannheim und in Baltimore/USA. Er promovierte 2002 mit der vorliegenden Arbeit am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin. Heute arbeitet er für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Bei einer gemeinsamen Veranstaltung mit der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, dem NS-Dokumentationszentrum und der Synagogen-Gemeinde stellte er seine Arbeit in der *Judaica* vor.

eb / Foto: Boike Jacobs



Kölner Stadt-Anzeiger vom 15.12.2005

Alle Titel in den Bibliotheken

Die rheinische Abteilung der Universitäts- und Stadtbibliothek erhält künftig alle Publikationen des Emons-Verlages kostenlos. Hejo Emons übergab die ersten 200 Veröffentlichungen. Der Verlag ist durch seine Köln-Krimis, seine Bücher zur Stadtgeschichte, zum Stadtprofil und zur Kölner Lebensart sowie zum Rheinland bekannt. Zudem gibt es die Schriftenreihen des NS-Dokumentationszentrums. (hp)

SLO02A/2

Kölnische Rundschau vom 16.12.2005

Biografien als Schlüssel NS-Dokumentationszentrum gibt Arbeitsheft über Polizei im Nationalsozialismus heraus

In den Jahren 1996 bis 2000 hat sich das NS-Dokumentationszentrum mit der Rolle der Kölner Polizei im Nationalsozialismus beschäftigt und eine umfangreiche wissenschaftliche Veröffentlichung darüber herausgegeben. Nun folgt zum selben Thema eine Sammlung didaktischer Materialien, die beispielsweise an Schulen oder Hochschulen eingesetzt werden kann – namentlich in der polizeilichen Ausbildung, wie Dr. Werner Jung, der Leiter des Dokumentationszentrums, bei der Buchvorstellung unterstrich. „Aber auch

jeder andere Interessierte kann sich damit beschäftigen.“ Das 178 Seiten starke Heft „Wessen Freund und wessen Helfer?“ ist das erste einer neuen Reihe von Arbeitsheften mit didaktischen Materialien und kostet 8 Euro.

Der frühere Kölner Kripochef Walter Volmer sagte, bei seiner Mitarbeit an dem ersten Buchprojekt sei sein Berufsverständnis von der „sauberen Polizei“ im NS-Staat völlig umgestoßen worden. Die Rolle der Kölner Polizei sei exemplarisch gewesen und auf andere Städte übertragbar:

„Das lief überall so.“ An den ausgewählten Kapiteln kann man die Mechanismen, wie Polizisten zu Tätern wurden, gut nachvollziehen.

Wichtig, so Thomas Roth, einer der Autoren, sei der biographische Ansatz des Arbeitsheftes, und zwar bei Tätern und Opfern. Hubert Erkes, Leiter der Fachhochschule Köln für öffentliche Verwaltung, sieht für seine Institution vielfältige Einsatzmöglichkeiten für das Arbeitsheft, beispielsweise in den Fächern Politikwissenschaft, Ethik oder Soziologie. (vol)

RLO04A/1

Köln Stadt-Anzeiger vom 15.12.2005

Rheinische Post vom 27.1.2006 (Veranstaltung 2005)

Wessen Freund und Helfer war die Polizei?



Orden für den Massenmord: Kölner Polizisten des **Batallions 309** werden für den Mord an Juden in Bialystok (Polen, 1941) ausgezeichnet. FOTO: LANDESARCHIV NRW

VON HELGA WÜRFEL-ELLMANN

KÖLN Wie sahen Polizeiakten zu Zeiten des NS-Regimes aus? Wie sehr war die tägliche Arbeit der Beamten – bei Kripo wie auch Schutzpolizei – von der NS-Ideologie indoktriniert? Im ersten Heft der neuen Reihe „Arbeitshefte“ des NS-Dokumentationszentrums unter dem Titel „Wessen Freund und Helfer? Didaktische Materialien zur Kölner Polizei im Nationalsozialismus“ finden vor allem Polizisten in der Ausbildung, aber auch Lehrer und Jugendliche an weiterführenden Schulen sowie Menschen mit Interesse an Stadtgeschichte Antworten.

Es knüpft an ein Kölner Projekt aus den Jahren 1996 bis 2000 an, in denen sich eine Polizeibehörde in Zusammenarbeit mit dem NS-Dokumentationszentrum erstmals selbstkritisch mit ihrer Rolle zwischen 1933 bis 1945 beschäftigt hatte. Das bis dahin gültige Selbstbildnis einer vom NS-Regime unbeeinflussten Behörde war im Laufe des Projekts, das mit einer Ausstellung und einem Buch abschloss, umfas-

send widerlegt worden. Das 178seitige Arbeitsheft, das sich auch als Grundlage für Projekttagge im ELDE-Haus eignet, bietet mit zahlreichen Dokumenten und Fotos vielfältige Zugänge zu verschiedenen Themen: Dazu zählen der Übergang von der Weimarer Republik in den NS-Staat samt zugehöriger Personalpolitik und Propaganda, der Anpassungsdruck auf die Polizei, deren Verfolgungspraxis anhand mehrerer Opfer-Schicksale, das Bild des Straftäters als „Volksschädlinge“ oder das Vorgehen von Kölner Polizisten als Massenmörder bei ihrem Einsatz in Polizeibataillon. „Wie wollen zeigen, wie sich der Terror mit normaler Polizeiarbeit vermischt hat“, erläuterte Mitautor Thomas Roth. Dass Polizeikarrieren nach Kriegsende unbeschadet fortgesetzt werden konnten, wird am Beispiel von drei Kölner Beamten belegt.

Das von NS-Dok-Leiter Werner Jung herausgegebene Arbeitsheft kostet acht Euro und ist im NS-Dokumentationszentrum erhältlich (0221/221-26332).

NS-Dokumentationszentrum legt erstes Arbeitsheft vor

Mit der neuen Reihe „Arbeitshefte“ will das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln seine museumspädagogische Tätigkeit ausbauen. Zur Veröffentlichung kommen vornehmlich didaktische Materialien zu ausgewählten Themen; Zielgruppe sind vor allem Lehrer. Mit dem ersten Heft wird an das Projekt „Kölner Polizei im Nationalsozialismus“ angeknüpft, das zwischen 1996 und 2000 in Köln durchgeführt worden war. Zum ersten Mal hatte

sich damals eine Polizeibehörde grundlegend und selbstkritisch mit ihrer Geschichte in der NS-Zeit befasst. Das Ergebnis war in zweifacher Form der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden – mit einer Ausstellung und dem gleichnamigen Buch „Wessen Freund und wessen Helfer? Die Kölner Polizei im Nationalsozialismus“ (erschienen bei Emons). Das bisherige Selbstbild der Polizei, die – im Gegensatz zur Gestapo – unbelastet

ihre Arbeit weitergeführt hatte, wurde abgelöst durch die Erkenntnis, dass die Nazis die Polizei in ihre Dienste genommen hatten und ein wichtiger Bestandteil der NS-Terrormaschinerie geworden war. Das nun vorgelegte erste Arbeitsheft „Wessen Freund und wessen Helfer? Didaktische Materialien zur Kölner Polizei im Nationalsozialismus“ behandelt eine Reihe unterschiedlicher Themen mit zahlreichen Dokumenten und Abbildun-

gen. Herbert Erkes, Leiter der Kölner Zweigstelle der Fachhochschule für Verwaltung (an der Polizeibeamte im gehobenen Dienst ausgebildet werden) lobt das Arbeitsheft: „Eine derartige Dokumentation können wir gut gebrauchen, etwa in den Fächern Politikwissenschaft, Ethik und Soziologie.“ (cd)

Das Arbeitsheft hat 178 Seiten, kostet acht Euro und ist im NS-Dokumentationszentrum erhältlich.